



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

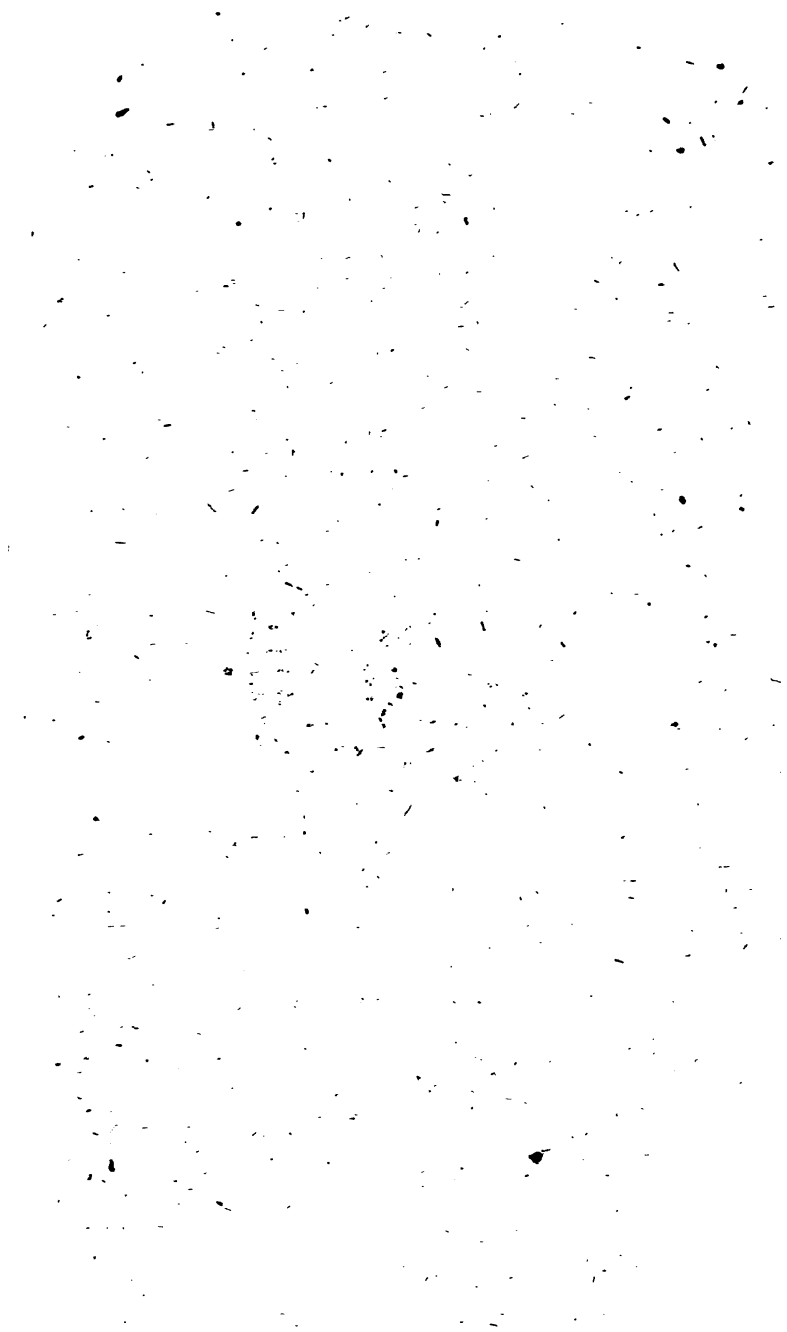
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

K. k. akad. Gymn., Wien.

2
418 44

808





100

Annalen

ERSTE

DECKE

Literatur und Kunst

in dem

Oesterreichischen Kaiserthume.

Jahrgang 1811.

C. R. C.

Dritter Band.

July, August, September.



Wien, 1811.

Im Verlage bey Anton Doll.

Duhlers

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS

JAN 24 1978

PN4

A5

1811

v.3

O.R.O

Annalen
der
Literatur und Kunst.

July, 1811.

Biblische Literatur.

Lin., bey Cajetan Haslinger: Ueber die Bekanntschaft Marcions mit unserem Cas non des neuen Bundes, und insbesondere über das Evangelium desselben. Von Michael Ar neth, Can. reg. zu St. Florian, öffentl. chem ordentlichen Professor der Hermeneutik und Exeges der Bücher des N. B. und der Einleitung in dieselben. 1809. 44 S. 4.

Wenn auch etwa nicht ganz abgeschlossen, doch wenigstens dem Abschlusse so nahe als möglich ge bracht, können nun wohl die Akten über das Evan gelium des berühmigten Marcion durch diese eben

so gründliche als unbefangene Abhandlung angesehen werden. Und wer es weiß, was es heiße und was dazu gehöre, eine solche Streitsache zu schlichten, der wird dem großen Verdienste des gelehrten Hrn. Wf. gern Gerechtigkeit widerfahren lassen; wer vollends dabey näher interessiert ist, ihm recht herzlich danken. Auf wenigen, aber gehaltenen Blättern, stellt er mit philosophischem Scharfsinne und mit kritischer Genauigkeit alle Data zusammen, welche über die streitigen Fragen zu einer entscheidenden Antwort führen können; und gibt diese Antwort selbst, ohne jedoch Jemanden in seinem Urtheile vorzugreifen; oder es ihm unmöglich machen zu wollen, es mit einem andern Resultate zu halten, als der Wf. gefunden zu haben glaubt.

Bekanntlich gehört zu jenen Drukwürdigkeiten des Lebens Jesu, welche, neben dem Urevangelium und unsern apbstollisch autorisirten vier Evangelien, lange in einzelnen Gemeinaden und Familien im Umlauf waren, und erst nach und nach, entweder wegen ihrer Unvollständigkeit oder wegen ihres Inhaltes, durch das Ansehen der Kirche verdrängt, und mit dem Nahmen der apokryphischen Evangelien bezeichnet wurden, auch das Evangelium Marcions, der, aus Sinope in Pontus gebürtig, gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts ein neues Gnostisches Lehrsystem aufstellte. — Von diesem Evangelium nun sind alle Väter, die Marcions und seiner Schriften erwähnen, von Irenäus an bis auf Theodoret, unter denen auch Dr:

genes ist, der Meinung: es sey unser Lukas, aber zum Behufe seines Systems, wie sehr Hypostatus, verändert, interpolirt und verstimmet. Dieser Meinung sind auch mehrere neuere, bedeutende Schriftforscher, wie Richard Simon, Millius, Storr, Walch, Kleuker, Hug. — Aber mehrere, besonders unter den Deutschen seit Semler, sprechen ihn von der Beschuldigung, absichtlich verändert zu haben, überhaupt, oder wenigstens bey dem Evangelium frey, und glauben; bald, das Evangelium Marcions sey ein von ihm gemachter Auszug aus unserm Lukas, wie Griesbach, oder doch eine kürzere Recension desselben, wie Corrodi; bald, es sey mit unserem Lukas so verwandt, wie unsere drey ersten Evangelien untereinander, wie Schmidt, oder, es habe mit unserem Lukas die Hauptquellen gemein, wie Böffler; bald, es sey selbst eine Quelle unsers Lukas, die späterhin durch Zufall dem Marcion in die Hände gefallen sey, wie Eichhorn. — Jede Parthey gründet ihre Behauptung einzig und allein auf die Vergleichung des Textes von Marcions Evangelium mit dem unsers Lukas; nur daß die zweyte auch auf Marcions System Rücksicht nimmt, aus welchem sie viele Eigenheiten seines Evangeliums nicht erklären zu können glaubt, wenn dasselbe absichtlich verändert wurde, indem darin bald ausgelassen oder umgedändert ist, was unschädlich, bald stehen blieb, was entgegen war. Auch glaubt diese

Parthey das gegenseitige Verhältniß unserer drey ersten Evangelien für sich zu haben, die bey allem Gemeinsamen, das ihnen eigen ist, doch darum nicht einerley Evangelium sind. Endlich beruft sie sich auf die Unkriticität der Väter und auf ihren Regereifer, der Alles übertrieb.

Wer hat nun Recht, die Väter oder die Neuern? Wäre Marcions Lehrsystem vollständig genau bekannt, oder hätten wir nur noch sein Evangelium, wie es die Alten hatten: so würde die Frage leicht zu entscheiden seyn, Aber da das erstere nicht der Fall ist, und von dem letzteren nur dürftige Bruchstücke vorhanden sind: so wird sie außerordentlich schwer, und erfordert eine Gelehrsamkeit, einen kritischen Scharfsinn und eine Geduld, die sich nur selten beklammen finden möchten. Bey dem würdigen Hrn. Wf. vereinigt sich dieß Alles auf die glücklichste Art, und so wurde es ihm möglich, den Knoten — nicht zu zerhauen — sondern zu lösen.

Er prüft zuvörderst die beyden Hauptquellen, welche zur Entscheidung der Frage noch übrig sind, nämlich Tertullian contra Marcionem und Epiphanius in der XLII. Härese, die beyde den Canon Marcions vor sich hatten; — er charakterisirt scharf, genau und unparthepisch die Arbeit Tertullians, und zeigt, daß Tertullian die Absicht hatte, die Lehre Marcions, unter andern auch aus den von Marcion gebrauchten Schriften zu widerlegen, wobey er öfters Abweichungen des Marcionschen

Tertius von dem seinigen erwähnt; — er charakterisirt eben so genau die Arbeit des Epiphanius über Marcion, und zeigt, daß Epiphanius zur Hauptabsicht hatte, die Lehre des Marcion aus dem Evangelium und Apostolus desselben zu widerlegen, aber dabey zugleich die Nebenabsicht, die Textabweichungen des Marcionitischen Evangeliums von unserm Lukas anzugeben; — er theilt hierauf eine ausführliche Angabe (S. 15—36) der Abweichungen des Marcionschen Evangeliums von unserm Evangelium des Lukas nach Tertullian und Epiphanius mit — wofür ihm allein schon der Dank aller Freunde des Bibelstudiums gebührt; — und indem er dann noch darthut, daß unter allen diesen Abweichungen sich nicht eine einzige Stelle befinde, die unsern übrigen Evangelien eigen wäre — auch endlich Marcions Evangelium in Vergleichung mit unserm Lukas, mit Blicken auf das Lehrgebäude Marcions, auf die Geschichte der Evangelien, und die Sektirer in den ersten Zeiten des Christenthums, charakterisirt; — — ziehet er aus diesem Allen das Resultat: Daß wohl die Alten Recht haben mögen, und das Evangelium Marcions sehr wahrscheinlich unser Lukas war, den Marcion zum Behufe seines Systems, eben so wie die Briefe, verfälscht hat.

Der Hr. Vf. weiß diese Meinung noch sehr sinnreich durch den muthmaßlichen Grund zu unterstützen, aus welchem wohl Marcion gerade unsern

Lukas, und nicht den weit geeigneteren Johannes, für seine Absichten gewählt haben möge. „Es ist in die Augen springend — sagt er — daß Marcion nur die Schriften des Apostel Paulus geschätzt und angenommen hat. Nun finden wir aber schon bey Srenodus (Euseb. Hist. Eccl. V, 8. vergl. mit Iren. III, 1. 8; Tertull. adv. Marc. IV, 5), daß man das Evangelium des Lukas auf den Apostel Paulus zurückgeführt habe, und Eusebius berichtet (Hist. Eccl. III, 4), man sey der Meinung, Paulus deute auf das Evangelium des Lukas, wenn er sage: *Κατα το ευαγγελιον ιου* (Röm. 2, 16). Auf die nämliche Stelle beriefen sich aber auch die Marcioniten, um zu beweisen, daß es nur ein Evangelium gebe. (Dialog. contra Marc. Sec. 1. in Origen. Oper. T. I. p. 807). — Die Apokalypse des Apostel Johannes hat Marcion als eine Jüdische Schrift verworfen; konnte er, wenn er konsequent seyn wollte, mit dem Evangelium desselben anders verfahren?“

Was die zweite Frage betrifft: welche Schriften des neuen Bundes Marcion wohl gekannt habe? so wird sie von dem Hrn. Wf. folgendermaßen beantwortet. Von dem Briefe an die Hebräer und den beyden Briefen an Timotheus ist es ungewiß, ob er sie kannte; es kann aber eben so wenig verneint als bejaht werden. Das Nämliche gilt von den sogenannten Homologumenen der katholischen Briefe, Von den Antilogumenen derselben

wußte er wahrscheinlich nichts. Unter den Evan-
geliën kannte er — es mag sein eigenes unser Lu-
kas gewesen seyn oder nicht — unsern Lukas und
Matthäus sicher. Fast eben so sicher wohl auch
das Evangelium des Johannes, die Apoka-
lypse und die Apostelgeschichte. Ueber das
Evangelium des Markus läßt sich nichts Gewisses
bestimmen. — Alle Bücher des neuen Bundes, die
Marcion gekannt und verworfen hat, verwirft er
nicht als unechte Schriften; nicht darum, als ob
sie von den Verfassern nicht herrührten, welchen sie
zugeschrieben werden; im Gegentheil setzt er viel
mehr ihre Echtheit voraus, und tabelt sie gerade
deswegen, weil sie von diesen Verfassern herrühren.

Kanzel- und Schulreden.

Naab. Gedruckt bey Helena Streibitz:
Wohlgemeinte väterliche Ermahnung zur
frühzeitigen Gottesfurcht, für die Jugend.
Eine Vormittagspredigt, gehalten am letzten
Sonntage im Jahre 1810 in der evangeli-
schen Kirche zu Naab, von Stephan F. Si-
kos, dasigem Prediger. — Zum Druck be-
fördert auf Verlangen und Kosten seiner Zus-
hörer.

Es kann sich wohl nichts leichter ereignen,
als daß ein Prediger mit so vielem Beyfalle vor

seinen Zuhörern spricht, daß einige derselben den Wunsch äußern, die gehörte Predigt auch gedruckt zu lesen, und sich willig zu den Kosten darüber verstehen. Aber da sollte denn dieser Prediger recht wohl auf seiner Hut seyn, und wegen der Druckwürdigkeit seiner Predigt ein ganz anderes Forum hören, als die Paar Zuhörer, die sich dafür erklärten, wenn es anders nicht Männer von entschiedener Competenz wären. Sonst muß es ihm ergehen, wie es Hrn. S. ergangen ist — er wird etwas zum Drucke fördern, worüber jeder Kenner, dem es in die Hände geräth, den Kopf schütteln, und der Vf. selbst, vorausgesetzt, daß er weiter schreibt, sich früher oder später herzlich schämen wird. — Wirklich obige Predigt verstößt so arg gegen Alles, was zu einer guten Predigt gehört, daß man wohl eine Abhandlung von eben so vielen Bogen, als sie Blätter enthält, schreiben müßte, wenn man alle Fehler derselben aufdecken und widerlegen wollte. Schon das verdient eine ernste Rüge, daß der Vf. es wagt, in deutscher Sprache etwas drucken zu lassen, der er doch noch so wenig mächtig ist, daß er selbst gegen die ersten Regeln der Grammatik fehlt. Doch über diese Flecken würde man noch gern hinwegsehen, ob sie gleich nicht in geringerer Zahl vorhanden sind, wenn nur das Uebrige erträglich wäre. Aber dieß ist denn leider nicht der Fall. Rec. will nur — mit diplomatischer Genauigkeit — den Hauptsatz nebst seinen Abtheilungen, und die ersten drey Perioden des ersten Theils hersehen, und

ist überzeugt, sein Urtheil dadurch hinlänglich motivirt zu haben. Der Hr. Vf. will erwägen: „daß der Dienst und die Liebe, die wir gegen Gott in der Jugend erweisen, das ihm wohlgefälligste Opfer sey. 1. Dieß erfordert er von uns; 2. die handeln sehr unbillig und unweise, die ihm solches versagen.“ — Nach einem kurzen Gebete heißt es dann weiter: „Um in unserem begonnenen Geschäfte ein erwünschtes Ende zu wissen, laßt uns, a. Fr., vor allen andern die Frage aufwerfen: was mag wohl die Ursache gewesen seyn, daß Gott zur Zeit des Bundes im alten Testamente befahl: „Nach der Reinigung der Mutter, bey Vorweisung des Sohnes oder der Tochter ein einjähriges Lamm, oder eine junge Taube oder Zerteltaube zum Brandopfer zu bringen?“ 3. Mos. 12, 6. Wäre nicht ein volljähriges Schaf, ein ausgewachsener Farn ein größerer Beweis der Dankbarkeit gegen Gott gewesen? Oder vielleicht hat ein Stück Fleisch vor dem andern einen größeren Werth vor Gott? Er ist ja der Geber des einen sowohl, als des andern und jedes von seinen Werken hat seines Schöpfers vollkommensten Beyfall.“ Sed oha! jam satis est.

Linj. Gedruckt mit Feichtinger'schen
Schriften: Akademische Rede über die
Zwecke des Studirens. Vorgelesen bey der
feyerlichen Wiedereröffnung der Schule am

Lyceum zu Linz. Den 3. November 1810.
Von Franz Pav. Danzwohl, reg. Chorh. des
Stiftes St. Florian, k. k. Professor der ori-
entalischen Sprachen und des Bibelstudiums
des Alten Bundes. 29 S. 8.

Eine wackere Rede, die dem Verstande, wie dem Herzen Nahrung gewährt, und eben so auch in beider Hinsicht den talentvollen Hrn. Vf. auf das vortheilhafteste charakterisirt. Sie zerfällt eigentlich in zwey Abtheilungen. In der ersten wird vom Zwecke des Studierens und in der zweyten von den verschiedenen Abwegen gesprochen, die von diesem Zwecke entfernen. Mit Recht wird derselbe in die Bildung zur Sittlichkeit und in die damit verbundene Bildung des Geistes für das Wohl der Gesellschaft gesetzt. Die erste ist das Wichtigste und Höchste. Sie fordert die allgemeine Bildung, zu welcher die Sprachen, die klassischen Schriften des Alterthums und die Philosophie gehören. Ungern vermiste Rec. hier die Mathematik und Geschichte. Von ersterer ergibt sich indes späterhin, daß sie der Hr. Vf. unter der Philosophie begreift. Vielleicht rechnet er auch die letztere dazu; wiewohl darüber nirgends ein Wink vorkommt. — Eben so überzeugend, als warm, wird von den Abwegen gesprochen, namentlich von dem der niedrigen Ausgelassenheit — der Unwissenheit — der Pedanterey und denjenigen, deren Ziel nur das ige Brod ist. Von den letztern heißt es — um auch eine Probe von der schönen

Diktion des Hrn. Bf. zu geben — „Darum eifeln sie vor Allem in jeder Classe des Unterrichts jene Doktrinen an, deren Einfluß auf ihre künftigen Amtsgeschäfte nicht so unmittelbar sich greifen läßt; in den Humanitätsstudien jedes ernste Betreiben alter Philologie, denn sie wollen einst weder im Forum, noch vor dem Areopag Reden halten, sondern als deutsche Beamten deutsch referiren; im Gebiete der Philosophie, Mathematik, denn sie wollen keine Feldmesser werden; im Gebiete der Theologie, das Betreiben der Grundsprachen und der biblischen Hülfswissenschaften, denn sie werden einst weder hebräisch, noch griechisch predigen, die Bibel ist schon lange übersetzt, und ihre Schäßlein werden sie einst, weder über die Integrität eines heiligen Buches fragen, noch Varianten zur kritischen Sichtung ihnen vorlegen.“

Arzneykunde.

Padova per Nicolo Zanon Bettoni: Saggio di un Metodo per formare dei buoni medici proposto da Leonardo Vordoni. MDCCCVIII.
284 S. 4.

Deutlich spricht der Hr. Bf. die Absicht, in der er sich dieser mühevollen Arbeit unterzog, durch den Titel aus. Der vielsährige Praktiker scheint von der Wahrheit durchdrungen, daß jeder Staat besse-

Medizin längst verworfen hat, z. B. dem Kranken keinen Tropfen Getränk zu erlauben, und ihn daher die schreckliche Qual des Dursts fühlen zu lassen, u. s. w.

S. 4 wird den Schriftstellern der medicinischen Polizey in Beziehung auf die Bildung der Aerzte der Vorwurf gemacht, daß sie entweder darüber zu wenig gesagt, oder es als Gegenstand eines Lustspiels (un soggetto di commedia) behandelt hätten. Rec. ist der Meinung, daß hierin den Schriftstellern über diesen Gegenstand, vorzüglich Herrn Peter Frank, der in einer Anmerkung ausdrücklich genannt wird, zu viel geschieht. Dem Werke des letztern über die medicinische Polizey fehlt wahrlich Ausführlichkeit nicht, und wenn hier und da sein Ernst sich in den Ton der Satyre auflöst: so scheint dies öffentlich zu geschehen, weil ein zu rechter Zeit angebrachter Stachel der Satyre weit besser als eine trockne, vom Katheder herabgebrannte Sentenz trifft. Non vi è niente di ridicolo nella medicina, fährt unser Bf. fort, tutto è lagrimevole, tutto è tragedia. Rec. findet diesen Ausdruck eben so sonderbar, als den obigen un soggetto di commedia. Eben so weit ist eine Satyre noch von einem Lustspiele entfernt, als von der Tragödie die ausübende Heilkunde, deren Tendenz es ist, durch vorübergehende Leiden die Genesung herbeizuführen, und die dem Heilkünstler sowohl als denjenigen, die in freundlichen Verhältnissen mit dem Kranken stehen, so viele freudenvolle, belohnende Momente

darbietet. Wie kann sie daher mit dem Kolbturn verglichen werden, der auf Kosten der gekränkten Unschuld, der verlamten Erbße, der unterdrückten Gerechtigkeit u. s. w. unser trauerndes Mitgefühl zu erregen sucht? — Vortrefflich aber ist S. 7 die Darstellung von den Eigenschaften, die ein Arzt, wenn er dieses Namens würdig seyn soll, besitzen muß.

Von S. 15—41 mahlt Hr. Bordoni die mannigfaltigen Schreckensausstritte aus, wozu eine grassirende Pest Anlaß gibt. Er ist der Meinung, der Rath eines erfahrenen Arzts könne den meisten vorbeugen.

Mit dem Projecte, daß jeder Arzt von der Weise, wie er am Krankenbette gehandelt hat, Rechenschaft vor einem dazu eigens bestimmten Tribunalen Sachkundiger ablegen soll, schließt diese in vieler Rücksicht interessante Einleitung.

Das Werk selbst beschäftigt sich mit dem vom Hrn. Vf. entworfenen Plane. Im zweiten Kapitel wird für 4000 Menschen ein Medicus bestimmt; im dritten die Art und Weise erörtert, wie ein solcher zu wählen sey. Ihm wird die Pflicht auferlegt, in außerordentlichen Fällen, wenn es an einem Wundarzte mangelt, die Chirurgie und das Accouchement auszuüben.

Das vierte Kap. zeigt an, wie dieser Medicus von den Einwohnern selbst, ohne sie stark zu belasten, reichlich gezahlt werden könne.

Jahrg. 1811. 3. Band.

W.

Das sechste Kap. handelt von den medicinischen Berathschlagungen mit andern Aerzten. Jeder Heilkünstler soll zur strengen Strafe gezogen werden, wenn er im Anfange einer Krankheit, die sich zuletzt mit dem Tode endigt, ein *consilium medicum* zu berufen verabsäumt hat. Nec. muß hier bemerken, daß ein solches Gesetz nothwendig oft zu einem ungerechten Urtheile führen muß, da nicht wenige Krankheiten vorkommen, die im Anfange mit den leichtesten Symptomen erscheinen, und dennoch plötzlich, ohne daß auch die entfernteste Ahnung einer Gefahr zugegen war, mit dem Tode endigen. Daß solche Fälle sich oft bey den erfahrensten Praktikern ereignen, wird jeder Sachkundige bezeugen. —

Was im neunten Kap. über die Hebammen gesagt wird, ist größtentheils als Norm in den kais. Erbländen eingeführt. Außerst wichtig aber ist das Kap. della Veterinaria. Diese treffliche Ausarbeitung verdient die größte Beherzigung. So sind mit vieler Ausführlichkeit die Pflichten des Apothekers auseinandergesetzt, deren einige leider auch bey uns nicht aufhören, sich als bloße Kaufleute, trotz der häufig ergangenen Verordnungen zu betragen. —

Das 15. Kap. handelt von den Geistesfähigkeiten und den Kenntnissen, die dem Arzte unentbehrlich sind. Das 16. verbreitet sich über die Erforschung der nothwendigen Eigenschaften, die erfordert werden, wenn ein Arzt in die Kategorie der nach des Hrn. Wfs. Plane anzustellenden Me-

diri kommen soll. Das Ganze ist ~~stets~~ vorge-
gen. Vorzüglich gekl. Rec. folgende Stelle; und das
um so mehr, denn sie nicht von allen Praktikern
befolgt wird. Der Wf. verlangt nämlich vom Heil-
Künstler; una tenera commiserazione inoltre de-
ve unirsi alla legge dispotica del dovere per
determinarlo etc. und weiter unten: quello che
non accoglie che le domande del ricco, o del
titolato, non sarà mai Medico u. s. w.

Die Lebenswürth ist auch das 17. und 18.
Kap. Erstes handelt von den Merkmalen, an de-
nen man einen guten, und das zweyte von jenen,
an welchen man einen schlechten Arzt erkennen kann.
Nur fiel Rec. auf, (wiewohl er hierin ganz gleich
mit dem Hrn. Wf. denkt) daß er unter die Kenn-
zeichen eines guten Arzts setzt: non cerca mai
consulti, perchè vuole tutta la responsabilità
dell' esito u. s. w. Hat Hr. Bordonì vergessen,
daß er S. 82, denjenigen zur Strafe zu glei-
chen vorschlug, der im gefährlichen und endlich töd-
lich gewordenen Falle die Verantwortlichkeit auf sich
allein nahm? Wie könnte er also dieses sowohl als
S. 283 sagen: quello che cerca frequenti con-
sulti, cerca liberarsi dalla fatica di riflettere,
e dalla responsabilità —

Treffend aber ist der Unterschied, welchen der
Dr. Wf. zwischen einem berühmten Arzt und einem
Medico in voga macht. Nur meint Rec., daß Dr.
Bordonì zu weit gehe, wenn er letztern schlechthin
einen Intriganten nennt, che ha saputo carpire

Arzt ganz gewiß die Hälfte seiner Zeit mit Schreben zubringen muß. Das §. 657 vorgeschlagene Gesetz, daß es keinem Medicus gestattet seyn soll, Gifte zu verschreiben, die ihm nach Willkür in Beziehung auf irgend ein System angezeigt zu seyn scheinen, ist glücklicher Weise in dem österreichischen Staate und mehreren andern längst eingeführt. Hier zu Lande dürfen nur jene Gifte verordnet werden und beim Apotheker vorfindig seyn, die in der Provinzial-Pharmakopoe aufgenommen sind, und über deren Daseyn die Schüler hinlänglich unterrichtet werden.

Das 24. und 25. Kap. beschäftigt sich mit dem jubilirten Arzte. Dreißig Jahre Dienst machen ihn zur Jubilation geeignet; seine Dienste hören zwar auf am Krankenbette, er muß aber fortfahren, wenn Krankheit ihn nicht hindert, im collegio medico bis zu seinem siebenzigsten Jahre zu erscheinen, wo für den ganze Gehalt ihm gesichert bleibt.

Das 27. Kap. betrifft die Methode, wie die unter Siegel eingesendete, vom Arzte genau beschriebene Krankengeschichte vom collegio medico beurtheilt werden soll. Rec. muß bekennen, daß, trotz der sehr löblichen Absicht des Vf., die Ausführung dieses Projekts darum so schwierig sey, weil jedem Arzte, dem nun ein wenig Schlanheit und Sophistik zu Gebote steht, trotz der größten Fehler, den auffallendsten Mißgriffe in Behandlung eines Kranken, noch immer Ausflüchte genug bleiben, um auch vor dem geübtesten Sachkundigen seinen Irrthum zu

befehdigen. In der Heilkunde gehört Selbstüberzeugung, das Sehen mit eignen Augen und keiner Relation sonst zu trauen, zur ersten Bedingniß. Wie soll, wie kann also ein Richter, der den Kranken nicht gesehen, dann urtheilen, wenn es sich nicht um einen groben Verstoß wider Therapie oder *Materia medica*, sondern um eine vermeintliche Täuschung in der wesentlichen Anschauung irgend eines Uebelbefindens handelt?

Neuerst wichtig hingegen ist das 29. Kapitel, worin der Vorschlag gemacht wird, daß ein, nach des Hrn. Verfassers Sinn, jubilirter Arzt ein steter Leipziger der Criminaltribunale seyn soll, um nach bereits erhobenen Verbrechen den Deliquenten zu untersuchen, und daraus kennen zu lernen, ob seine That dem bösen Willen allein, oder sonst einem Fehler in den Functionen des lebenden Organismus zuzuschreiben sey. Dieser Plan realisirt, würde manchen retten, oder wenigstens dessen Strafe um vieles lindern, den sonst das ernste Gesetz nach seiner Strenge behandeln muß. Die fernere Erörterung der Pflicht eines solchen *medico jubilato* enthält das 30. Kapitel; merkwürdig sind auch die folgenden.

Das 35. Kapitel zeigt dem Volke seine Pflichten gegen einen von ihm besoldeten Arzt an. Es soll Niemanden erlaubt seyn, heißt es S. 886, den Arzt auf was immer für eine Weise zu beleidigen; ferner soll nicht gebietherisch mit ihm gesprochen werden; man soll ferners nicht absolut eine Prog-

noth von ihm fordern können u. s. w. Acc. findet diese Verhaltensbefehle allerdings trefflich; allein ob sie zu jeder Zeit und bey jeder Gelegenheit ausführbar seyen, daran zweifelt er sehr. — Der Kranke soll den Arzt nicht beleidigen? Wie wenn Leiden seinen Körper zermalmen, wenn die gegebenen Arzneyen zu heftig auf ihn wirkten, oder sonst die Sensibilität irgend eines Organs widrig affizierten, soll es dem armen Dulder untersagt seyn, seine bittere Galle wider den Heilenden auszuscheren, ihn ernstlich an seine beschränkte Kunst zu mahnen? — Der Arzt soll es nicht erlauben, mit sich in gebieterischem Tone sprechen zu lassen! o dann entsage er auf immer der Hoffnung, bey dem größten Theil der Großen dieser Erde sein Glück zu machen; und wenn er dieses nicht mehr zu berücksichtigen braucht, so rechne er wenigstens gewiß auf ihre Ungnade. — Der Heilende soll nicht gezwungen werden zur Prognostik. Acc. findet dieß einen Eingriff in das Menschenrecht. Warum soll einem Sobye, dem das Schicksal seines kranken Vaters am Herzen liegt, einer Frau, die mit ihrem sterbenden Gemahl ihre ganze Stütze verliert, Kindern, denen es bekannt ist, daß ihrer Eltern Vermögen noch in Ordnung gebracht werden müsse u. s. w. verbotnen seyn, den Arzt zu einer bestimmten Erklärung, wie es allenfalls mit dem Ausgange der Krankheit werden könnte, zwingen zu können? —

Das 36. Kap. wiederholt das bisher Gesagte in Kurzem.

Das 38. und letzte Kapitel stellt die Vortheile zusammen, welche aus diesem entworfenen Plane der menschlichen Gesellschaft auf die auffallendste Weise entspringen. Rec. getraut sich über den ganzen Plan, so weittäufig er auch immer ist, und so viele Schwierigkeiten sich damit nothwendig verbinden, nicht zu entscheiden. Dieß sey einer medicinischen Behörde vorbehalten, wenn sie sich anders je damit beschäftigen wollte.

Statistik.

Lüdingen, bey Cotta: Statistische Darstellung der Illyrischen Provinzen. Von J. A. Demian. Erster Theil. Die Illyrische Militär- Provinz. 1810. X und 245 S. gr. 8.

Herr Demian ist schon in ausländischen kritischen Blättern, und auch in den Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums über seine statistischen Produkte zurecht gewiesen worden, insbesondere hat Rec. seine statistische Beschreibung der Militär- Grenze in den Annalen Jahrg. 1809. B. I. S. 156 u. nach Verdienst gewürdigt. Schon glaubte man, er habe die statistische Laufbahn zugleich mit den österreichischen Staaten verlassen, als leider das vorliegende Werk der gelehrten Welt das Gegentheil verkündigte. Es hat den einzigen Vorzug der geringern Bogenzahl vor den übrigen Erzeugnissen seines Vfs., zeichnet sich aber vor die-

sen durch boshafte Ausfälle des Verfassers auf die österreichische Regierung und mehrere verdiente Staatsbeamte aus.

Es ist die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, sein Vaterland, und die Regierung, unter deren wohlthätigem Schutze er lebt, gegen hässliche Lästerer und unbefugte, unwissende Tadler zu vertheidigen. Rec. ergreift die Feder, von dem Gefühle dieser Pflicht aufgerufen, um auch seinerseits Einiges beizutragen, daß die Summe der cursirenden Irrthümer durch das vorliegende Buch nicht noch vermehrt werde, und die Wichtigkeit des Gegenstandes wird es entschuldigen, wenn diese Anzeige im Verhältnisse gegen das Werk etwas weitläufig ausfallen sollte. Absichtlich hat Rec. die Befugniß der Mitarbeiter an literarischen Zeitschriften, ungenannt zu bleiben, nicht benutzt, damit Hr. Demian seinen Gegner kenne. Eine zehnjährige Anstellung bey der Militärgrenzverwaltung gibt Rec. das Recht, als Beurtheiler dieser Schrift aufzutreten.

Nun zur Beurtheilung des Werkes selbst. — Die Vorrede darf hier nicht unbeachtet bleiben.

Gleich S. III gibt Hr. Demian einen schönen Beweis seiner Kenntnisse in der ältern Geschichte, indem er Siebenbürgen, die Wallachen und Moldau unter Diocletian zu Illyrien rechnet, Länder, die schon Aurelianus, unfähig, des großen Trajans Eroberungen zu behaupten, verlassen hatte, und von die Gothen zu Diocletians Zeiten hausten. Nun

folgen **Unrichtigkeiten** auf **Unrichtigkeiten**. **§. IV** sagt Herr **Demian**: „bey der **Organisirung** der **Grenzen**, sey so wenig auf die **militärische Bestimmung** der **Grenzen** Rücksicht genommen worden, daß der so hoch gepriesene **Kriegerische Geist** dieses **Volk**es nur noch in der **Geschichte** lebe; der **österreichische Feldzug** vom **Jahre 1809** habe dieses am **evidentesten** dargethan.“ Es gehöret eine große **Verwegenheit** dazu, eine **Behauptung** niederzuschreiben, die der **Wahrheit** so gerade entgegen läuft. **Oben** der **Feldzug** vom **Jahr 1809** hat den **praktischen Beweis** geliefert, daß das **neue Grenz-System** dem **anerkannten militärischen Geiste** des **Grenzvolk**s trefflich zusage. **Alle Grenztruppen** zogen in diesem **Jahre** mit der **größten Bereitwilligkeit** zu **Felde**; **katt** daß in den **vorigen Zeiten** bey einem **Ausmarsche** gewöhnlich viele **entwichen**, oder sich auf andere **Art** der **Felddienstleistung** zu **entziehen** strebten, **zählten** diesmal die **meisten Grenz-Regimenter** gar **keinen**, die **übrigen** nur **sehr wenige Deserteure**. **Viele**, die **nicht ins Feld** bestimmt waren, **drängten** sich **freywillig** hinzu, und **baten** ungestüm, mit **ausrücken** zu **dürfen**. **Unter** mehreren **Brüdern** wollte **keiner** dem **andern** das **Vorrecht** des **Ausmarsches** **gestatten**; ja bey den **Warasdiner Regimentern** ereignete es sich sogar, daß **einige fünfzig Grenzer**, welche, aus **Versehen**, gegen den **completen Stand** zu **zahlreich** **ausgerückt** waren, und bey **Entdeckung** dieses **Irthums** auf der **dritten** oder **vierten Station** nach **Hayse** **beordert** wurden, **nicht mehr zu**.

rückkehren wollten, sondern auf das Dringendste be-
then, mit ihren Brüdern gegen den Feind ziehen,
mit ihnen Gefahr und Ruhm theilen zu dürfen.
Im Laufe des ganzen Feldzuges vom Jahr 1809
zeichneten sich auch die Grenz-Truppen bey meh-
reren Gelegenheiten wetteifernd mit den Linien-
Truppen aus. Diese Thatfachen, für deren Wahr-
heit Rec., der damals bey der General-Grenz-
Direction angestellt war, mit seiner Ehre bürgen
kann, beweisen unwiderstehlich, daß der angebliche
Verfall des kriegerischen Geistes in der österrei-
chischen Militärgrenze nur ein Product der Einbildung
des Hrn. Demian ist.

Weiter heißt es S. VI. „Ich habe bey der
Ausarbeitung dieses Werks aus den zuverlässigsten
Quellen geschöpft. Vieles habe ich durch eigene
persönliche Untersuchung kennen gelernt; besonders
sind alle politische und staatswissenschaftliche Be-
merkungen, die diese statistische Darstellung enthält,
bloß aus eigener Anschauung entstanden.“

Allerdings standen Hrn. Demian bey der Be-
arbeitung seiner statistischen Beschreibung der Militä-
r-Grenze offizielle Quellen zu Gebote, aus de-
nen ein Mann von Kenntnissen und von Beurthei-
lungskraft ein treffliches Werk hätte liefern können.
Wie schlecht er diese Quellen benützte, hat Rec. in
der obenangeführten Beurtheilung dieses Werkes
bewiesen. In wie fern er dieses Werk nach seiner
S. V vorkommenden Aeußerung verbessert und be-
reichert habe, wird diese Recension zeigen.

Die illyrische Militärgrenze hat Demian größten Theils nie gesehen. Er wurde zwar im Winter 1803 der damaligen Grenzberейungs-Commission beygegeben, machte aber bloß mit derselbigen die Reise von Petrinia nach Kostainiga, und mußte schon dort; seines Betragens wegen, wieder entfernt werden. Hieraus läßt sich sein Däß gegen die damaligen Grenzberейungs-Commissarien, der durch das ganze Werk hervorleuchtet, und sich hin und wieder in beynahе pöbelhaften Ausdrücken ausspricht, leicht erklären.

Rec. übergeht so manche Aeußerungen in der Vorrede, gegen die sich viel erinnern ließe, und schreitet nun zur Beurtheilung des Werkes selbst. Demian hat es nicht ganz schicklich in die drei Abschnitte: 1) Landeskunde 2) Völkerekunde 3) Staatskunde getheilt.

Der erste und zweyte Abschnitt waren schon in seinem früheren Werke: über die Militär-Grenzen enthalten; hier sollten auch die Verbesserungen und Vermehrungen, die er in der Vorrede anrühmt, zu finden seyn. Allein Hr. Demian ist in der schriftstellerischen Welt dafür bekannt, daß er fast nie eigene Bemerkungen und Erfahrungen an den Tag bringt, sondern nur die von andern bekannt gemachten, und dazu noch äußerst mangelhaft, abschreibt. So enthalten denn auch die zwey ersten Abschnitte, außer einigen Daten, die er aus den vaterländischen Blättern und des Rec. Beurtheilung seines früheren Werkes kopirte, und einigen häßlichen

Ausfällen, die seine eignen Geburten sind, nichts Neues.

Der erste Abschnitt, die Länderkunde, ist ganz aus seinem früheren Werke abgeschrieben, und gehöret größtentheils, sogar die un deutschen Ausdrücke mitgerechnet, dem braven Jacquet.

Bei der Zahl der Einwohner hat Demian jene angeführt, welche sich aus der Conscription vom 1807 ergab; die Zählung der Männer und Weiber, des Nachwachses der Felddiensttauglichen Mannschaft u. s. w., die er anführt, ist aber vom Jahr 1802. Da nun die Zahl der Einwohner 1807 gegen 1802 um 14284 Köpfe größer war, so sind alle diese nachfolgenden Berechnungen unrichtig und überflüssig. Bei den Populationsverhältnissen hat er die wichtige Angabe vergessen, wie sich die Population zur Größe des kultivirten und kulturfähigen Bodens verhalte. Nur daraus kann man das wahre Populationsverhältniß eines Landes entnehmen. Die Wohnörter sind ebenfalls nach der Zählung 1802 angegeben. Die Charakteristik der Einwohner ist aus dem früheren Werke mit allen Fehlern und Unrichtigkeiten abgeschrieben. Man findet da wieder S. 35 die schöne ökonomische Bemerkung, daß mehrere Wochen altes Brod wirtschaftlicher als frisch gebackenes sey. S. 50 heißt es: „von Schornsteinen weiß man selbst in Avariat Gebäuden selten etwas.“ Dies ist ein neuer Beweis, wie wenig Hr. Demian die Militär-Grenze aus eigener Ansicht kennt. Hätte er sie jemahls bereist, so würde er

wissen, daß in der ganzen Grenze vielleicht kein einziges Aerial, Wohngebäude ohne Rauchfang zu finden ist.

Der Abschnitt über den Ackerbau von S. 57—65 ist gut bearbeitet, aber auch von Wort zu Wort aus officiellen Memoires über diesen Gegenstand kopirt, die Hr. Demian während seiner Verwendung bey dem Hofkriegsrathe in Händen hatte. Was er S. 65 von den Hauskommunionen sagt, zeigt deutlich seine grobe Unwissenheit in Rücksicht der bestehenden Grenz: Verfassung. Was er S. 69 von der durch die Grenz: Organisations: Commission einzuführen angetragenen Erbfolge anbringt, ist insbesondere ein vollgültiger Beweis dieser Unwissenheit. Es ist allerdings richtig, daß in den Organisations: Punkten, welche im Jahre 1803 den Grenzbehörden hinausgegeben wurden, die Rede von einem Hauptlehenträger war. Aber alles dieses war nur aus den gedruckten ältern Grenz: Rechten vom Jahre 1745 entlehnt, wurde den Grenzbehörden bloß hinausgegeben, um ihre Meinung über diese, so wie über die übrigen Punkte der Grenzorganisation der Commission vorzulegen, und gerade die von Demian genannten Hofkommissarien waren diejenigen, welche nach ihren, in der Grenze selbst gesammelten Beobachtungen, in diesem Punkte auf eine Abänderung der bis dahin bestandenen Gesetze antrugen.

Das Erträgniß des Ackerbaues ist, wenn es, wie von Hrn. Demian S. 72 u., nur von einem einzelnen Jahre angegeben wird, in statistischer

Hinsicht von keinem Gebrauche. Um eine einigermaßen brauchbare Angabe zu liefern, muß wenigstens das Erträgniß von fünf Jahren angeführt werden, um daraus das Durchschnitts-Erträgniß eines Jahres auszufinden. Die Daten über die Waldbultur S. 79—81 sind ebenfalls äußerst armselig, und die Bemühungen der Regierung für die Verbesserung derselben in den letzten Jahren, vielleicht absichtlich, übergangen.

Ueber die Viehzucht hätte Hr. Demian in den bereits angeführten Recensionen neuere und officielle Daten finden, und daraus seine ältern, unrichtigen verbessern können; allein vielleicht hinderte ihn sein, gekränkter Eigendünkel an der genauern Durchleuchtung derselben. Was er von der Bienen- und Seidenraupenzucht sagt, ist eine selbst sprechende Widerlegung seiner hämischen Ausfälle gegen die österreichische Regierung, die unablässig bemüht ist, mit eigenen, beträchtlichen Aufopferungen das Glück und den Wohlstand ihrer Unterthanen zu befördern. Was Demian über die mineralischen Produkte derillyrischen Grenze sagt, ist äußerst leicht und unvollständig.

S. 103—120 über Handwerke und Handel sind ganz aus seinem früheren Werke kopirt. Die Ein- und Ausfuhr-Tabellen nehmen hier unnützer Weise vier Blätter ein; das Resultat derselben hätte süglich mit wenigen Worten angeführt werden können. Ueberhaupt beweisen Demians Schriften

allent

kenntnissen, daß er von dem Gebrauche der Tabellen in der Statistik gar keinen Begriff habe.

Auch der Abschnitt über das Kirchenwesen ist beynahe durchgehends aus seinem früheren Werke entlehnt. Was S. 125 über die Erbauung und Unterhaltung der römisch-katholischen Kirchen gesagt wird, ist ganz unrichtig. Diese Kirchen müssen keineswegs von den Gemeinden erbaut und unterhalten werden. Soweit das eigene Kirchenvermögen zu diesem Endzweck nicht hinreichend ist, geschieht der Bau oder die Reparatur auf ärarische Kosten, nur die Hand- und Zugarbeiten müssen die Gemeinden aus der unentgeltlichen Gemeinde-, Arbeits-, Schuligkeit leisten.

Der Abschnitt über die Schulanstalten liefert einen neuen Beweis von dem thätigen Bestreben der österreichischen Regierung für das Wohl ihrer Unterthanen, gegen die Vorwürfe des unberufenen Tadlers.

Der dritte Abschnitt, die von Demian sogenannte Staatskunde (S. 133 bis zu Ende) begreift eigentlich das Neue, was in diesem Werke enthalten ist. Wenn man aber hier etwas Koständiges zu finden glaubt, irrt man sehr. Hr. Demian lieferte nichts, als einen zum Theil sehr unrichtig und nachlässig verfaßten Auszug der gedruckten Oreny-Grundgesetze vom J. 1807. Diesem geht auf drey Seiten eine äußerst mangelhafte, mit historischen Unrichtigkeiten angefüllte Geschichte der illyrischen Militärgränze voraus. Es würde die Orenzen eines Jahrg. 1811. 3. Band. C

Recension überschreiten, hier diese Irrthümer zu berichtigen; in den mit Recht geschätzten vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat aber dürfte der Ort seyn, durch eine gedrängte, altemäßige Geschichte der Entstehung der österreichischen Militärgrenze, Demians leichtes Geschwätz gehörig zu würdigen.

Nun folgt S. 138—195 der Auszug aus dem Grenz, Grundgesetz. Einige Bemerkungen mögen zeigen, mit welcher Nachlässigkeit Demian bey der Verfassung desselben zu Werke gegangen ist.

S. 139 heißt es: „Wenn aber Familien dienender Officiere auf diese Art eine Grenzwirtschaft beziehen, so dürfen sie nicht im Hause leben, auch keine Beiträge von dem Hause fordern.“ Demian hat hier statt dem Worte diese, das den Sinn wesentlich verändernde sie gesetzt. Diese Anordnung bezieht sich nämlich nur auf die Grenz, Officiere, nicht auf die Familien derselben, und war sehr nützlich für das Wohl der Grenzer berechnet, um jedem Verdachte von Partheilichkeit von Seiten der National, Officiere vorzubeugen.

Die S. 141 vorkommende böshafte Anmerkung, daß das Gesetz keine Grundausgleichung zwischen den Grenzhäusern erzwingen konnte, und dieß erst durch fremde Vorstellungen vor der Grenz, Organisations, Commission erwirkt werden mußte, ist eine offenbare Unwahrheit. Diese Commission hatte von dem ersten Augenblicke an die Absicht, alle Wandelbarkeit des Grundeigenthums aus den Militärgren-

jezt zu vertharren, und dem Grenzset das erbliche Eigenthum seiner Gründe für immer zu sichern. Als aber die Bereisungs-Commissarien wahrnahmen, daß mehrere in der Grenze angestellte Individuen die angetragene Eintheilung der Gründe in Hausgründe und Ueberland mißverstanden, so waren sie es, die ohne erst fremde Bemerkungen abzuwarten, durch die bestimmtesten gesetzlichen Vorschriften jedem Mißverständnisse und jeder andeutweiligen Vertheilung der Gründe vorzubeugen suchten.

Die Umstände unter welchem das *E t a m m* gut verpfändet werden darf, sind *E. 146* unrichtig angegeben. Dies darf nur im äußersten Nothfalle gestattet werden, und die Auslösung muß so schnell als möglich geschehen.

Falsch ist die *E. 160 S. 5* von Demian aufgestellte Behauptung, daß einzelne Familien und Menschen zu dem Zusammenwohnen in den naheliegenden Häuse gezwungen worden seyen. Nie hat in der ungarischen Militärgrenze ein solcher Zwang statt gehabt, und diese Behauptung ist bloß ein willkürlicher, aus der Luft gegriffener Zusatz, der allein der Geschäftigkeit Demians gegen die österreichische Militär-Grenz-Verwaltung seine Entfaltung verdankt.

E. 164. S. 20 heißt es: „Fällt einem Hause, genossen durch Erbschaft, oder Schenkung ein unbewegliches Gut zu, so muß er solches entweder mit dem Hausvermögen vereinigen oder die Absonderung von der bisherigen Communion nachsuchen, um es

zu beziehen, oder innerhalb zweyer Jahre zu veräußern.“ Hier ist durch Demians Nachlässigkeit der letzte Satz ganz entstellt. Es muß heißen, oder es innerhalb zweyer Jahre veräußern.

Keinere Unrichtigkeiten hat Rec. übergangen, um diese Beurtheilung nicht zu sehr auszudehnen; aus dem Angeführten ergibt sich aber bereits hinlänglich, wie nachlässig, fehlerhaft, und mit welcher vorgefaßten Animosität Demian gearbeitet habe.

Die allgemeinen Bemerkungen über die gegenwärtig noch bestehende Verfassung der illyrischen Militär- Provinz, welche von S. 195—214 reichen, sind wohl unstreitig der Theil des Werks, auf welchen sich Hr. Demian am meisten zu Gute thut. Obschon die meisten dieser Bemerkungen leicht und schlecht genug sind, um zu Demians Eigenthum gerechnet zu werden; so gehören doch auch nicht einmal diese ihm an. Wenn man den ganzen Abschnitt mit prüfendem Auge durchgeht, so erkennt man sogleich, aus dem gänzlichen Mangel an systematischem Zusammenhange, aus den verschiedenen Ansichten, welche in demselben vorherrschen, und aus den zahlreichen Widersprüchen der einzelnen Theile desselben, daß er aus den Verbesserungs- Anträgen zusammengesetzt ist, die bey dem Beginn der Grenzorganisationsarbeiten auf die allgemeine Aufforderung der Regierung in zahlreicher Menge eingesandt wurden, und die in Demians plagiarische

Hände stehen, von ihm zerstückelt, schlecht zusammengefügt, und so für sein eigenes Nachwerk ausgegeben wurden. Da er übrigens seine sogenannten Verbesserungsvorschläge für eine fremde Regierung geschrieben hat, so kann es Rec. füglich unterlassen, dieselben näher zu zergliedern und zu wärtigen, und es wird hinlänglich seyn, die wesentlichsten Unrichtigkeiten zu bemerken, und einige boshafte Angaben und Behauptungen des Verfassers für das zu erklären, was sie wirklich sind.

S. 195 giebt Demian in einer hämischen Anmerkung seine Galle gegen das kriegssträtliche Orenz-Departement aus, und glaubt sich dazu berufen, eine bessere Verfassung der Militär-Orenzen zu gründen. Allein der österreichischen Regierung war er in Rücksicht seiner Kenntnisse und Einsichten zu genau bekannt, als daß man ihn hätte zum Orenz-Reformatot gebrauchen wollen, und hieraus lassen sich auch seine gehässigen Insinuationen gegen dieselbe erklären.

Wie konsequent die Behauptungen des Vf. sind, kann man S. 197 S. 5 sehen, wo er sagt: bey dem enrollirten Gränzer, weil er größten Theils im Dienste ist, werde ein Gang zur Trägheit, zum Müßiggang und zur Liederlichkeit erzeugt.“ Wahrlich eine schöne Behauptung, besonders aus dem Munde eines Mannes, der selbst ein Officier gewesen ist, und von dem man doch wenigstens voraussetzen sollte, er wisse aus Erfahrung,

wie wenig die angeführten Fehler, mit dem Militär-
dienste sich vertragen.

Was der Vf. S. 198 §. 8 von der Erbschung
des kriegerischen Geistes unter dem Grenzvolke be-
merkt, ist bereits in den Anmerkungen zur Vorrede
hinlänglich widerlegt worden.

In wie fern die ehemalige Grenzverfassung
nach welcher jeder Grenzer dienen mußte, der heu-
tigen Art, Krieg zu führen angemessener, und folg-
lich den demahligen Einrichtungen vorzuziehen, sei-
erforderte eine umständlichere Deduktion, zu welcher
hier nicht der Ort ist. Die Beweggründe, welche
die demahlige Grenzverfassung herbeiführten, sind
weit über dem Horizont des Vfs. Daß aber die
illyrischen Gränzer durch Realisirung der Vorschläge
des Vfs. viele Tausende verlieren würden,
muß jeder unbefangene, sachkundige Leser einsehen,
weil das Dienst-Constitutiv in diesen Grenzen die
ganze Grundsteuer um eine beträchtliche Summe
übersteigt.

S. 201 eifert Demian gegen die Verlegung der
Arbeitschuldigkeit von den Köpfen auf die Gründe,
eine Einrichtung, die gar nicht auf Rechnung der
Grenzgrundgesetze vom J. 1807, sondern auf die
vorläufige Systemisirung vom J. 1800 geschrieben
werden muß. Sein leichtes Raisonnement zeigt un-
widersprechlich, daß er mit den ersten Grundsätzen
einer verständigen Staatswirthschaft, völlig unbe-
kannnt sey. Die Grundstücke allein und nicht die Zahl
der Köpfe und des Zugviehes an einem Hause köne

nen einen sichern Maßstab für die Leistungen abgeben, welche die Regierung von ihren Unterthanen zu fordern berechtigt ist. Außerdem, daß man hier durch einen sichern, von den jährlich wechselnden Populationen- und Viehstands-Verhältnissen unabhängigen Fuß zur Bestimmung der Arbeits-Schuldigkeit erhält, zeigten sich auch noch insbesondere die wohlthätigen Folgen dieser Einrichtung für die illyrischen Grenzen daraus, daß hierdurch in denselben die Arbeitsschuldigkeit im Ganzen wesentlich verkleinert, und dem Nachtheile vorgebeugt wurde, daß mehrere Grenzer ihr Zugvieh beträchtlich verminderten, um dadurch ihre Arbeitsschuldigkeit zu verringern. Um die Richtigkeit seiner Behauptung zu beweisen, führt Demian (S. 201) das Beispiel eines Grenzhauses mit einem ~~Grundbesitz~~ Grundbesitz von 150 Jochen an, für welches freylich nach dem von ihm angegebenen Verhältnisse des Seelenstandes die Uebertragung der Arbeitsschuldigkeit von den Köpfen auf die Gründe nothwendig drückend seyn mußte. Allein das angegebene Beispiel existirt in der Wirklichkeit in der ganzen illyrischen Militärgränze nicht, und wäre dies auch der Fall, so würde die Regierung, da keine allgemeine Regel ohne Ausnahme seyn kann, auch hier durch eine angemessene Rücksicht den Einzelnen zu erleichtern wissen, ohne deswegen eine für das Allgemeine wohlthätige Einrichtung umzustossen.

Die Unterstüzungen, welche den illyrischen Grenzern mehrmahls mit Brodfrüchten geleistet wer-

den mußten, waren keineswegs, wie der Wf. S. 202 nach seiner verkehrten Ansicht beweisen will, eine Folge der Grenzverfassung. Wer die Beschaffenheit des Bodens, besonders im Biccauer und Ottochames Regiments-Bezirke, genauer kennt, welcher selbst im vorzüglichen Jahren nicht genug erträgt, um seine Bewohner zu ernähren, oder wer auch nur dasjenige gelesen hat, was der Wf., nach den richtigen Bemerkungen anderer, über diesen Gegenstand im ersten Abschnitte sagt, der wird leicht einsehen, daß mehrere kurz auf einander gefolgte Mißjahre, ohne nachtheilige Einwirkungen von Seiten der Landesverfassung, eine solche Unterstützung unumgänglich nöthig machen mußten. Ueberdies beweist gerade die Art und die Schnelligkeit, mit welcher diese Unterstützungen geleistet wurden, nach welchen trefflichen Grundsätzen die Landesverwaltung in diesen Provinzen vorzugehen pflegte.

Die Grundgesetze vom Jahr 1807 haben nicht bloß, wie Demian S. 203 sagt, die Unerrollirten in Etwas erleichtert, sondern sie haben, wie jeder einsehen wird, der mit der vormahligen und jetzigen Grenzverfassung genauer, und nicht so oberflächlich wie der Wf. bekannt ist, gerade den Häusern der Enrollirten mehrere und wesentliche Begünstigungen und Befreyungen zugestanden, die sie vorher nicht hatten. Ihre wohlthätigen Einwirkungen sind daher nicht zu verkennen.

Was Demian S. 204 gegen die Eintheilung der Grenzgründe in Hausgründe und Ueberland, und

deren Nachtheile gegen die vorige Verfassung un-
fähr, ist ebenfalls durchgehends falsch, und zeigt
von großer Unwissenheit in Ansehung des Gegen-
standes, von dem er spricht. Schon vor der Ein-
führung der neuen Grundgesetze bestand in der Mi-
litär-Grenze die Einrichtung, daß die Grenzer einen
Theil ihres Grundbesitzes veräußern dürften. An
die Stelle der Willkürlichkeiten, die hiebei obwalteten,
und von denen Demian ein großer Freund zu seyn
scheint, hat man bestimmte gesetzliche Vorschriften
gesetzt. Beynahe überall besteht, selbst bey dem
Bauernstande, die Eintheilung der Grundstücke in
Hausgründe und Ueberland; diese Eintheilung,
welche bis zur Einführung der neuen Grundgesetze
in den Militär-Grenz-Provinzen fehlte, ist dort
um so notwendiger, weil in denselben die Militär-
Dienste von dem Grunde geleistet werden müssen,
und es folglich die Pflicht der Regierung ist, dafür
zu sorgen, daß jedes Grenzhaus hinlängliche Grün-
de besitze, um einen Soldaten unterhalten zu
können.

Wie wenig Demian das Land kennt, über
welches er schreibt, zeigt sein S. 213 vorgebrachter
Vorschlag, die Frohne gänzlich aufzuheben, ein
Vorschlag, der in der illyrischen Militärprovinz auf
keine Weise ausführbar ist. Wären die Frohnen nicht
eingeführt, so würde nicht nur die Herstellung der
Straßen und Brücken, öffentlichen und kirchlichen
Gebäude in einem Lande, welches ohnehin nichts
einträgt, Millionen kosten, sondern es wäre schlech-

terdings unmöglich, selbst um die beste Bezahlung, Arbeiter in hinlänglicher Menge aufzubringen. Die Aufhebung der Frohne kann in Ländern dieser Art nie plötzlich erfolgen, sondern sie muß durch zweckmäßige Maßregeln, wenigstens durch einige Generationen vorbereitet werden.

Der Abschnitt über die Dienstverfassung S. 214—217 ist äußerst mager ausgefallen. Man findet nichts von den Vorschriften zur Ein- und Ausrollirung der Gränzer, der Behandlung der Invaliden, den verschiedenen Zweigen des Militär-Dienstes u. s. w.

Ueber die politisch-militärische Verwaltung ist S. 218—223 ebenfalls sehr wenig gesagt, vermuthlich weil der Vf. nichts mehr zu sagen mußte. Ein künftiger Statistiker der Militär-Gränge wird hier viel nachzuholen finden.

Die Kontumazperioden sind S. 223 unrichtig angegeben. Nach der Sanitäts-Norm vom J. 1770 war die Kontumazperiode in vollkommen gesunden Zeiten auf 21, in verdächtigen auf 28, und in gefährlichen auf 42 Tage festgesetzt.

Im Abschnitte von der Justiz-Verfassung ist ebenfalls manches weggelassen.

Die Angabe der Einnahme und Ausgabe vom Jahre 1802, dient jetzt zu gar keinem Gebrauche mehr.

Der Abschnitt über die Militär-Communitäten, womit Demian sein Werk beschließt, ist äußerst mager ausgefallen, und die darin angeführten No-

tigen hätten eigentlich den verschiedenen Abschnitten; wohin sie gehören, eingeschaltet werden sollen. So wie das Ganze hier steht, ist es ein neuer Beweis, daß Demian gar keinen Begriff von logisch richtiger Eintheilung hat.

Und hiermit sey die Anzeige eines Werkes geschlossen, von dem Her. wünscht, daß der Hr. Vf. es, zu seiner eigenen Ehre, ungedruckt gelassen hätte.

J. H. Benigni Edl. v. Müldenbergr
Hof-, Kriegs-, Roncepist bey dem
siebenbürgischen C. C.

L a n d c h a r t e n .

W i e n , im Industrie-Comptoir: Charte von Servien und Bosnien, und dem größten Theile von Illyrien, nach bisher noch unbenützten Aufnahmen bearbeitet, und als Fortsetzung der Charte des Hrn. Obristen Lipstij von Szedliezina, in 4 Sectionen. Gezeichnet von J. Niedl. Gestochen von Reisser. 1810.

Diese Charte ist eine unerwartete und willkommene Erscheinung auf dem Gebiete der Erdkunde, denn sie betrifft ein Land, welches bisher als Terra incognita anzusehen war. Ihre Erscheinung ist auch darum merkwürdig, weil beynähe zu gleicher Zeit eine andere Charte von diesem Lande heraus kam, nämlich: Carte de la plus grande partie de

la Turquie d'Europe, dressées sur d'anciens materiaux, rectifiées par les observations astronomiques faites récemment sur les Côtes, et sur les nombreux renseignements fournis par divers voyageurs. Trieste 1811. par Gaetan Palma. Beide Autoren sagen von ihren Arbeiten das Nämliche; bey dem ersten heißt es: „nach bisher noch unbenützten Aufnahmen“ bey dem andern „d'après d'anciens materiaux“ welches hier wohl fast dasselbe bedeutet, obgleich alte Zeichnungen nicht eben Aufnahmen seyn müssen. In einigen Sachen stimmen beyde Autoren überein, in andern wieder ganz und gar nicht. Auch sogar in der Gradabteilung sind sie nicht einstimmig, z. B. Sarajewo (oder Bosna Sarai auch Saraglio) die ehemalige Hauptstadt Bosniens liegt nach Riebl unterm 43. Grad 32 Minuten Nördl. Breite, nach Palma aber unterm 44. Grad 15 Minuten derselben Breite; folglich ist der Unterschied 45 Minuten, welches sehr beträchtlich ist, indem es beynahe $\frac{1}{2}$ Grad oder 10 deutsche Meilen beträgt. Nach Arrowsmith Europa liegt dieselbe Stadt 44 Grad 5 Minuten. Belgrad trifft so ziemlich in beyden Charten überein, obwohl man sagen kann, daß Belgrads Bestimmung aus der Sipfky'schen Charte, so wie der Lauf der Donau und der Sau, genommen ist. Ephemeriden gibt es dort keine, die uns ein Licht darüber geben könnten, und die Aufnahmen oder auf Dehl-Papier copirten Zeichnungen der Aufnahmen, aus welchen Riebl

seine Charte vorfertigt hat, sind auch nicht graduirt. Der Probabilismus wäre also für Palma, obwohl der Probabilismus seit langer Zeit Feldherren, Politiker und andere Menschen gar gewaltig irre geführt habe.

Daß Bosnien und Serbien sehr waldigt und bergigt sind, dieß ist bekannt genug, besonders da man in diesen Ländern oft Krieg führte und sie seitdem nur sehr wenig mehr cultivirt worden sind. Die Berge sind alle waldigt, und doch sehen wir hier gar keine Gebirge, sondern nur mehrere Thäler mit Waldungen besetzt. Nec. meint, daß, wenn man in einer Charte nicht alle Wälder andeuten könne, man lieber gar keine aufzeichnen sollte, weil dieß eine Ungleichheit in der Charte hervorbringt. Die Berge scheinen auch meist nach Willkür gemacht, weil sie sich überall ganz gleich sehen.

In einem Gespräche mit dem Herrn Autor, machte sich derselbe und mit allem Rechte über alle andern Charten der europäischen Türken lustig, daß selbe unweit Pristina in Rumelien das Grab des Sultan Amurat II. und zwischen Bagaska und Vucciatargne längs dem Flusse Ibar die Ebene von Cassoo anführen. Es ist wahr, daß ohne Ausnahme alle bisher erschienenen Charten dieser Länder, lächerlich schlecht, erbärmlich, kurz so unbrauchbar sind, daß Nec. dafür kein eigenes Wort finden kann*).

*) Dieß gilt z. B. von der Charte der europäischen Türken von Fr. Fr. Marg. v. Liechtenstern. Wien.

Aber in jeder Charta, so schlecht sie auch seyn mag) ist doch etwas Gutes. Es ist eine unläugbare That- sache, daß sowohl das obbenannte Grab, als die Ebene wirklich existiren. Mein Gewährsmann ist Dr. v. Engel in seinem schätzbaren Werke: *Geschichte des Freystaates von Ragusa*. Wien 1807. (Bey Anton Doll.) Unter dem arkundlichen und andern Belegen zur Geschichte von Ragusa findet man in diesem Buche auch ein „Reise Journal der Ragusaner Abgeordneten die im Jahr 1792 nach Constantinopel sich verfügten.“ Nach diesem Tagbuche, welches glaubwürdiges ist als alle Char- ten, und um so mehr, als die gedachte Republik bey der Wahl ihrer Gesandten, nicht auf Geburt und äußerliches Ansehen, sondern auf die Geschick- lichkeit sah, werde ich einige Unrichtigkeiten der vorliegenden Charta bemerken.

Zwischen Savajeto und Braesa fehlt der Ort *Paele* genannt. Braesa, eigentlich Prachia, ist kein großer, sondern, nach dem Ausdruck des Journals, ein miserabile paese, elender Ort. Das Gebirg *Ranich* soll *Pragnen* heißen.

Der Ort *Gorasche* muß auf dem linken und nicht auf dem rechten Ufer der Drina seyn, da

1806 beym Industrie Comptoir: wo Drasch, Gradistie, Colombacz, Dobra, Bajuf, Costizza, die nur elende Dörfer sind, als eben so große Städte wie Belgrad, Widbin, Sophia ac. angedeutet sind.

er Schar; Stunde davon entfernt ist. Der Berg Kosacs soll Kovacs heißen. Dann fehlt auf dieser Straße der San Bojanihi, und der ansehnliche Ort (rispettabile paese) Laschliga auch ganz.

Nach Niedls Charte ist der Ort Pripoglic mit dem nämlichen Zeichen und mit der nämlichen Schrift angezeigt als Novi Bazar, wo doch im besagten Journal Pripoglic (piccolo paese) ein kleiner Ort, und Novi Bazar eine ansehnliche Stadt (Citta rispettabile) genannt wird.

Nach dem Orte Pripoglic liegt, dem Journal gemäß, das Fort Isargil; in Niedls Charte fehlt dieses Fort ganz. Zwischen Sientza auf derselben Straße und Novi Bazar fehlt der Ort Dugo Pogliana. Der Ort Bainsko sollte Bagusko heißen; und von Novi Bazar geht über diesen letzten Ort die Straße nach Constantinopel, welches auch in Niedls Charte fehlt. Alle diese und andere Dörfer, welche im Journal enthalten sind, befanden sich aber in der Charte von Palma.

In diesem Journal und in Palmas Charte befindet sich das oben erwähnte Grab Amuraths II. links auf der Straße im Hingehen nach Constantinopel. Eben so sagt es von der Ebene von Cossovo, daß nach Aussage der dortigen Landleute, welche es durch Tradition wissen, dort ein Corps von 12,000 Deutschen geschlagen wurde. Hr. von Engel spricht im obbenannten Werke auch davon

und sagt S. 145: „Im Jahr 1388 stellte Siegmund im benachbarten Bosnien die Ruhe her, jedoch nur auf kurze Zeit. Im Jahr 1389 entschied die Schlacht bey Cossovo die Unterwerfung der Serbier unter die Türken, denn die Deutschen wurden dort geschlagen.

Bei Sarajevo hat Niedl in seinen Charten zwey Festungen, Citadellen, Forts, oder etwas dergleichen, neben einander hingestellt. Es ist unstreitig, daß die Türken schlechte Ingenieure sind; aber so unvernünftig waren sie nie, zwey Forts so nahe an einander zu setzen, daß nach Wegnahme des einen, das weggenommene durch seine Nähe dazu diene, das andere sehr leicht zu erobern. Auch mit der Größe von Sarajevo ist Rec. nicht zufrieden. Denn sie hat nach Niedls Charte eine ganze deutsche Meile im Durchmesser. Nach Smiths topographischer Charte der Gegend von Wien, und allen sonstigen Planen von dieser Hauptstadt, hat selbige von der Rusdorfer bis zu der St. Marter Linie, folglich in ihrer größten Länge, nur $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen, und Sarajevo sollte größer, ja sogar um ein Beträchtliches größer seyn als Wien? Diesen Zweifel werden mit dem Rec. wohl auch noch eine Menge Andere mit Recht hegen. Rec. hat auf seinen vielen Reisen mit sehr Vielen gesprochen, die sehr oft in Sarajevo und in Wien waren, besonders aber mit griechischen Kaufleuten; es fiel aber keinem ein, ihm zu erzählen, daß Sarajevo viel größer als Wien mit seinen Vorstädten wäre.

Trzebennik, Wisczegrard, Smotnik, Jagodina, Brza, Palanka und Gorgoschevoz, sollten als Festungen angedeutet seyn, denn wir sehen sogar im Feldzug (1810) der Russen gegen die Türken, daß diese zwey Dester etliche Tage belagert wurden, und man etliche zwanzig Canonen in jeder vorfand. Auch Florentin, ein großer Ort, zwischen Sladova und Widdin an der Donau fehlt; daß er sich bort befindet, ließ man auch in den russischen Kriegsberichten des vorigen Jahrs. So fehlt auch Deligrad in Seraien, obwohl es eine alte Festung oder Stadt (wie man es aus dem Rahmen sieht, da Grad Stadt bedeutet) ist, an welcher die Serwier seit zwey Jahren mit großem Eifer arbeiten. Diese Mängel fallen um so mehr auf, als sonst die kleinsten Dörter in dieser Charte enthalten sind, die 4 Schuh 3" lang, und 2 Schuh 3 Zoll hoch ist.

Diese wenigen Fehler abgerechnet, ist übrigens Nichts Charte die beste, die man von diesem Lande hat, und wird es wohl lange bleiben, da die Türken selbst gewiß keine Charte von ihren Ländern herausgeben. Sie empfiehlt sich auch durch viele wahr Details, durch saubern Stich, und sehr klare Schrift. Allen Freunden der Erdkunde wird sie auferst willkommen seyn, und man erwartet daher die zwey andern Blätter mit vieler Begierde, und hofft, daß keine Hindernisse mehr, wie es bey diesen zwey Blättern geschehen, die Herausgabe der zwey letzten verzögern werden.

Jahrg. 1811. 3. Band.

D

Der zweite Umstand, welcher diese Charte merkwürdig macht, ist der, daß Herr J. Niebl der Verleger und der Autor dieser Charte zugleich ist. Rec. will keinem der Charten-Verleger im In- und Ausland unrecht thun. Er kennt deren sehr viele persönlich. Geld zu erwerben, gute Speculationen zu machen, und schöne Charten herauszugeben, versteht einige sehr gut. Aber die meisten, wenn nicht alle, können eine Charte kaum verkleinern oder vergrößern, noch weniger eine neue machen, noch eine neue Projection berechnen. Hr. Niebl hingegen, (der Compagnon des auch durch seine schriftstellerischen Arbeiten bekannten Hrn. Schreyvogel) wie ich glaube, erst 23 Jahr alt, ist mit allen Kenntnissen versehen, welche man durch eine sorgfältige und solide Erziehung erwerben kann. Er ist ein starker Mathematiker und Geograph, spricht die gewöhnlichen lebenden Sprachen, versteht die Musik im hohen Grade, kurz, er kennt den Werth aller Artikel ganz, welche sich in seiner Kunsthandlung befinden, nicht durch Uebung und Routine, sondern durch Kunstverständnis.

Schlüsslich müssen wir noch bemerken, daß Hr. Niebl sich dadurch ein großes Verdienst um die Erdkunde erworben, daß er die obbenannten Aufnahmblätter durch den Stich der Dunkelheit entzogen, wo sie vermuthlich seit dem Türkenkriege lagen, welchem der Passarowitzer Friede 1718 ein Ende machte; denn seine Charte geht ungefähr so weit, als die österreichischen Kriegsheere damals vorge-

rächt waren; späterhin wurden diese Blätter wohl nicht aufgenommen, da kein Volk in dieser Hinsicht so eifersüchtig ist, als die Türken. Manche Personen verschiedener Nationen, die es wagten, nur einiges a la vue in diesen Ländern aufzunehmen, mußten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen.

Erziehungskunde.

Wien, bey Neigel und Kaufuß: Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauche der (bey) öffentlichen Vorlesungen von Vincenz Eduard Milde, k. k. Hofkaplan, der Katechetik, Didaktik und der Erziehungskunde Professor. Erster Theil. Von der Cultur der physischen und der intellectuellen Anlagen. 1811. 375 S. gr. 8.

Als Rec. dieses ziemlich starke neue pädagogische Lehrbuch zur Hand nahm, als er die Menge der seit einem halben Jahrhundert erschienenen Werke über Erziehung überdachte, und sich dabei des trefflichen Lehrbuches von Niemeyer erinnerte, schritt er mit wenigen Hoffnungen zur Prüfung des neuen, vor ihm liegenden Werks. Er wurde aber mit Achtung gegen den Vf. erfüllt, als er mit ihm vertrauter wurde. Schon die freymüthige Dedicatión an Se. Majestät den Kaiser stiftete ihm ein günsti-

ges Vorurtheil für den Vf. ein; je weiter er las, um desto mehr lernte er den reinen practischen Sinn und die umfassenden psychologischen Kenntnisse des Vfs. schätzen. Er fand ein Werk, in welchem die ausgebreitetste Belesenheit, und das Treffliche vieler vorhandenen pädagogischen Schriften mit eigenen hellen Blicken des Vfs. über Erziehung und Bildung des Menschen sich vereinen. Ein mit der größten Umsicht bestimmter Plan, und die consequenteste Ausführung desselben machten dem Rec. das Lesen dieses Buchs höchst angenehm, belehrend und befriedigend. Nur als Lehrbuch zum Gebrauche bey öffentlichen Vorlesungen kann es Rec., soviel auch der Vf. zur Entschuldigung und Rechtfertigung seiner Absicht in der Vorrede sagt, wegen seines sehr gedehnten Umfangs, nicht gelten lassen; aber wohl als tägliches Handbuch für Erzieher, welches als vorzüglich brauchbar jedem Freunde und Bildner der Jugend für eigene Belehrung und Berathung, und für ein wiederholtes Studium immer zur Hand seyn sollte.

Dies ist das Urtheil des Rec. über dieses gelungene Werk des achtungswerthen Vfs. im Allgemeinen. Es bleibt ihm nichts übrig, als den vollwichtigen Inhalt dieses wichtigen Lehrbuchs in einem kurzen Auszuge darzustellen; denn einer auch etwas längeren Anzeige wird wohl ein Werk, das in der österreichischen pädagogischen Literatur eine so erfreuliche Erscheinung ist, nicht unwerth seyn. Schade, daß der Vf. nicht zugleich eine Inhaltsanzeige beigefügt hat, durch welche es dem Leser

möglich gewesen wäre, bey dem Lesen und Gebrauche des Werkes sich desto leichter in jedem einzelnen Falle zu orientiren, und desto schneller den Geist des ganzen Werkes aufzufassen.

Die Einleitung S. 1 bis 53 enthält die allgemeinen Vorbegriffe von den Anlagen des Menschen, ihrer Verschiedenheit bey den einzelnen Individuen, von der Cultur derselben, und der sie bewirkenden Erziehung, die der Vf. S. 6 durch absichtliche Einwirkung auf die Entwicklung und Richtung der vorhandenen Anlagen des Menschen bestimmt. Diese Erziehung besteht im Erregen, im Leiten und Fördern zur Selbstbildung, also nicht im Hervorbringen einer Anlage, nicht im Ausrotten der gegebenen Anlagen, nicht bloß im Verhüten einer Ausartung, oder im Mittheilen und Abrichten. Schon hieraus erhellt die richtige Ansicht des Vfs. von dem so wichtigen und oft so mechanisch behandeltem Erziehungsgeschäfte. Mit kraftvollen Worten sagt er S. 10: „Es ist thöricht zu fordern, daß der Erzieher Kräfte wecke, wo keine vorhanden sind. Die Kunst kann nicht verschaffen, sondern nur benutzen, was die Natur gegeben hat. Jeder gewaltsame Eingriff in das Innere der Natur des Menschen verunstaltet das Ebenmaß der Schöpfung. Für die Bildung des Willens ist mit dem mechanischen Abrichten zu einem bestimmten Verhalten wenig geholfen; die innere Gesinnung, nicht die Aeußerungen allein sind das Object der Cultur. Die wahre Cultur des Geistes gründet sich auf die innere Selbstthätigkeit,

und ist ohne diese unmöglich. Sie kann nicht von außen hinein getragen werden, sondern muß von innen herauskommen.“ Eben so vortrefflich ist, was der Vf. S. 15 über das zu viele Hineintragen in die Seele der Kinder sagt: „Das ewige Vorpredigen, Ermahnen, Warnen, Tadeln erstickt das eigene Gefühl der Kinder, lähmt ihre Urtheilskraft und macht sie endlich zu willenlosen Geschöpfen. Wir peitschen die Kinder in einem Laufkarren der Systeme zum Ziele des Wissens, wir zwingen dieselben methodisch in die Fesseln des Wohlverhaltens; Weisheit und Tugend bleiben außerhalb derselben liegen. Daher kommt es, daß der gemeine Mann oft richtiger und consequenter in seinem Denken, freyer und fester in seinem Handeln ist, als derjenige, dessen Erziehung Tausende gekostet, und eine Menge Menschen beschäftigt hat.“

Die allgemeinen Eigenschaften der Cultur der Anlagen werden S. 14—30 erörtert. Die Cultur muß allgemein harmonisch, zweck- und naturmäßig seyn, sie muß nach der Individualität des Jüglings modificirt werden, daher in verschiedenen Perioden verschieden seyn, und stufenweise geschehen. Jede einseitige Bildung, sagt der Vf. S. 16, zieht die traurigsten Folgen für das Ganze nach sich, und doch verfällt man sehr häufig in diesen Fehler; daher so viele Halbmenschen, und so wenige ganze Menschen. Treffend ist das Urtheil des Vfs, über Kraniognomik S. 35 und ziemlich vollständig die beigelegte Literatur. Mit Recht klugt er S. 39

Über die in unsern Tagen so häufige schnelle Frühreife des Bögling's in intellectueller und moralischer Hinsicht. Die Erziehung, sagt er, ist zum Treibhause geworden, aber auch die Böglinge sind den Treibhausfrüchten gleich. Was an Zeit gewonnen wird, geht an innerer Güte verloren.

Der Vf. verbreitet sich nun über den Werth der Erziehung S. 31, und beweist, daß der Erfolg der Erziehung nicht von dem Erzieher allein, sondern theils von den Anlagen und der Selbstthätigkeit des Bögling's, theils von äußern Umständen abhängt S. 32, 34. Er untersucht die wichtige Frage, in wiefern der Zustand des Bögling's dem Erzieher zugerechnet werden könne S. 35, unterscheidet Erziehungswissenschaft und Kunst, gibt eine doppelte Eintheilung der Erziehungslehre nach den Anlagen des Menschen und nach den Operationen der Erziehung, und schließt mit zweckmäßigen Literaturangaben. Ehemahls, sagt er S. 47, hat man die Erziehung bloß als einen empirischen, in unsern Tagen als einen a priorischen Gegenstand behandelt. Unter den beyden Eintheilungen der Erziehungslehre würde Rec. doch die erstere wegen ihrer größern Faßlichkeit vorziehen.

Das erste Hauptstück S. 54—187 handelt in 4 Abschnitten von den physischen Anlagen des Bögling's. Ueber Diätetik verbreitet sich der erste Abschnitt S. 42—70 und bezieht sich überall theils auf die hierin einschlagenden Schriften, theils auf die diesen Gegenstand betreffenden kais. Verordnungen.

gen. Der Erzieher soll sich eine richtige Kenntniß des menschlichen Körper erwerben, also nicht jeder hergebrachten Gewohnheit, wie es nur gar zu oft der Fall ist, nicht jeder neuen Mode blind folgen; er soll allezeit die Individualität des Kindes vor Augen haben. Ferner ist Vorsicht und Behutsamkeit von Seite des Erziehers und Aufsicht über die das Kind umgebenden Personen, wie über das Kind selbst nothwendig. Gegen Gefahr und Schaden soll der Erzieher den Zögling sichern durch Entfernung der schädlichen oder gefährlichen Gegenstände, durch äußere Anstalten, Warnung und Bildung der körperlichen Kräfte; er suche den Körper des Zöglings so viel möglich unabhängig von äußeren Einflüssen zu erhalten, daher Verwöhnung und Verzärtelung der Kinder wesentliche Fehler der Erziehung sind; er suche auch die dem Körper schädlichen Geisteszustände zu verhindern, und vermeide alles, was dem freien und regelmäßigen Gebrauche der Kräfte entgegen ist. Sehr practisch findet Rec. alles in diesem Abschnitte Vorgetragene, wie über blinde Nachahmung; und Modesucht, die auch in der physischen Erziehung der Kinder Statt findet, über Kleidung und Abhärtung. Behutsam ist das Urtheil des Vfs. über die Warnung vor Giftpflanzen S. 80—81, und Rec. unterschreibt von ganzem Herzen die Grundsätze des Vfs. über die so oft verwahrloste physische Erziehung der Kinder. Alles ist so vortreflich gesagt, daß Rec. nur bedauert, nicht mehr davon den Lesern dieser Zeitschrift mittheilen zu

Frauen, 3. K. über die Aufsicht der Kinder S. 70, über den Umgang derselben S. 71, über Uebertreibung bey Warningsen S. 77, über Geschicklichkeit und Gewandtheit des Körpers S. 83, über die Vermöhnung, einen Hauptfehler in der Erziehung S. 86, über Beschränkung der Bedürfnisse S. 87. Das Klima, die Lebensart, die äußern Umstände müssen, sagt er S. 93, bey der Erziehung der Kinder berücksichtigt werden.

Gleich wichtig ist der zweyte Abschnitt: Bildungskunde der physischen Anlagen S. 71—103. Nach dem bemerkten inneren Streben der physischen Anlagen nach Entwicklung, und der dazu nöthigen Mithülfe der Erziehung, handelt der Vf. von der äußeren Form, oder der Gestalt des Körpers S. 103—107, von seiner innern Beschaffenheit oder der Gesundheit und Festigkeit S. 107—125, und von der Geschicklichkeit und Gewandtheit im willkürlichen Gebrauche der körperlichen Kräfte S. 126—136. Trefflich ist gleich anfangs die Bemerkung, daß manche Eingriffe in das Bildungsgeschäft der Natur überflüssig, manche sogar schädlich sind. Er zieht hieraus die Hauptregel der Erziehung, der die Gestaltbildenden Natur freyen Lauf zu lassen, spricht von den Abarten der Natur in der äußern Gestalt, wo jedoch das, was man für Ausartung der Natur hält, oft eine Folge äußerer Einwirkung ist, schreibt das Verhalten bey demselben vor, und fordert mit Recht, daß die künstliche Verschönerung des Körpers nicht auf Kosten der inneren Constitution oder

der einzelnen Organe oder der Sittlichkeit verkauft werde.

Allerdings kann, wie der Vf. sagt, die Erziehung die Grenzen der Natur nicht überschreiten, aber sie kann durch Veranstaltung äußerer Einflüsse zur Erhaltung und Unterstützung der physischen Organisation des Zögling's mitwirken. Viel Vortreffliches findet Rec. in den folgenden §§. von der Luft, der Nahrung, der Kleidung und Wohnung, von der Reinlichkeit, vom Nutzen des Badens als Stärkungsmittel der Gesundheit und Vorbeugungsmittel gegen einzelne Krankheiten, von der Bewegung und Ruhe. Auch über die in unsern Tagen gewöhnlichen hohen Beinkleider spricht der Vf. nach Schimmering sein Urtheil S. 115, wie über das tägliche eiskalte Baden, die gefährliche Lebensprobe der alten Deutschen S. 118, und den durch künstliche Mittel erzwungenen Schlaf der Kinder S. 125.

Ungern übergeht Rec., was der Vf. über den willkürlichen Gebrauch der körperlichen Kräfte, ihre Bildungsfähigkeit und das Geschäft des Erziehers haben sagt. Nicht am Studiertische, und aus Büchern, sondern in der wirklichen Anwendung muß der Zögling seine Kräfte gebrauchen lernen. Der Zögling bildet sich im Grunde selbst S. 131. Alles Folgende von den Sinnen- und Sprachorganen und den übrigen Theilen des Körpers, von Handarbeiten und Industrieschulen, von den gymnastischen Übungen der Jugend mit beigefügter Literatur ist höchst practisch und anwendbar. Mit Grund ist der Vf.

den Industriefchulen, wie sie jetzt sind, abhold, weil sie die Geistesbildung der Kleinen vernachlässigen S. 143. Eben so wenig begünstigt er den Tanz in der unter uns gewöhnlichen Form S. 153, und treffend ist alles, was er von der Gymnastik der Alten und der Neuen anführt S. 146 f.

Rügger ist der dritte Abschnitt: Heilkunde der physischen Anlagen S. 104—112. Der Vf. unterscheidet die Gebrechen der Lebensart, des willkürlichen Gebrauchs der Organe und körperlichen Kräfte, die Störungen des Organismus, welche in einzelnen Seelenzuständen ihren Grund haben, und eigentlich körperliche Krankheiten. Zwar bedürfen die letztern der Hülfe des Arztes, aber auch der Mitwirkung des Erziehers. Wer weiß es nicht, sagt der Vf. S. 163, daß es eine Onanie in Gedanken gibt, die eben so zerstörend, als die unter diesem Nahmen bekannte äußere Handlung ist? Er beklagt sich über die Quacksalberey, welche bey keiner Art der Kranken so gewöhnlich ist, als bey Kinderkrankheiten S. 167. Zwey besonders wichtige physische Gebrechen, ihre Quellen und die Mittel dagegen, beschließen diesen sehr durchdachten Abschnitt.

Der letzte gibt Anleitung zur Selbstbildung der physischen Anlagen S. 113—118. Sie sind Anleitung zur Vorsicht und Sorgfalt, Belehrung über die Natur des Körpers, über Diätetik und das Verhalten in einzelnen Umständen, Anleitung zur Rettung in äußern Gefahren. Wohl ist es traurig, wenn die Gesundheit eines Menschen bloß auf

stember Einsicht und auf fremder Sorgfalt beruht. Wie viele Menschen essen und trinken sich selbst den Tod, weil sie nicht gelernt haben, sich selbst überwinden? S. 174—176. Sehr treffend ist das Urtheil über das Lesen medicinischer Schriften S. 184.

Rec. wendet sich zu dem zweyten Hauptstück, welches die größere Hälfte dieses Bandes ausmacht und von den intellektuellen Anlagen des Zögling's handelt. Vorangehen die Darstellung der intellektuellen Anlagen, Wichtigkeit ihrer Cultur, gewöhnliche einseitige Vorstellung von derselben, und die Eintheilung der intellektuellen Cultur in die formelle und materielle nebst begesugter Literatur. Wie schön sagt der Vf. S. 189: der Kopf und das Herz des Menschen sind keine isolirte, sondern verbundene Anlagen. Und S. 191: Mancher würde sich rühmen, wenn man ihm sagte, daß Dociren sey keinesweges das beste, noch weniger das einzige Mittel der Bildung des Kopfs, die Menge des Erkernsen sey kein Barometer der Bildung eines Schülers. Nicht bloß auffassen und nachbeten soll der Zögling, er soll lernen selbst denken, präsen und urtheilen, sonst preißt man, wie Grafer sagt, das Kind in dem Lauffarren der Systeme zum Ziele des Wissens, und die Weisheit bleibt ausserhalb desselben ungesucht stehen. S. 195. Auf der andern Seite hat man die materielle Bildung oft zu sehr herabgewürdigt. Nicht als das einzige, aber als ein notwendiges Mittel der intellectuellen Bildung seines Zögling's

soß der Erzähler den eigentlichen Unterricht ansehen und betreiben. S. 197. In der materiellen Bildung läßt der Vf. sich bloß auf die allgemeinen Grundsätze ein, die specialen Zweige der Didaktik und die Methodik sind außer dem Kreise seines Berufs.

In 7 Abschnitte zerfällt die ganze folgende Abhandlung. Sie beginnt mit der Diätetik der formellen Cultur der intellectuellen Anlagen S. 128—141. Der Vf. erwägt vor allem die Wichtigkeit der Diätetik und handelt dann von der absichtlichen Beförderung der intellectuellen Anlagen, von der Verwahrlosung einzelner, von dem Mangel der Erregung, von der zu frühen oder übermäßigen Auskennung der Geisteskräfte, von der Disharmonie der einzelnen Anlagen, auf deren Verbindung und Gleichgewicht so oft vergessen wird, von der Störung der natürlichen Unterordnung dieser Anlagen, von der Beschränkung der Geistescultur auf einzelne bestimmte Objecte, von der Regelmäßigkeit der Bestreßthätigkeit, und von der mittelbaren Schwächung und Berrüttung der intellectuellen Anlagen. Ich kenne, sagt er S. 207, kein besseres Mittel, die Geisteskraft zu ersticken, als dieses, daß man dem reifen Jünglinge sehr viele Vorlesungen hält, demselben keine Zeit zur Verdauung läßt, nicht gestattet, daß er ein Wort hinzusetze oder auslasse, und nichts seiner Beurtheilung überläßt, sondern alles in ihm hineinträgt; und jeden Gedanken ihm vorschreibt. Zu eben diesem Ziele fährt das gedankenlose Vortragen, weil durch dasselbe die innere Thätigkeit ge-

lähmt, und das Selbstdenken erstickt wird. Auch ist der Einfluß des Gemüthszustandes auf die Geistes-thätigkeit in diätetischer Hinsicht von großer Wichtigkeit. Und nun treffende Worte über die Furcht, und über die Leidenschaften, als Hindernisse der Geisteskultur S. 223.

Umfassend ist der zweyte Abschnitt über die formelle Cultur der intellectuellen Anlagen S. 142—261. Zuerst wird die Nothwendigkeit der Cultur dieser Anlagen erwiesen, dann die Verschiedenheit derselben bey den einzelnen Individuen dargezogen. Kein Fehler ist schädlicher, wie der Wf. S. 227 bemerkt, als wenn man alle Kinder nach demselben Reiffen bilden will. Es folgt die Diagnostik der intellectuellen Anlagen. Kinder zu kennen, sagt Rousseau, ist schwer. In diesem Augenblicke hättet ihr Lust zu sagen, er ist ein Genie, in dem nächst folgenden, er ist ein Dummkopf. Ihr irrt vielleicht in beyden. Er ist ein Kind. Nec. kann nicht alle die trefflichen Worte des Wf. über diesen sehr wichtigen Gegenstand auszeichnen.

Auch das Folgende: Allgemeine Grundsätze dieser Diagnostik, und die Mittel derselben, ist sehr interessant. Paradox scheinend, aber wahr, ist die Aeußerung des Wf. S. 232 die Ungelehrigkeit, die Unaufmerksamkeit der Kinder, besonders bey dem abstracten Vortrage allgemeiner Sätze, über die man sich so oft beklagt, ist oft mehr ein Zeichen vom Geistesstärke als Geisteschwäche. Mit Recht erklärt der Wf. die Prüfungen in der allgemein bekannten

Art und Form für ungeweckmäßig. Sie sind mehr ein Maßstab der Quantität und Qualität vorhandener Kenntnisse oder erworbener Geschicklichkeiten, als der Talente des Jüglings.

Der Vf. geht nun zur unmittelbaren und mittelbaren Erforschung der intellectuellen Anlagen über, beweist, daß die Cultur der Geistesanlagen nicht bei allen Individuen von gleichem Erfolge seyn kann, und bestimmt die formelle Cultur des Geistes in der Erregbarkeit der Geisteskräfte, dem Fixiren derselben, der Willkühr im Gebrauche, der Dauer und Regelmäßigkeit. Uebung der Geisteskräfte und Leitung derselben sind demnach die Haupttheile ihrer Bildung. Ueberall sind die Mittel der Cultur und Vorschriften für den Erzieher beygefügt. Es ist denn die Cultur des Kopfes keineswegs ein Geschäft einzelner bestimmter Stunden. Auch beobachtet die Natur in der Entwicklung der Geisteskräfte eine gewisse Stufenfolge, die für die Stufenfolge der Cultur Gesetz ist. In diesem für manche Leser etwas schweren Abschnitte kann Rec. wegen Mangel des Raums dem verehrten Verfasser nicht weiter folgen.

Von S. 277 beginnen die Vorschriften über die Bildung der einzelnen Anlagen. Der Vf. rechnet hiezu das äußere und innere Anschauungsvermögen, den Verstand, die Urtheilskraft, die Vernunft, die Phantasie, das Gedächtniß, das Associationsvermögen, die unwillkürliche und willkürliche Reproductionskraft, die Einbildungs- und die

Erinnerungskraft. Unter den abgeleiteten Anlagen handelt der Vf. ausführlich von dem Bezeichnungs- und Darstellungsvermögen S. 387—407. Ueberall sind bey den einzelnen Anlagen Möglichkeit und Nothwendigkeit der Cultur, Stufenfolge der Bildung, Methode dieser Uebungen und Vorschriften für den Erzieher beygefügt. Unmöglich ist es dem Rec., in das Detail dieser Abhandlung einzugehen. Er bedauert, viele Stellen, die er bey dem Durchlesen des Werkes seiner Aufmerksamkeit werth fand, mit Stillschweigen übergehen zu müssen, wie S. 282, 296, 297, 310, 317, 322, 332, 335, 338, 340, 352, 360, 367, 372, 394, 398 u. s. w. Alles ist trefflich; nur möchte vieles dem gewöhnlichen Leser zu philosophisch dünken. Doch ist freylich für diesen das ganze lehrreiche Werk nicht geschrieben. Häufig nimmt der Verfasser zugleich auf die in Ungarn eingeführte Ratio Studiorum Rücksicht.

Im dritten Abschnitte gibt der Vf. die Heil-
kunde der formellen Gebrechen der intellectuellen Anlagen S. 262 — 275. Er unterscheidet zwischen Geistes- und Seelenkrankheiten, verweilt bey der Wichtigkeit dieses Zweiges der Erziehung, fügt eine brauchbare Literatur hinzu, und theilt die formellen Gebrechen des Kopfes ein in Geisteschwäche, Geistesverrückungen, und Geistesverirrungen. Die Quellen dieser Gebrechen werden untersucht, und Vorschriften zur Heilung derselben angegeben. Auch hier muß Rec. vieles vortrefflich Gesagte, wie über den
Gang

Hang zur Berstreung und Vertiefung S. 430—434 übergehen. Möge es jedem Erzieher vor Augen seyn, was der Wf. S. 424 über harte, zurückschreckende Behandlung; empörende Vorwürfe, beißende Satyren und Strafen sagt. Sie nützen bey den eigentlichen Geisteskrankheiten der Kinder in keinem Falle, machen aber sehr oft das Uebel noch weit ärger. Dyrnehin ist in den meisten Fällen der Zustand solcher Geisteskranken unverschuldet, und vielleicht eben so oft die Folge einer verkehrten Behandlung.

Kurz ist in dem vierten Abschnitte die Diätetik der materiellen Geistesbildung vorgetragen S. 279—292. Der Erzieher soll den Jüdling von Irrthümern frey zu erhalten suchen; er lehre den Jüdling nichts, was demselben unnütz ist, oder was gefährlich oder schädlich wäre; er hüte sich vor dem Ueberladen, dem Uebereilen und dem Ueberspringen bey dem Unterrichte; er unterlasse endlich alles, wodurch der Fortgang der Schüler erschwert, die Ueberzeugung gehindert, der moralische Einfluß der Wahrheiten unmbglich gemacht, und die Selbstthätigkeit des Geistes geschwächt oder vernichtet wird. — Lauter goldne, dem Erzieher nie genug zu empfehlende Regeln, zumahl wenn sie so praktisch und mit so vieler eindringlichen Wärme, wie von dem achtungswerthen Wf., vorgetragen werden.

Der fünfte Abschnitt umfaßt die materielle Bildung des Geistes S. 293—345. Zuerst handelt der Wf. von der Anschauung, als einem Mittel der Bildung, dann von der Erfahrung als Lehrmeister.

Jahrg. 1811. 3. Band. G

sinn der Menschen, von dem Erwerben der Kenntnisse im Umgange mit andern Menschen und durch Lectüre, und von dem eigentlichen Unterrichte. Woy dem letztern kommt es auf die Wahl der Lehrgegenstände, den Umfang, den Lehrplan, die Ordnung und Stufenfolge und die Lehrmethode an. Die allgemeinen Eigenschaften des Unterrichts werden nach seinem verschiedenen Zwecke dargestellt S. 504—526, dann die Mittel angegeben, durch welche die Selbstthätigkeit des Schülers befördert werden kann.

Die Heilkunde der Gebrechen des materiellen Zustandes des Geistes ist der Gegenstand des sechsten Abschnittes S. 346—353. Die vorzüglichsten derselben sind: Unwissenheit, Unvollkommenheit der Vorstellungen, Mangel der Ueberzeugung, Irrthum, Mangel an Fertigkeit und Geschicklichkeit in der Anwendung S. 548—561.

Mit der Anleitung zur Selbstbildung der intellectuellen Anlagen S. 354—362 beschließt der Vf. den ersten Band seines schätzbaren Werkes, Mittelbar und unmittelbar wirkt der Erzieher auf diese Selbstbildung, wobey die natürliche Wissbegierde des Jüglings ihm zu Statten kommt. Die Stimmungen, welche die intellectuelle Selbstbildung hindern, Selbstgenügsamkeit, Kleinmuth und Mißtrauen in sich selbst, wie die gewöhnlichen Fehler der intellectuellen Selbstbildung, die vage, unüberlegte Thätigkeit, der blinde Eifer, die Veränderlichkeit, der blinde Starrsinn und die Einseitigkeit werden angeführt und entwickelt.

Ungern reißt Rec. sich von dem trefflichen Werke los. Nur in einem trockenen Umriss es darzustellen, war ihm erlaubt. Das ganze Buch ist ein Aggregat der schätzbarsten Beobachtungen, des mühsamsten Nachdenkens, eines geübten philosophischen Talents und der liebenswürdigsten Humanität. Kühn glaubt er es vielen bewährten Werken des Auslandes und selbst dem Niemeyer'schen insonderheit an die Seite stellen zu können. Um desto mehr hofft er, es bald in den Händen aller denkenden Erzieher und aller Freunde der Erziehung, aller verständigen Väter und aller nach Bildung strebenden Jünglinge zu sehen, und glaubt zu diesem Zwecke es auf das angelegentlichste empfehlen zu dürfen.

Schöne Künste.

Wien, bey Degen: Schauspiele von Johanna Franz v. Weiffenthurn, gebornen Grünberg, k. k. Hoffschauspielerinn. Mit dem Porträte der Verfasserinn. 1810. 8.

Erster Band. 270 S. Enthält:

Kindliche Liebe, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Haus zu verkaufen, Lustspiel in 1 Aufzuge, nach dem Französischen.

Der Neukauf, Lustspiel in 2 Aufz.

Deutsche Treue, Schauspiel in 1 Aufz.

Zweiter Band. 284 S.

Liebe und Entfagung, Schauspiel in 3 Aufz.

- Beschämte Eifersucht, Lustspiel in 3 Aufz.
Das Nachspiel, Lustspiel in 1 Aufzuge. Nach dem Französischen frey bearbeitet.
Die Drusen, Schauspiel in 3 Aufz.
Dritter Band. 268 S.
Die Erben, Lustspiel in 4 Aufz.
Totila, König der Gothen, Schauspiel in 5 Aufz.
Das Mißverständniß, Lustspiel in 1 Aufz.
Vierter Band. 296 S.
Abelheid, Markgräfin von Burgau, romantisches Schauspiel in 4 Aufz.
Die Radikalkur, Original, Lustspiel in 3 Aufz.
Unterthanenliebe, Lustspiel in 2 Aufz.
Das Frühstück, Lustspiel in 1 Aufz.
Fünfter Band. 248 S.
Der Wald bey Hermannstadt, romantisches Schauspiel in 4 Aufz.
Die Versöhnung, Schauspiel in 3 Aufz.
Die Ehescheuen, Lustspiel in 1 Aufz.
Sechster Band. 255 S.
Die Bestürmung von Smolensk, ein romantisches Schauspiel in 4 Aufz.
Die erste Liebe, Lustspiel in 3 Aufz.
Das Waisenhaus, ein Schauspiel in 2 Aufz.

Eine ausführliche Beurtheilung dieser Schauspiele würde ein eigenes Werk werden. Rec. muß

sich daher begnügen, seine Meinung darüber mehr im Allgemeinen, als im Detail zu sagen.

Wir finden in diesen sechs Bänden eine große Mannigfaltigkeit von dramatischen Produkten, eben so verschieden an Form, als an innerm Werthe. Sie zerfallen in drey Hauptklassen: historische Dramen, bürgerliche Schauspiele und eigentliche Lustspiele.

Die historischen Dramen sind der schwächere Theil dieser Sammlung, die eigentlichen Lustspiele der vorzüglichere und ausgezeichnete, besonders einige kleinere Stücke.

Der Plan ist bey den meisten, wenn auch nicht durchgehends originell, doch sehr verständig angelegt, und wenn etwas, wie z. B. in dem Lustspiele: Die Erben, zwar wohl sehr möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich ist: so thut die Frau Verfasserinn doch ihr Möglichstes, die Handlung zu motiviren. Nur selten geschieht es, daß ein Plan hie und da zu gedehnt und der Gang der Handlung zu langsam ist, wie z. B. in dem historischen Schauspiel: *Totila*, wo die Handlung in der Mitte beynabe stille steht, und gegen das Ende sehr langsam fortschreitet, da sie doch wie ein Bergstrom immer reissender werden soll, je mehr sie sich ihrem Ziele nähert. Diese Forderung liegt in der Natur der dramatischen Poesie und des Menschen, selbst des nicht poetischen. Das Schauspiel *Totila* würde sicher gewinnen, wenn der Stoff, welcher für fünf Akte zu mager ist, nur in drey Aufzügen behandelt würde. Die Cha-

raktere sind größtentheils sehr richtig gezeichnet und frisch kolorirt. An Welt- und Menschenkenntniß fehlt es der Verfasserinn keineswegs; sie kann es hierin mit den klügsten Männern aufnehmen. Wenn daher auch hie und da ein Charakter nicht ganz neu, sondern schon öfter auf der Bühne erschienen ist, so weiß sie ihn doch durch lebendige Darstellung und feine Nuancirung sehr interessant zu machen. So ist z. B. in den Erben der Rath Gutmann eine vielgebrauchte Spigbuben-Figur, welche Ffr. Land sehr gern auftreten läßt; allein dessen ungeachtet weiß ihn Md. Weiffenthurn so frisch, so hervorspringend zu machen, und so gut zu halten, daß wir ihn jedesmahl mit Vergnügen erscheinen sehen. So kann der Dichter einen und denselben Charakter vielmahl zeichnen, und er wird, wenn er auch nicht mehr an und für sich neu ist, doch durch wahrhafte Zeichnung und durch gute Ausführung immer interessant bleiben, sobald er, ohne schon bestehende poetische Vorbilder nachzuahmen, aus dem Innern seines Schöpfers hervorgeht, und dadurch eine entschiedene Individualität erhält, wodurch er stets originell und ideell zugleich wird.

Der Dialog der Verfasserinn ist, was schon sehr viel ist, nie matt und langweilig, wie leider bey so vielen andern, die sich der Schaubühne par Force bemächtigen wollen. Sie läßt den Witz spielen, ohne ihm die Bügel schießen zu lassen, und streut seine Bemerkungen und edle Grundsätze ein, ohne zu predigen oder sich in breite Moral zu er-

gesehen. Manchmal gefällt sie sich indes in etwas zu langen Monologen, wie z. B. in der Markgräfin von Burgau. Ihre Sprache ist jedoch durchgehends rein, und jambische Prosa weiß sie oft zur Erhebung glücklich zu benützen. Eine Sonderbarkeit ist dem Rec. aufgefallen. Die Vf. sagt durchgehends: wie z. B. im 4. Bande C. 8 u. s. w.

„Er wand sich auch nie um Geld an ihn.“

„Warum wanden sie sich denn nicht früher an mich?“ — wo doch statt wand und wanden: wandte und wandten stehen sollte; indem das Zeitwort wenden in der jüngstvergangenen Zeit ich wandte hat, ich wand mich aber von wunden kömmt, und die Vf., um sich konsequent zu bleiben, dann auch sagen mußte: er hat sich nie um Geld an ihn gewunden. Was mag sie zu dieser kleinen Unrichtigkeit bewogen haben?

Dagegen achmet aber durchaus ein echter und feiner Conversationston in ihren Stücken, eine höchst seltene Sache in unsern deutschen Lustspielen, worin die Büchersprache größtentheils vorherrscht.

Insbefondere versteht die Frau Vf. auch in ihren Lustspielen, von welchen mehrere allerliebste sind, gut zu intriguiren, und über das Ganze eine gewisse sanfte weibliche Grazie, ich möchte sagen, wie Rosenduft, hinwallen zu lassen.

Viele Stücke dieser Sammlung sind mit Recht die Lieblinge des Wiener Publikums geworden, und

haben durch die Schauspielkunst der Wb. Weiffenthurn einen zwiefachen Reiz erhalten.

1. **Sáros-Patakön: A' Nagyság' és Szépség' diadalma. Napoleonnak és Luizának menyegzőjöknel. Irta Kazinczy Ferencz. 1810. (Der Triumph der Größe und der Schönheit. Bey Napoleons und Louisens Vermählung. Von Franz v. Kazinczy. Sáros-Patak, gedruckt in der Königl. privil. Buchdruckerey des k. k. Obristlieutenants Joseph Szentes, im März 1810.) 1 Bogen in Fol.**
2. **Pressburg, bey Simon Weber: Der Götterschluss. Seiner Majestät, dem Kaiser von Frankreich, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Napoleon dem Ersten, und Ihrer kaiserlichen Hoheit, der durchlauchtigsten Erzherzogin, Louise von Oesterreich, bey Ihrer allerhöchsten Vermählungsfeyer in tiefster Ehrfurcht geweiht von Carl Philipp, k. k. Hauptmann. 1810. 3½ Bogen in gr. Fol.**
3. **Sáros-Patakini: De nuptiis Napoleonis Magni et Mariae Ludovicae Austriacae Moses Kézy, Prof. in Collegio Sáros - Patakiensi. MDCCCX. pag. 8 in Fol.**

4. Sopronyban: A' Párta és a' Fő-
kötb. Méltóságos Tolnai Gróf Feste-
tits Trézsia (Theresia v. Theréz)
Kis - asszonynak Nagyságos Nagy-
Szent Miklósi Nákó Sándor Urral lett
öszvekelése' alkalmatosságára az
V-dik hó' hatodikán 1808 a' Sopronyi
Magyar Társaság. (Der Worten und die
Haube. Zur Vermählung der Hochwohlgebor-
nen Fräulein Therese Gräfinn Festetits von
Tolna mit dem Hochedelgebornen Herrn Alex-
ander Nako von Nagy Szent Miklós, die
ungrische Gesellschaft zu Dedenburg am 6ten
des Vten Mondes, 1808.)

Diese Gelegenheitsgedichte verdienen ausge-
zeichnet zu werden. Die drey ersten sind die vor-
züglichsten unter denjenigen, welche die merkwür-
dige Begebenheit, die sie besingen, in Ungarn her-
vorgebracht hat, und erheben sich in jeder Rücksicht
weit über den großen Schwarm ihrer Namensver-
wandten. — Eine kritische Beurtheilung derselben
ist nicht unsere Absicht. Wir begnügen uns, nur
eine kurze Anzeige ihres Daseyns, und die Verstär-
kung unserer Achtung gegen die Talente ihrer
Vf. in unsern Annalen niedergelegt zu haben.

Aber von der unter No. 4 angeführten Klei-
nigkeit müssen wir ein Paar Worte sagen, weil sie
von einem Anfänger herrührt, der nicht gemeine

Anlagen zeigt, dessen Versuch zu schönen Hoffnungen berechtigt, und für den unser freundlicher Zuruf aufmunternd seyn möge. — Das kleine Werk verráth zwar die Jugend des damahls etwa zwanzigjáhriigen Wfs., Hrn. Paul Fábr-i, der sich jetzt in Göttingen aufhált; aber wenn er sich bestimmtere Sachkenntnisse verschaffen, und die Feinheiten der Poesie sowohl als der Sprache genauer kennen lernen wird, können wir von ihm etwas Vorzüglicheres erwarten. Folgende Stelle, in welcher die Rede von der Frau ist, mag zu einigem Beweise dienen:

A' vitéz, melly a' tsatában
Ontott vért a' hazáért,
Ki az atyák' tanásában
A' közönség' javáért
Törte fejét szorgondosan
'S ügyeket igazságosan
Fontolt Themis' mérőjén.

A' ki vi'sgálva fürkészi
'S természet' sítkait
A' böltsen apálja, kertészi
Gondol az ész' fajtáit;
Vagy a' ki remekművekben,
Halhatatlan énekekben,
Hír alá szánt tallávak.

Töled várnak vidémitást,
Fáradásra jutalmat,
Töled serkentő buzdítást,
Töled édes nyugalmat,

A' férjfnak van ereje,
Minden jóra szíve 's feje;
De kedvet csak töled nyer.

B u d á n: Tekintetes Vida László Urhoz
Sz. Szemere P. 1810. 15 S. 4.

Deutsch unter dem Titel:

Gebicht an seine Wohlgeboren, den Herrn László Vida von Felső-Penz und Fegnyersnek, als derselbe die Direction der ungr. National-Schauspieler Gesellschaft übernahm, und auf eigene Kosten ein Theater errichtete. Pesth, Hornung, 1809. — Von Paulus von Szemere. Uebersetzt von Andreas Hasligk.

Mit großer Freude zeigt Rec. diese schöne poetische Epistel an, die ihn desto angenehmer überraschte, je mehr er müde war, das elende, geist- und herzlose Geklingel unsrer zahlreichen Gelegenheitsdichterlinge zu hören. Hr. v. Szemere gehört unter die Wenigen unter unsern Anfängern, welche die Musen mit Vergnügen zu ihrem Priester einweihen werden. Was ein kompetenter Richter von seinem Aufsatze über Arkadien sagte, daß dieser erste jugendliche Versuch da anfängt, wo die männlichen und reifen Arbeiten anderer anzuhören pflegen, das könnte man auch von diesem, so viel wir wissen, ersten öffentlichen poetischen Versuche sagen. Wahre

Gedanken, durchgängig edle Gesinnung, umfassender Blick bey der Darstellung der Vortheile der Bühne, sanfter, elegischer Erguß der schönsten Gefühle, natürlicher, ungeschmückter, und doch angenehmer, durch stets abwechselnde liebliche Bilder fortgeführter Ton, Ehrfurcht gegen die Sprache, und seltne Sorgfalt in Rücksicht auf das Mechanische der Poesie — das sind die hervorragenden Vorzüge dieses Werckens, welches an und für sich schon einen angenehmen Genuß gewährt, und außerdem eine erfreuliche Aussicht eröffnet. Die wenigen Mängel, die sich darin finden, wird ein Mann, wie Hr. v. Szemere, der nicht aufhört, sich immer vollkommener auszubilden, gewiß bald von selbst bemerken. Doch will Rec. auch ein Paar Bemerkungen aus Achtung gegen den liebenswürdigen Dichter mittheilen. — Die Uebergänge und auch einzelne Stellen sollten hin und wieder noch leichter und natürlicher seyn. — S. 9.

Ki, könnyen tavaszra nyithatván a' telot,

Hidegen, mint a' hold, fénylik-le sugara,

ist grammatisch unrichtig, weil auf den Nominativ ki ein verbum personale finitum simili numero et persona folgen müßte und nicht folgt. — Die Formen: kedvesed's fiadtól und kor', rang', vallás' és nemzet-ü anstatt kedvesedépl's fiadtól und korú, rangú, vallású, nemzetü dürfen schwerlich jemahls sanctionirt werden, vorzüglich da, wo die Suffige nicht einerley Vocale haben. Alt für által hält Rec. für gemein

und für hart. S. 9. Mig a' köz virágzást nem
tenyésztí-elő ist matt und contrastirt stark mit den
übrigen schönen Versen. — Die Reime v e t e t t
É l e t e t sollten in einem so correcten Rhythmus
nicht geduldet werden.

Die deutsche Uebersetzung ist auch gut gerathen.

Wir wollen zur Bestätigung unsers Urtheils
drey nach einander folgende Strophen, die zwey er-
stern im Original und die letzte in der Uebersetzung
ausheben :

Látom, leszáll a' nap, ez a' jótét' atya,
Az egész természet mély gyászba rejtezik,
Az esti lengeteg ötet sohajtgatja,
'S kiholtát a' mező' virági könnyezik:

Engem, mikor a' szép földet és az eget
Elzárja előlem az örök éj' gyomra,
Ki sirat-meg forrón, áldva ki emleget?
Ki ültet tüiprur fát szendergő porom a?

Des kinderlosen Leben ist verschwindender Traum
nur;

Jede Sandsteppen betritt sein irrender Fuß,
Wo, sobald der Unglückliche sich entfernt,
Jede Spur seines Daseyns plötzlich vertilgt ist.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

J u l y , 1 8 1 1 .

I. Beiträge zur Uebersicht der eigentlich ungrischen (magyarischen) Literatur in den Jahren 1806 — 1810.

Nur Beiträge, keine vollständige Uebersicht; denn diese zu geben ist überhaupt nicht leicht, und für den Ref. nicht möglich. Ungeachtet der Versuche, die Hr. Prof. S c h e d i u s vor einigen Jahren (in den Jahren 1798 und 1800) gemacht hat, dem Buchhandel in Ungarn die Einrichtung zu geben, die derselbe in Deutschland hat, und besonders die jährlichen Werkataloge in Gang zu bringen, ist doch bisher alles bey dem Alten geblieben. Die ungrischen Verleger stehen, jeder gleichsam einzeln da, und man hat Mühe, sich nur Notiz von ihren Artikeln zu verschaffen. Die einzige Ausnahme, die hier Statt findet, betrifft die Buchhändler in Pesth, deren Novitäten man allenthalben leichter kennen lernen kann, weil man mit der Hauptstadt des Landes die meiste Verbindung hat. Und welcher Gelehrte

wird, auch abgesehen von dieser Schwierigkeit, sich viel um alle Produkte der eigentlich ungrischen Literatur bekümmern? Der größere Theil von diesen besteht aus schwachen Anfängen, die den Geübten und in fremde Literaturen Eingeweihten wenig anlocken können. Und wer, wenn er auch Lust dazu hätte, kann sich bey den Berufsarbeiten, mit denen die Literaturfreunde in Ungarn gewöhnlich überhäuft sind, und bey seiner Vorliebe für vollkommenere Werke viel Zeit für ähnliche Nebenbeschäftigungen erübrigen? — Hier daher nur eine unvollständige Relation über die maggarische Literatur in den oben erwähnten Jahren.

Theologische Literatur.

Systematische Werke sind in dem angezeigten Zeitraum auch auf diesem, sonst an Systemen fruchtbaren Boden, wenige hervorgegangen; zahlreicher sind die homiletischen und ascetischen. Unter den Katholiken haben P. Innocenz Erdő, Mich. Simonowitsch, Georg Fejér, Gabriel Thesarowitsch, Joseph Kovács, Basil. Alexowitsch und Mich. Bogvai Predigten, und die mehresten von ihnen Sammlungen von Predigten herausgegeben, von denen ein großer Theil aus dem Deutschen übersetzt und bald von größerem, bald von geringerm Werthe ist. Als Muster der geistlichen Beredsamkeit kann man diese Arbeiten nicht aufstellen; aber einige, z. B. die von Hrn. Fejér, verdienen eine ehrenvolle Auszeichnung. Der vollständige Titel seiner Predigten ist:

Fejér Györgynek Pest szabad királyi városa' fő templomában tartatott Beszéde. I—IV darab. Budán 1808—1810. (Predigten, gehalten in der Hauptkirche zu Pesth. IV Bände. 8.)

Außer diesen Predigten und Predigtsammlungen erschienen noch von katholischen Theologen folgende bemerkenswerthe Bücher:

A' Frantzia Birodalom' minden Anyaszentegyházának hasznára szolgáló Öreg Katekismus. A' Posonyi deák kiadás szerint. (Größerer Katechismus für alle Kirchen des französischen Kaiserthums. Nach dem Lateinischen übersezt. Pressburg: 810. 8.)

A' keresztyén Katholikus Betegeknek vigasztalója. (Der Trostgeber für Christkatholische Kranke und Sterbende.) 1808. 8.

A' keresztyén meggyőződésből. Irta Endrődy János. (Der Christ aus Ueberzeugung. Von Joh. Endrődy.) Diese Schrift ist auch ins Deutsche übersezt und herausgegeben worden. Pressburg 1806. 8.

Az Ó és új Testamentomi Történetek. (Die Geschichten des alten und neuen Testaments.) Von eben demselben Verfasser. Zweyte Auflage. Pressburg 1806. 8.

Fleury Klaudius. Két Elmélkedés. (Zwey Betrachtungen aus dem Claudius Fleury. Uebersetzt von Benedict Virág.) Ofen 1806. 8.

Einige unbedeutende Werkchen, wie z. B. eine Streitschrift, in welcher die Verehrung der Maria vertheidigt wird, übergehe ich vorsätzlich.

Die Reformirten haben sich durch einige solide Werke ausgezeichnet. Franz Zoth, Professor am reform. Collegium zu Papa, gab 1808 eine Geschichte der protestantischen Kirchen in Ungarn und Siebenbürgen, ferner eine kurze Geschichte der reformirten Gemeinde zu Papa, dann ebenfalls im Jahr 1808 eine Biographie der Superintendenten helvetischer Confession in dem District jenseits der Donau, und schon früher 1806 eine Pastoraltheologie heraus; lauter Werke, die vielen Beyfall erhielten. Mit ihm fing Stephan Varga, Professor am reformirten Collegium zu Debregin, rühmlich zu wetteifern an, und schrieb eine exegetische Theologie oder Inbegriff derjenigen Wissenschaften, die zum richtigen Verständniß der Bibel führen. Joseph Fabian,
Pre-

Prediger und Senior im Bessyriner-Comitat, ein geschätzter Schriftsteller, vorzüglich durch seine Uebersetzungen von Kaffs Naturgeschichte, Helmuths Volkswirthschaft und Chaptals Weinbau bekannt, setzte sein im Jahr 1805 angefangenes Magazin für Prediger in Verbindung mit andern Mitarbeitern zwar langsam, aber mit rühmlichem Fleiße fort. Gabriel Batori, Prediger in Pesth, ein beliebter Redner, Kaspar Göbdl, Prediger und Senior in Ketskemet und Samuel Kovács, Prediger im Gomorner Comitat, beyde durch mehrere Werke dem literarischen Publikum bekannt, und Peter Már, Prediger in Raab, machten theils einzelne Predigten, theils Predigtsammlungen und Angpán und Karats Sammlungen von Gebethen bekannt. — Auch ist eine Erklärung und Erläuterung des Heidelberger Aqtechismus von Franz Hunyadi, einem unlängst verstorbenen Superintendenten und durch mehrere Predigtsammlungen bekannten und berühmten Redner, erschienen. Die Uebersetzung von Daniel Supervilles Rechten und Pflichten des christlichen Glaubens hat 1806 die zweyte Auflage erlebt.

Da die der angsburgischen Confession zugethanen Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen größtentheils entweder Slaven oder Deutsche sind, so kann ihre Schriftstellerey in der eigentlich ungrischen Sprache nicht anders als dürftig ausfallen. Dieß gilt auch in Bezug auf die theologische Literatur. Das merkwürdigste Werk in dieser Sache ist ein Predigtbuch über die Evangelien eines ganzen Jahrs, ausgearbeitet und meist aus den besten populären Kanzelrednern Deutschlands übersezt von einigen evangelischen Predigern jenseits der Donau, und (im Jahr 1807) Pressburg bey Weber) herausgegeben von Joh. Kis, damahligem Prediger zu Nemes-Dömösk. Die Absicht der Verfasser war, ihren Glaubensgenossen ein zweckmäßiges Erbauungsbuch in die Hände zu geben.

Jahrg. 1811. 3. Band. F

und die bisher gangbaren Psalmen, die meistens noch aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte herkommen, zu verdrängen. Außerdem geschienen: Biographien der Prediger der evangelischen Superintendenz Ungsh. Conf. jenseits der Donau, vom Pred. und Sen. Georg Fra- bowitz; Hauptwahrheiten der Christlichen Lehre in Fra- gen und Antworten von dem im vorigen Jahr verstorbe- nen Samuel Horváth, Prediger in Balony-Tamási; ein ausführlicher Katechismus der Christl. Religion von Gabriel Verlati, Prediger in Györi-Szemere; einzelne Predigten von Stephan Sikes, Prediger in Raab, Joh. Kis, Pred. in Debenburg und Joh. Gülei Kis, Pred. im Simeger Comitatz. Alle diese Männer haben außer den hier erwähnten auch andere Schriften von verschie- denem Inhalt und Gehalt drucken lassen, und ihre Nahmen sind dem lesenden Publikum, besonders dem protestantischen, mehr oder weniger bekannt.

Juristische Literatur.

Da seit dem Landtagschluß vom Jahr 1805 die Prozesse in den mehresten Comitaten in ungrischer Sprache geführt werden, anstatt daß sie vorher alle in der lateinischen geführt wurden, so steht zu hoffen, daß sich nun in der erstern Sprache mehrere juristische Schriftsteller bilden werden. Bis jetzt fällt die Ernte sehr lärglich aus. Doch hat Elias Orbis von Ettrekarfa, jetzweiser Professor an der Akademie zu Preßburg, und jetziger Fiscal der Herrschaft Káskove, unter dem Titel: *Honryi Tárvány* (Waterländisches oder eigentlich einheimisches Gesetz) ein allgemein geschätztes Werk in IV Oktavbänden geliefert, und damit soviel Beyfall erhalten, daß man es werth hielt, dasselbe ins Lateinische zu übersetzen.

Die schon 1765 von Blasius Orbis, Notar des Biharer Comitatz, verfaßte ungrische Uebersetzung des

Strebischen Geschüchtes (Verbúráy István Magyar-
66 Erdélyi Országának történelmi könyve) ist im Jahr 1806
in Preßburg bey Länderer zum dritten Mal aufgelegt
worden.

Medicinische Literatur.

So schätzbare Beiträge auch diese in den vorigen
Seiten erhalten hat, und so viele treffliche Vorarbeiten
auch in derselben vorhanden sind: so hat doch die neueste
Periode wenige Werke von Belang aufzuweisen. We-
nigstens ist dem Ref. außer einer Diätetik von D. Job.
Körstl, 1806, einer Anweisung zu Präservativen gegen
die Pest, welche schon vor der Mitte des vorigen Jahr-
hunderts zu Debreczin erschienen und 1807 von dem ver-
storbenen Prediger Sam. Horváth wieder aufgelegt wor-
den ist; einer Anleitung zur physischen Erziehung der
Kinder, von Dr. Dombi; einer Abhandlung von der
Einimpfung der Schafpocken, von Jos. Márton, Wien
1806; einer Anweisung für Landpfarrer zur Behandlung
der auf dem Lande herrschenden Krankheiten, und ei-
nem geschwinden und wohlfeilen Pferdearzt, nebst Un-
terricht über die Krankheiten des Hornviehes, Pesth
1807 — nichts bekannt geworden.

Philosophische Literatur.

Die theorettische Philosophie ist in der ungrischen
Literatur ein fast ganz brach liegendes Feld. Doch ist
die Anthropologie von Georg Fejer, Professor der Dog-
matik auf der Universität zu Pesth 1807 gr. 8. und eben
desselben Werk von der Ausbildung des Menschen in
zwey Bänden 1809, 1810, eine erfreuliche Erscheinung
dieser Art. In den übrigen Theilen der Philosophie
können folgende Werke genannt werden:

Untersuchung über die Glückseligkeit in drei Bänden 1806, von Job. Endrödy, einem durch mehrere Schriften bekannten Feldprediger.

Das Labyrinth der Welt, von Comenius. Uebersetzt von Stephan Kimányi, einem reformirten Prediger in Mähren.

Der Himmel auf Erden, von Salzmann, übersetzt von dem unlängst verstorbenen reformirten Superintendenten und ehemahligem Professor zu Sáros-Patak Ori, der durch einige schätzbare Werke sich ein bleibendes Denkmal in der ungrischen Literatur gestiftet hat.

Eine in Gesprächen verfaßte Untersuchung über die Freundschaft, von v. Jaska, einem ungr. Edelmann in Pesth 1807.

Sebastian Musschelle's Erkenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe. Aus dem Deutschen übersetzt von Anton Pus, Pfarrer zu Nagybajcs. Pesth 1807.

Des Justus Lipsius zwey Bücher von der Standhaftigkeit, übersetzt von Joseph Boda von Egbázos-Nádor, Oberstuhlrichter des Baranyaer Comitats, Verfasser oder vielmehr Uebersetzer von mehreren Schriften, theils moralischen theils romantischen Inhalts.

Freundschaftliches Gespräch zwischen einem Selbstsuchigen und Patriotischgesinnten über die Vaterlands-Liebe. Eine freye Uebersetzung der Abhandlung Friedrichs des Einzigen von einem Anonymen unter dem angenommenen Namen Jambor János. Ofen 1809.

La Rochefoucauld's Sätze aus der höhern Welt und Menschenkenntniß, französisch, deutsch und ungrisch. Die ungrische Uebersetzung ist von Franz v. Kozinczy, einem unserer berühmtesten und besten Schriftsteller.

Philologische und belletristische Literatur.

Hieher gehören:

Von der Beförderung der ungrischen Sprache. Instruk-
tize Bitten vom Grafen Ladislaus Teleki. Pesth 1806.
296 S. gr. 8. Ein schätzbares Werk.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der ungrischen Spra-
che, über die Art und Weise und Mittel sie auszu-
bilden. Eine Preischrift von Johann Kis. Pesth,
1809. gr. 8.

Ueber den nämlichen Gegenstand eine andere Abhand-
lung, die das Accedit erhalten hat, von Paul Pánszl,
einem reformirten Prediger in Siebenbürgen. Pesth
1806. gr. 8.

Kenntniß der ungrischen Literatur. Verfaßt von Sa-
mmel v. Pápay, Beyfizer des Bepfimer Comitats
und gräf. Esterhazy'schen Fiscal, einem vortrefflichen
Literator. Ersten Bandes erster und zweyter Theil.
Pesth 1808. gr. 8. 484 S. Der zweyte sehnlich
erwartete Band ist noch nicht erschienen.

Ungrische Alterthümer und Seltenheiten, herausgegeben
von Franz v. Kazinczy. Erster Band, enthaltend: I.
Sylvester's ungrisch-lateinische, zweyft 1539 gedruckte
Grammatik. II. Das zuerst (zu Krakau 1549) gedruckte
ungrische Alphabet. III. Ein 1775 herausgekommenes
berühmtes Lied von dem ehemahligen Prof. Johann
Barjas, in welchem außer dem o gar keine Vokale
enthalten sind. — Pesth 1808. Ein zweyter Theil ist
auch dieser schätzbaren Sammlung nicht gefolgt.

Zugabe zum ungrisch-lateinischen Wörterbuch, (Wien
1808) von Stephan von Sándor, einem sehr vortheil-
haft bekannten, fleißigen Sammler und Uebersetzer.

Bemerkungen über die Redetheile der ungrischen Spra-
che, von Benedict Birág, dem ungrischen Sprach-
Dfen, 1810.

Kritische Beurtheilung des ersten Heftes des Neuen Allerley. Eine unter dem angenommenen Namen Köplakó Wilhelm herausgegebene gelehrte geschmackvolle Kritik über ein verunglücktes Journal des Frang Eainke, Professors der ungr. Literatur an der Universität zu Pest, wovon 1810 unter dem Titel: Új Holmi, Újenes Allerley, zwey Hefte erschienen sind.

Mehrere Abhandlungen über die Art und Weise, die ungrische Sprache bey öffentlichen politischen und gerichtlichen Verhandlungen zu gebrauchen. (Nach dem Landtagsschluss von 1805 haben die mehresten Comitáte Deputationen ernannt, die den erwähnten Gegenstand untersuchen und in Rücksicht auf die nöthwendigsten politischen Formalitäten und juristisch-technischen Ausdrücke Vorschläge thun sollten. Einige haben das Resultat dieser Untersuchungen auch durch den Druck bekannt gemacht. Die Pesther, Szalaber und Weßprer mer Comitáte haben sich am meisten ausgezeichnet.) Die vorzüglichste ist die im Rahmen des Weßprimer Comitats von Samuel v. Papay verfasste unter dem Titel: Bemerkungen über die Anwendung der ungrischen Sprache bey politischen und gerichtlichen Geschäften, nebst einer Sammlung der dahin gehörigen Wörter. Weßprim 1807. gr. 8. 255 S.

Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum. Item Phaedri Fabulae Aesopiae. In usum Scholarum syntacticarum succincto Grammaticae Latinae compendio, Indices nominum propriorum locorumque geographicorum historico, Libro Memoriali Cellariano &c. instruxit Steph. Marton, Jaurini, 1808. Das sehr brauchbare historisch-geographische Register ist ungrisch geschrieben, so wie auch das Cellarius'sche Werk ein lateinisch-ungrisch's Handwörterbuch ist.

Deutsche Grammatik nebst dazu gehörigen Sprachübungen, einem neuen deutschen Lesebuch und deutsch-un-

geiſſen Wörterbuche für die Deutſch lernende ungarische Jugend, verfaßt von Joſ. Marton, Profeſſor der ungarischen Sprache und Literatur auf der Univerſität zu Wien, Dritte Auflage. 1810. gr. 8. — Von ſeinem Ungariſch - Deutſchen Wörterbuche iſt 1810 eine zweyte Auflage erſchienen.

Preiſſchrift über die Errichtung und beſte Einrichtung einer gelehrten Geſellſchaft von Georg Fejer. —

Gleichniſſe von Carolina Fiedler, überſetzt von Barbara Kelenen.

Goldpari Anweiſung zur Zeichnungskunſt.

Die bisher angeführten philologiſchen Werke machen ihren Verfaſſern Ehre. Die meiſten rühren von Männern her, die ihre Kenntniſſe ſchon durch frühere Werke beurkundet haben, und in der literariſchen Welt einen wohlverdienten Ruhm genießen.

So günſtig kann das Urtheil über das ziemlich zahlreiche Heer der Romane und Gedichte nicht ausfallen. Wäre Mittelmäßigkeit in Werken der ſchönen Künſte nicht ein weſentlicher Fehler und ein Umſtand, der von dem Tempel des Geſchmacks ausschließt, ſo könnte man unſerer Literatur auch in dieſem Stücke Glück wiſchen. So aber haben ſich nur Wenige über das Mittelmäßige emporgeſchwungen. — Gedichte haben wir mehrere, meiſt nur kleine Gedichte, erhalten, als

Von Franz v. Kajinecz einige Kleinigkeiten, denen aber das Siegel der Vollendung aufgedrückt iſt. Einige Dornen und Blumen ſind vom J. 1811.

Von Virag eine profaiſche Ueberſetzung der ſogenannten Poetik des Horaz — ſo wie auch einige andere überſetzte Stücke des nämlichen Dichters.

Von David Szabó den Anfang der Ueberſetzung der Aeneis.

Von Riſfaludi den zweyten Theil ſeiner allertieblichſten Liebesgedichte, und einen Band poetiſcher Erzählungen.

• Von Paul Szemere, einem Adorator und hoffnungsvollen jungen Dichter, eine vortreffliche poetische Epistel.

• Von Franz Nagy, Professor am reformirten Collegio zu Sáros-Patak, Oden.

• Von Verseghy, einem bekannten Schriftsteller, verschiedene Proben in seiner Aglaja.

• Von Kreskay, einem Erzpauliner, eine Cantate.

• Von Andráb Fabeln.

• Von Kovács Fay, und Hubay vermischte Gedichte.

Die Romane sind meistens Uebersetzungen aus dem Deutschen. Unfata Uebersetzer haben gewöhnlich das doppelte Unglück, daß sie mittelmäßige und oft ganz schlechte, dem verdorren Geschmack des Adels der Defaveit zusagende Probduecte wählen, und auch diese schlecht übersetzen. Classische Uebersetzungen, wie die der moralischen Erzählungen des Matmontel von Kazinczy, sind etwas Seltenes. Lesbare Uebersetzungen Lafontaine- und Koberuecher Romane haben wir einige; aber die mehresten andern sind elende Copien, elender Originale, die von unbekanntem Verfassern herrühren, oder wenigstens nicht verdienen, daß man sich um ihre Herkunft bekümmere. Mit Originalromanen sind auch einige Versuche, z. B. von Horove, Székér u. a. gemacht worden, und einige ältere, wie die Stella von Dagonits und der Jesuitenspiegel von Tagonyi, Herfort und Klärchen sind aufs neue aufgelegt worden.

Historische Literatur.

Apparent rari nantes in gurgite vasto! Das Bedauerliche ist auch hier etwas Seltenes. Doch verdienen auch die gelieferten Versuche allen Dank. Dahin gehören:

Die Ungarischen Jahrhunderte von Benedict Virág. —

Diejenigen Werke von unserm schätzbaren Geschichtsschreiber Jekabat Budai, Prof. in Debreczin, die in diesen Zeitraum fallen.

Eine Geschichte des menschlichen Geschlechts, wovon 1810 zwey Bände erschienen sind. —

Jenische politische und Kriegesges. läute von Frankreich, übersetzt von Aloys Szeler. —

Der Ursprung der Ungern nebst ihren merkwürdigsten Thaten, von ebendemselben, zweyte Aufl. —

Montesquieu von den Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer.

Die Kaiser, aus dem Griechischen des Julian, v. Krastnerics, Prof. in Steinamanger.

Einige Biographien des Plutarch, von Job. Zanarkl und Robstson's. Geschichte von Amerika von ebendemselben. —

Die Fortsetzung von Graf Svadim's Weltgeschichte. —

Napoleons Lebensgeschichte, dritte Aufl. —

Allgemeine Erdbeschreibung von Jarkupl. —

Stephan v. Dabó über die Belagerung der Stadt Eriau, Beschreibung der Sitten und Gewohnheiten der alten Griechen von J. Kis. —

K. Schillers Lebensbeschreibungen merkwürdiger Menschen, von Mich. Zanarkl.

Die bekannten spanischen Nachrichten des Cervillos. —

Eine Uebersetzung von Wagners Gespenster.

Beschreibung von einigen der neuesten Feldzüge und Schlachten in einzelnen Broschüren.

Anekdoten von Matthias Corvinus und andern.

Ein anderes Anekdoten-Buch in zwey Bänden von einem Anonymen.

Lage, politische Beschreibung und Geschichte der Szathmärer Gespannschaft von Anton v. Szirmay. Erster Theil. Ofen 1809.

Von dem alten Namen der Königl. freyen Stadt Pesth.
Eine gründliche historisch-kritische Abhandlung von
Steph. Borvath.

Mythologie der Griechen und Römer von Joh. Kis,
zweite Auflage.

Beiträge zur Völker- und Länderkunde von mehreren
Verfassern; herausgegeben von Joh. Kis. III Bände.
David Erniß, Geschichte von Ostindien, nebst ein. von
Michael Doboss, einem reformirten Prediger im Ba-
ranauer Collegiat, der sich sehr mit Bearbeitung meh-
rerer Reisebeschreibungen und anderer historischen
Werke beschäftigt.

Mathematische Literatur.

Auf dem gestirnten Himmel von Martin Waga,
ehemaligem Professor an der Academie zu Prag und
jetzigem Domainen-Inspector, einem fleißigen Schrift-
steller; ist dem Ref. nichts bisher Obdriges bekannt;
es sey denn, daß drei ziemlich große Werke, die über
die Kriegskunst von zehn Jahren herausgekommen sind,
bisher geteilt worden.

Naturhistorische, physikalische und ökon- omische Literatur.

Den alten Vorwurf, daß die ungrischen Gelehrten
zu sorglos um die Schätze der sie umgebenden, freyge-
bigen Natur seyen, widerlegt auch die neueste Litera-
tur der Naturwissenschaften nicht. Noch immer haben
sie verhältnismäßig zu wenige Schriftsteller mit dieser
Discipline abgegeben.

Andreas Gergelcsi hat eine Technologie, oder Be-
schreibung der vornehmsten Handwerke, Marton Waga
ein Werk unter dem etwas süßlichen Titel: Wissen-
schaft der reizenden Natur in 2 Octavbänden, Joseph
Benedit Konde v. Polatelet ökonomische Unterweisung

gen, Franz Pothe ein System der Oekonomie unter dem Titel: der fleißige Landwirth in 2 Bänden, Anton von Siermay einen Unterricht von dem Weinbau am Tolay, und eine Gesellschaft junger Gelehrter in Dehretzin ein schätzbares Herbarium geliefert. Was außer diesen erschienen ist, sind theils Uebersetzungen, theils Sammlungen, z. B.

Die Chemie, nach Friedrich Wren, von Mich. Kovacs, (vom Uebersetzer von Aufschlags Microbiotik und Struve's Unterweisung für Schwächliche), IV Bände, Wien 1807.

Friedrich Pilgers Buch von der Viehzucht, überfetzt von D. F. S. Pesth 1809.

Eine Unterweisung zum Weisenbau, von Teschedil.

Kostyric vom Anbau der Baumwolle, nebst Wittbacher's dazu gehörigen Anmerkungen, überfetzt von Georg Fejer.

Witsch Benützung der sandigen Gärten überfetzt von Hofsal.

Einige Feste von den wichtigst in Wien erschienenen Merkwürdigkeiten der Welt, oder vorzüglichen Erscheinungen der Natur und Kunst, mit Kupf. Uebersetzt von Franz Farlas.

Naturwunder und Ländermerkwürdigkeiten. Ein Lesebuch.

Pädagogische Literatur.

Die Pädagogik hat sich in der ungarischen Literatur einiger vortrefflichen Werke zu rühmen; auch in den neuesten Zeiten sind einige zu den schon vorhandenen hinzugekommen. Freylich sind sie größtentheils Uebersetzungen, aber Uebersetzungen von guten Schriften, folglich willkommen:

Wolfgang Eserey von Nagy-Kita, ein ruhmwüthiger Beförderer der Wissenschaften, hat selbst eine

Uebersetzung über die Erziehung in den Landschulen geschrieben.

Sein's Bilderbuch hat einen glücklichen Uebersetzer an Jos. v. Marton und auch viele Liebhaber gefunden.

Snells Moral in Beispielen in 2 Bänden ist von Samuel Kovats, Prediger zu Eszvár gut übersetzt worden.

Ein kurzer Inbegriff der Wissenschaften, Preßburg 1806 — von einem Ungendanken ist sehr gut gerathen, und läßt auf die Fortsetzung mit Sehnsucht warten.

Ein Briefsteller, wovon im vorigen Jahr die zweyts Auflage erschien, ist bey allen seinen Fehlern nicht ganz unbrauchbar.

Satás verdient als pädagogischer Schriftsteller einer rühmlichen Erwähnung.

Ver mischte S ch r i f t e n .

Zeitschriften, besonders gelehrte, wollen in der ungarischen Literatur noch immer nicht gedeihen. Theils ist das Lesepublikum schon an sich zu klein, theils wird es durch ausländische, besonders deutsche Journale zu sehr beschäftigt. — Die *Mirreva*, diese vortreffliche Sammlung, schreitet nur sehr langsam fort. — Des Helfers von Nagalvi hatte sich eines sehr kurzen Lebens zu erfreuen. — Die Literaturzeitung, die Gabriel Dobrentei, ein sehr eifriger junger Gelehrter, herausgeben wollte, fand noch vor ihrem Erscheinen unüberwindliche Hindernisse. Auch von dem *Kusum* dieses hoffnungsvollen Literators liegt noch das erste Heft ungedruckt. — Einige Gelehrte in Ungarn, vorzüglich in Pesth, gaben sich in den letzten Jahren viele Mühe, eine ihrer würdige Zeitschrift zu Stande zu bringen, mußten es aber bisher nur noch bey Juristungen bewenden lassen. Johann Kis gab die Fortsetzung seiner *Flora*, eines für

nüchternen Unterhaltung berechneten Blattes, auf, weil sein Verleger lauter Romane von ihm verlangte. — Von Stephan Sándor's Mancherley (Sokléle), einer nützlichen Sammlung, die noch am längsten währt, ist seit dem 12. Bande vom Jahr 1808, soviel Ref. weiß, auch nichts erschienen. Selbst die Romanensammlungen: Ró'sa szin gyűjtemény; Téli és Nyári könyvtár, Múlatságos Tárház scheinen zu stocken; welches Schicksal sie auch vollkommen verdienen. — Die Bibliothek der Grazien introducirte sich mit einem guten Roman; aber von ihr ist bisher auch nur ein Band erschienen.

Nachdem mit dem Eingehen des Magyar Hirmondó eine Zeitlang nur Eine politische Zeitung vorhanden war, fing Stephan Kultsár, ein achtungswürdiger Schriftsteller, im Jahr 1807 an, eine unter dem Titel: Hazai Tudósítások (Waterländische Berichte) herauszugeben, welche anfangs nur inländische Nachrichten enthalten durften, nun aber sich auch auf das Ausland ausbreiten, daher sie den Titel Hazai és Külföldi Tudósítások führen, und alle Unterstützung verdienen.

Das ungrische Theater hat in diesem Zeitraum eine Solidität erhalten, nachdem sich desselben sowohl mehrere Comitate, besonders das Pesther, als auch einzelne Mäcene z. B. Graf Beleznav, Ladislans von Bida, Paul von Pállya u. a. thätig angenommen oder vielmehr sich fester an die ehemahligen Beförderer desselben angeschlossen haben. Stephan Kultsár, auch einer der eifrigsten Freunde desselben, kündigte vor anderthalb Jahren eine Sammlung von Theaterstücken auf Pränumeracion mit der Anzeige an, daß der davon zu erwartende Gewinn zur Vervollkommnung des ungrischen Theaters verwendet werden soll. Er feuerte alle Patrioten an, reichlich beizusteuern; mit welchem Erfolg, ist dem Ref. nicht bekannt.

Die Errichtung eines ungrischen Museums nach dem Landtagschluss 1807 ist auch eine sehr merkwürdige Erscheinung in der neuesten Geschichte der ungrischen Literatur, wiewohl sie nur zum Theil in dieselbe einschlägt.

Die Preisfragen waren in diesem Zeitraume häufiger als sonst. Die Frage: Wie weit die ungrische Sprache bis jetzt ausgebildet sey, und welches die Mittel seyen, sie weiter auszubilden? hätte 25 Abhandlungen veranlaßt, von denen im Jahr 1808 drei die von Sr. Zeleni, Kis und Pánhel, von denen schon oben die Rede war, auch im Druck erschienen sind.

Jahr: 1806 gab ein alter kinderloser ungrischer Magadar die Preisfrage auf: wie er auf die beste Weise sein ansehnliches Vermögen durch wohltätige und nützliche Stiftungen dem Vaterlande vermachen könne? Unser den Verfassern von 30 Abhandlungen, die eingekauft sind, haben Benedict Birag den Preis und Georg Fesler das Accessit erhalten.

In ebendenselben Jahr setzte Sr. Ladislaus von Zeleni die Preisfrage aus: nach welchem Plane könnte eine gelehrte Gesellschaft in Ungern am leichtesten errichtet und am zweckmäßigsten eingerichtet werden? Der Preis ist hier dem eben erwähnten Georg Fesler zuerkannt worden.

Die im October 1807 vom Baron Alexander von Pronay aufgegebene Preisfrage über die für die ungrischen Sprache vorkommenden Verschiedenheiten ist unbeantwortet geblieben. Dafür ist im Jahr 1809 eine Preisfrage über die Geschichte der ungr. Sprache seit der Ankunft der Nation nach Europa aufgegeben, aber, soviel Ref. weiß, noch nicht beantwortet worden.

Ein Gelehrter hat auf die beste Uebersetzung einiger Oden von Horaz, und ein Paar andre auf die beste Uebersetzung einzelner fremder Wörter, deren Namen

nung uns in der ungr. Sprache noch mangelt; Preise ausgesetzt.

Auffallend ist die Menge des Kalenders, die in Ungarn, besonders in den neuesten Zeiten, verschleift werden sollen. Nach Kulsáts Bemerkung (Hazai Tudósítások 1809. vom 27. Sept.) erschienen jährlich bey Landerer in Preßburg und Pesth 12,000, bey Streibitz Wittve in Raab 30,000, bey Weinmüllers Wittve in Komorn 20,000, bey Gottlieb in Waizen 20,000, bey Anna Landerer in Ofen 30,000, bey Trattner in Pesth 30—40,000, bey Orán in Siegedin 20,000 Exemplare; es werden jährlich mehr als 150,000 Exemplare abgesetzt (was man auf dem Pesther Markt im August erstehen kann), da doch von den zwey politischen ungrischen Zeitungen in allem nicht 2000, und von wichtigen Werken kaum 500 Exemplare abgesetzt werden.

In dem Zeitraum von 1806—1810 hat die ungrische Literatur viele Beförderer durch den Tod verloren, unter denen mehrere sind, auf die die vaterländischen Menschen immer stolz seyn werden.

Der k. l. geheime Rath Baron Ladisláus v. Pronay, der Statthaltereyrath Franz v. Darvas, der Bischof Mosos und der Probst Joseph v. Nagy verdienen nicht nur in der Reihe der vor trefflichen Staatsmänner, sondern auch in den Annalen der Gelehrsamkeit, als vorzügliche Freunde und Beförderer derselben, eine glänzende Stelle.

Bartas, Bárógy, Matthias Rath, Kovay, Káp, Jorányi werden jederzeit unter die Pierden des ungrischen Helikons gehören. Auch die Nahmen Remeth, Mindszenti, Wiesz v. Ivánka, Esáfar, Eszter verdienen in dankbarem Andenken aller Freunde der ungr. Literatur zu bleiben.

Remeths war uns für so viele treffliche Männer Ersas schuldig. Wir hoffen, daß sie gegen uns nicht

anzusehn seyn wolle. Ihre leisen Gesserschnitte und ihre Vergeltungen lassen sich nicht leicht bemerken. Unmerklich wachsen die Klüder zu Jünglingen, reifen die Jünglinge zu Männern heran; auch die unverweilichen Forderungen des Verdienstes blühen nicht plötzlich und auf ein Mal, sondern nur langsam hervor. Doch berechtigt uns schon die Gegenwart zu sehr schönen Hoffnungen. — Männer, die unter den ungelehrten Gelehrten auch bisher nicht unehämlich bekannt waren, nehmen nach und nach mit vollem Rechte die ersten Plätze ein, und andere, deren Namen vorher auf dem ungr. Parnass wenig genannt wurden, junge Männer, wie Bersenyi, Szemere, Hornáth, Bittkovits, Obbrenczi u. a. eilen mit Riesenschritten dem Ziele der schriftstellerischen Vollkommenheit entgegen.

Wäre in diesen Zeiten, wo so viele fromme Wünsche vergeblich geäußert werden, mein Wunsch nicht fruchtlos, so wünschte ich: daß unsere Schriftsteller; wenigstens die bessern Köpfe unter denselben, nicht nur mit dem Schlechten, sondern auch mit dem Mittelmäßigen unzufrieden zu seyn lernten, und zu dem Ende die Sach- und Sprachkenntnisse jederzeit und bey allen ihren Arbeiten zu verbinden die Alten wohl auf immer die vollendetesten Muster. Das Studium derselben müßte also in unserer Litteratur durch Uebersetzungen ihrer Meisterstücke viel sichtbarer seyn, als sie ist. Je sichtbarer dasselbe in der Zukunft ist, desto unverkennbarer wird ihr Fortschreiten seyn. Ref. stimmt mit jenem Schriftsteller ganz überein, der irgendwo behauptet, daß, so wie Kanäle und Landstraßen der Maßstab der vor politisch-kultivirten Nation sind, ebenso seyen auch meisterhafte Uebersetzungen und Nachbildungen der Alten der Maßstab eines geistig gebildeten neuern Volks, und dies die Kanäle und Landstraßen seyen, die der Ver-

Streife zwischen zwey Welten beleben und nähren,
und am sichersten in das Vaterland des guten Geschmacks
führen.

II. Lehranstalten, Erziehungs- Institute &c.

Evang. Gymnasium zu Modern in Ungarn.

Die evang. lateinische Schule zu Modern, in der
Pressburger Gespannschaft, ist gegenwärtig mit 6 Lehr-
ern besetzt. Ihre Rahmen, so wie die Lehrgegenstände
nach dem neuen Schulplane, die Classen, und die Zahl
der Schüler sind folgende:

Hr. Gabriel Kovács Martiny, Rector und
zugleich Lehrer der Primaner und Rhetoren, redet in
einem dreijährigen Course folgende Wissenschaften vor:

Im ersten Jahre: Moral, Erklärung der Clas-
siker, vorzüglich des Sueton, des Terentius, und der
Metamorphosen des Ovid; Mythologie nach Stanislat-
des; Rhetorik nach Hasse; Geographie nach Fabri;
Arithmetik, Algebra und Geometrie, Physik und zwar
den ersten Theil nach Mayer. Die kleinen, nicht viel
Zeit raubenden physikalischen Versuche werden sogleich
während der Vorlesungen in der Schule vorgenommen,
die größern aber, so wie mit der Luftpumpe, Electrici-
tätmaschine, die in Glaschmelzen, Glasblasen, Verfert-
igung der Thermometer, nebensich auch in der Drehkunst,
im Glasschleifen, im Destilliren &c. werden in der Woh-
nung des Rectors in freyen Stunden gemacht. Profodie,
theoretisch und practisch, lehrt er nach Cartovskij. Wö-
chentlich wird eine Arbeit in gebundener Rede, und eine
andere in Prosa geliefert; überdies werden von jedem
Schüler täglich Excerpten zu Hause gearbeitet. Einer von
den Primanern tritt ferner jeden Sonnabend mit einer
Rede über ein selbst gewähltes Thema auf; die übrigen
Mitschüler sind Censoren. Auch in der gelehrten und

bedeutsamen Sprache wird Unterricht ertheilt, und das Gedächtniß der Schüler sorgfältig alle Tage geübt.

Im zweyten Jahre wird vorgetragen: Dogmatik, Erklärung der Reden Ciceros, der Aeneide Virgils und Ovidii Tristium; die römischen Alterthümer nach Stantslaides; die alte Geographie, Trigonometrie und Stereometrie; der zweyte Theil der Physik, Naturgeschichte nach Mitterbacher, und Prosodie, Sprachen und Stylübungen wie voriges Jahr.

Im dritten Jahre wird gelehrt: Moral, welche alle zweyte Jahre mit der Dogmatik abwechselte; erklärt wird Livius, Tacitus und Horaz; ferner wird vorgetragen: Geschichte der classischen Literatur, praktische Geometrie, Kirchengeschichte nach Schröckh; Logik nach Fuchs, und Pädagogik nach Sebering. Prosodie, Sprachen und Stylübungen werden wie im vorigen Jahre fortgesetzt.

Ueberdies werden immer Mittwoch Nachmittags mathematische, und Sonnabends Nachmittags botanische Excursionen auf das Feld und in die nahen Wälder veranstaltet. In einer oder der andern Stunde an einem heitern Abend wird wöchentlich ein Wahl unter freyem Himmel Astrognostie gelehrt.

Die Zahl der Schüler dieser Classe belief sich dieses Jahr auf 29, von denen 3 als Dorfschullehrer, und 2 als Hauslehrer abgegangen sind.

Im folgenden Schuljahre wird der Kurs des dritten Jahres mit dem 1. Sep. 1811 seinen Anfang nehmen.

Herr Ferdinand Ott (ein Akademiker), Lehrer der Syntax und Grammatikal- Classe, lehrt:

Im ersten Jahre in beyden Classen zugleich Religion; Geographie von Europa; die allgem. Weltgeschichte, und zwar den Theil vor Christi Geburt nach Schröckh; aus der Naturgeschichte das Thierreich und die Rechenkunst, Ueberdies werden die Schüler in der

Schön-Recht- und Beschreibungslehre im Decidiren; und im Style *Wagners* gelehrt.

Den Schülern der *Syntaxis* wird besonders zwey Maß durch die *Wörter Nomenius* erklärt. Warum nicht *Bröder*? wird man fragen. *Bröder*, der schon eingeführt war, mußte des Umstandes wegen abgeschafft werden, weil die meisten Schüler dieser Classe *Slaven* und *Magaren*, und der deutschen Sprache, in welcher *Bröders* Sprachlehre geschrieben ist, nicht kundig sind, und das Uebersetzen und Dicitiren mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Erklärt, übersezt und practisch resolvirt wird *Nepos* und *Obidius* *Chrestomastix*. Eben so werden den Schülern der *Grammaticae* Classe besonders die grammatischen Regeln nach *Nomenius* erklärt und vorgetragen. Als Handbuch des practischen lateinischen Unterrichts wird *Obidius* latein. Lesebuch gebraucht.

Im zweyten Jahre wird bloß der Unterricht des ersten Jahres fortgesetzt, und aus der Geographie *Asien* und *Africa*, aus der allgem. Weltgeschichte der Theil nach Christi Geburt, und aus der Naturgeschichte das *Pflanzen- und Mineralreich* abgehandelt. Das Uebrige bleibt wie im vorigen Jahre.

Im dritten aber und letzten Jahre wird aus der Geographie das Uebrige, nämlich *America* und *Australien*; anstatt der allgem. Weltgeschichte die Geschichte von *Ungarn*, und anstatt der Naturgeschichte die *Wohlthätige Pflanzl.*; das übrige aber wie die ersten Jahre vorgetragen.

In dieser Classe wird besonders auf die Fortschritte in der lateinischen Sprache Rücksicht genommen. Die Zahl der Schüler beträgt gewöhnlich 30—40.

Fr. Johann Lang Josef, Donatisten-Lectur,
1841.

Im ersten Jahre: außer der Religion, nach Herder, und den biblischen Geschichten, aus der Geographie in einer allgemeinen Uebersicht Europa, und vorzüglich Ungarn, aus der Naturgeschichte das Thierreich, kennen; ferner Technologie nach Funke, und populäre Naturlehre nach Helmut. Ueberdies wird die Jugend im Gesange, im richtigen Lesen, Schreiben und Rechnen geübt. Die Declinationen, Conjugationen etc. lernt sie nach Webbers II. Grammatik; weil die Schüler dieser Classe durchgehends Deutsch sprechen.

Im zweiten Jahre wird aus der Geographie eine allgemeine Schilderung der 4 letztern Welttheile gegeben. Aus der Naturgeschichte wird das Mineral- und Pflanzen-Reich berücksichtigt, anstatt der Naturlehre aber die allgem. Weltgeschichte, und das Uebrige wie im vorigen Jahre gelehrt. Doch wird auch noch der Gesundheits-Katechismus erklärt.

Die Zahl der Schüler dieser Classe beläuft sich gewöhnlich auf 30 bis 40. Hr. Langhose, ganz in der Moderner Schule gebildet, ist ein in seinem Fache sehr thätiger und nützlicher Mann, und zugleich ein sehr geschickter Organist und Papparbeiter.

Hr. Georg Schimegg, Lehrer an der Slavischen National-Knaben-Schule, lehrt, außer den ersten Anfangsgründen im Lesen und Schreiben, Religion, biblische Geschichte, die Rechtskunst, den Gesundheits-Katechismus, und den Gesang.

Die Zahl seiner Schüler, von denen die meisten zu Soldaten genommen werden, beträgt des Winters weit über 100, und des Sommers kaum 10. Eben diese unordentlichen Besuche der Schule verhindern es auch, daß keine übrigen Wissenschaften, die einen anhaltenden Fleiß erfordern, vorgetragen werden können.

Hr. Georg Wolfkowitz, slavischer Mädchen-Lehrer, trägt eben die Lehrgegenstände vor, welche Hr.

Chim egh vorzutragen pflegt. Er ist ein gründlicher Slave, und ertheilt auch jenen in dieser Sprache Privatunterricht, die wegen Erlernung derselben nach Modern kommen. Die Zahl seiner Schülerinnen ist, so wie es bey den slav. Knaben der Fall ist, zu verschiedenen Zeiten verschieden.

Hr. Joseph Kirchner, deutscher Mädchenlehrer, lehrt in einem zweyjährigen Course: Religion, nach Herder, biblische Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, den Gesundheits-Katechismus, Rechnen, vorzüglich im Kopfe, und den Gesang. In der Schön- und Geschwindschreibekunst, so wie auch in verschiedenen schriftlichen Aufsätzen werden die Schülerinnen sorgfältig geübt. Das Gedächtniß wird auch nicht vernachlässigt. Die Zahl der Schülerinnen dieser Classe beträgt zwischen 30 und 40, und die Zahl der sämtlichen Schüler und Schülerinnen dieser Schule ungefähr vierthalbundert, jene aber der Schüler der lateinischen Classen etwa 100.

So viel von der innern Einrichtung dieser Lehranstalt. Unter die Hülfsmittel zur Unterstützung des ärmern Jünglinge gehört:

1) Der Privatunterricht, den sie gegen mäßige Bezahlung in den Häusern bemittelter Bürger erhalten.

2) Das Alumnatum, eine Anstalt, wodurch gegenwärtig nicht nur ganz unsmittelter, sondern auch wehin wohlhabender Aeltern Sobue, theils umsonst, theils um eine geringe Bezahlung das Mittagessen erhalten. Der Fond des Alumnatums betrug vorhin 6000 fl. Capitalien in Münze, gegenwärtig aber, wegen öfterer Auswechslung der Obligationen, bloß den fünften Theil dieser Summe. Das Uebrige wird durch mäßsame, und nur zu oft das Ehrgefühl des Jünglings abstumpfende Abkammungen und Supplikationen zusammengebracht.

Klass konnten 40 bis 50 Jünglinge im Alumnen erhalten werden, jetzt kaum 20 bis 30.

3) Freywillige Beiträge und Legate. So hat die Schule den letzten in 500 fl. bestehenden Beitrag der Liberalität des Herren Districtual-Inspectors, Stephan Szilvassy von Bela und Kis-Szankos, zu verdanken.

Noch ist zu bemerken daß diese Schülerschiffen von Slaven aus den nördlichen Gespannschaften Ungarns, welche meist schöne Anlagen für wissenschaftliche Bildung verräthen, besucht wird. Viele fremde Deutsche begeben sich ferner hieher, um die slavische, und Ungaren, um hier die deutsche und slavische Sprache zu erlernen.

Das adelige Condict oder Stipendiariat
des Hrn. Grafen Georg Festetics
zu Tolna zu Debenburg.

In den nützlichen Instituten, die dem Hrn. Grafen Georg Festetics von Tolna ihr Daseyn verdanken, gehört auch das adelige Condict (gewöhnlich das großliche Stipendiariat genannt) zu Debenburg. Der Zweck desselben ist theils den Aeltern, deren Söhne in dieses Institut unentgeltlich aufgenommen werden, die Kosten einer liberalen Beziebung zu erleichtern, theils die Kosten des öffentlichen Unterrichts (denn die Jünglinge frequentiren insgesammt das katholische Gymnasium) durch Privatunterricht auszufüllen. Das Condict war vordem in Keszthely, wurde aber im Jahre 1808 nach Debenburg verlegt, damit die Jünglinge die Vortheile, welche eine größere Stadt für eine liberalere Erziehung darbietet, genießen könnten.

Dieses Condict ist in einem eigenen geräumigen Hause des Hrn. Grafen zu Debenburg. Der bisherige

Director desselben, unter dem Titel Regent, war Hr. **Thomas von Kostin**, aus Siebenbürgen, Doctor der Philosophie und der freien Künste (er absolvirte seine Studien an der königl. Academie zu Pestsburg, erhielt die Doctorwürde zu Pesth, und war einige Zeit Professor an der Mädchenschule zu Pesthels), ein talentvoller, kenntnißreicher und humaner junger Mann. Er leitete das ganze Institut, hatte die oberste Aufsicht über die Stipendiaten, besorgte das Oekonomische, und ertheilte auch den Stipendiaten Privatunterricht in der Moral und Anstandslehre (nach Knigge). Der Präfect der Stipendiaten, der ihr beständiger specieller Aufseher, Gesellschafter und Correpetitor ist, ist gegenwärtig Hr. **Franz Matskássi**, gleichfalls ein talentvoller, kenntnißreicher junger Mann, und ein geschickter, humaner Pädagog, der die Schriften eines Campe, Salzmann, Niemeyer, Kefewig und anderer bewährten Pädagogen gründlich studiert hat und ihre Grundzüge mit Glück anwendet. Eine Controlle führt der außer dem Convict wohnende Ephorus desselben, Hr. **P. Florian Westler**, ein freundlicher, humaner Geist. Er besucht oft das Institut, erkundigt sich nach der Ausführung der Zöglinge, wohnt den Hauptprüfungen bey, und schickt, so wie der Regent, dem Grafen monatlich Relationen über das Convict ein. In der deutschen Sprache und im deutschen Styl werden die Proficienten unter den Zöglingen vom Professor **Karl Georg Kumi**, täglich eine Stunde, unterrichtet; die Elemente der deutschen Sprachlehre trägt den Anfängern wöchentlich vier Mal Professor **Matthias Lár** (Professor an der katholischen Nationalschule zu Debenburg) vor. Derselbe unterrichtet auch alle Zöglinge wöchentlich zwey Mal in der deutschen und ungarischen Kalligraphie. Zum französischen Sprachmeister ist Hr. **Kneys** aus Holland beauftragt; er wird aber

erst im künftigen Schuljahre seine Lectionen anfangen. Auch haben die Zöglinge einen eigenen Zeichen- und Langmeister. Der für das Convict bestimmte und) von dem Grafen besoldete Arzt ist der geschickte Doctor der Medicin und Comitatzphysicus Hr. Hell. Einen eigenen Musikmeister hat das Convict nicht, und diejenigen Aeltern, die ihre im Convict befindlichen Söhne Musik lernen lassen wollen; lassen ihnen auf eigene Kosten ausser dem Convict Unterricht darin erteilen.

Die Besoldung des Regenten beträgt, außer freyer Wohnung und Kost, jährlich 700 fl., des Präfecten, nebst freyer Wohnung und Kost, 400 fl., des Ephorus 200 fl., des Convictarztes 150 fl.; die deutschen und französischen Sprachlehrer erhalten monatlich 24 fl. Freylich sind diese Besoldungen bey dem jetzigen Werthe der Bancozettel zu gering.

Die Zöglinge, sämmtlich von der magyarischen Nation, sechs an der Zahl (es werden nicht mehr aufgenommen), wohnen in einem geräumigen Zimmer zusammen, an welches eine gleichfalls geräumige Schlafkammer stößt, in der sie sammt dem Präfecten in von einander hinreichend entfernten Bettstätten bey Lampenbeleuchtung schlafen. Sie erhalten nicht nur die sehr gute Kost (gewöhnlich vier Speisen) und den Privatunterricht unentgeltlich, sondern werden auch auf Kosten des Grafen anständig gekleidet. Sie haben eine doppelte Uniform: die Wochenuniform ist von deutschem Zuschnitt, grau mit rothen Aufschlägen; die Gallouniform ungarisch von rothem Tuche.

Am Convict ist ein Gärtchen, in welchem jeder Zögling ein Beet zu eigenem Anbau hat. Für die nöthige Bewegung und Unterhaltung der Zöglinge wird hinlängliche Sorge getragen. Der Präfect geht alle Diensttage und Donnerstage (an welchen Tagen das Gymnasium Vacanzen hat), so wie großen Sonn- und Frey-

erlagen mit den Zöglingen ins freie Feld spazieren, und unterläßt dieß auch im Winter bey ungestümen Wetter nicht. Auch an gymnastischen Uebungen fehlt es den Zöglingen nicht. Für die physische Erziehung wird überhaupt an diesem Institute mit Einsicht gesorgt. Auch hat, das Convict ein eigenes Billard, welches von den Lehrern und Zöglingen benutzt wird.

Die Disciplin im Convict ist keineswegs klostertlich oder orbitisch, sondern liberal und human, aber auch nicht tadelnd und connivent. Die Zöglinge haben in Debenburg den Ruhm einer guten Aufführung, und werden im ganzen Umkreise geschätzt.

Das Convict besitzt eine eigene kleine Bibliothek, die aus gewählten pädagogischen Werken, Jugendschriften und Schulbüchern besteht.

Die jährliche Unterhaltung dieses Instituts kommt dem Grafen gegenwärtig auf 12000 fl. zu stehen. Würde es recht lange dauern und für das Vaterland wirksam seyn!

Mit dem Austritt aus diesem Stipendiariat hört die Sorge des Grafen für die weitere Bildung der Zöglinge zu nützlichen Staatsbürgern nicht auf. Sobald nämlich die Zöglinge an dem Debenburger katholischen Gymnasium die humanistischen Studien absolviert haben, werden sie in das Stipendiariat des Grafen zu Pesth aufgenommen, wo sie eine ähnliche Unterstützung und Erziehung erhalten, und zugleich an der königlichen ungarischen Universität die philosophischen und sodann die juridischen Wissenschaften hören. Wie wohlthätig ist für Jünglinge in dem Alter, in welchem die Leidenschaften sich heftig regen, an der Universität in einer großen Stadt, wo so viele Gelegenheiten zur Verführung sind, ein solches Erziehungsinstitut! Hierauf haben die Zöglinge noch Gelegenheit, bey dem Genusß von Stipendien, zu *Rechtshel*y die Oekonomie theoret-

erst im künftigen Schuljahre seine Lectiōnen anfangen. Auch haben die Zöglinge einen eigenen Zeichen- und Langmeister. Der für das Convict bestimmte und von dem Grafen besoldete Arzt ist der geschickte Doctor der Medicin und Comitatzphysicus Hr. Fell. Einen eigenen Musikmeister hat das Convict nicht, und diejenigen Aeltern, die ihre im Convict befindlichen Söhne Musik lernen lassen wollen; lassen ihnen auf eigene Kosten ausser dem Convict Unterricht darin ertheilen.

Die Besoldung des Regenten beträgt, außer freyer Wohnung und Kost, jährlich 700 fl., des Präfecten, nebst freyer Wohnung und Kost, 400 fl., des Exhorus 200 fl., des Convictarztes 150 fl.; die deutschen und französischen Sprachlehrer erhalten monatlich 24 fl. Freylich sind diese Besoldungen bey dem jetzigen Werthe der Bancozettel zu gering.

Die Zöglinge, sämmtlich von der magyarischen Nation, sechs an der Zahl (es werden nicht mehr aufgenommen), wohnen in einem geräumigen Zimmer zusammen, an welches eine gleichfalls geräumige Schlafkammer stößt, in der sie sammt dem Präfecten in vor einander hinreichend entfernten Beststätten bey Lampenbeleuchtung schlafen. Sie erhalten nicht nur die sehr gute Kost (gewöhnlich vier Speisen) und den Privatunterricht unentgeltlich, sondern werden auch auf Kosten des Grafen anständig gekleidet. Sie haben eine doppelte Uniform: die Wochenuniform ist von deutschem Zuschnitt, grau mit rothen Aufschlägen; die Gallauiform ungarisch von rothem Tuche.

Am Convict ist ein Gärtchen, in welchem jeder Zögling ein Boet zu eigenem Anbau hat. Für die nöthige Bewegung und Unterhaltung der Zöglinge wird hinlängliche Sorge getragen. Der Präfect geht alle Diensttage und Donnerstage (an welchen Tagen das Gymnasium Vacanzen hat), so wie an den Sonn- und Frey-

ertragen mit den Zöglingen ins freie Feld spazieren, und unterläßt dieß auch im Winter bey ungestümen Wetter nicht. Auch an gymnastischen Uebungen fehlt es den Zöglingen nicht. Für die physische Erziehung wird überhaupt an diesem Institute mit Einsicht gesorgt. Auch hat, das Convict ein eigenes Billard, welches von den Lehrern und Zöglingen benützt wird.

Die Disciplin im Convict ist keineswegs klösterlich oder orbittisch, sondern liberal und human, aber auch nicht ländelnd und connivent. Die Zöglinge haben in Debenburg den Ruhm einer guten Aufführung, und werden im ganzen Umkreise geschätzt.

Das Convict besitzet eine eigene kleine Bibliothek, die aus gewählten pädagogischen Werken, Jugendschriften und Schulbüchern besteht.

Die jährliche Unterhaltung dieses Instituts kommt dem Grafen gegenwärtig auf 12000 fl. zu stehen. Möge es recht lange dauern und für das Vaterland wirksam seyn!

Mit dem Austritt aus diesem Stipendiariat hört die Sorge des Grafen für die weitere Bildung der Zöglinge zu nützlichen Staatsbürgern nicht auf. Sobald nämlich die Zöglinge an dem Debenburger katholischen Gymnasium die humanistischen Studien absolviert haben, werden sie in das Stipendiariat des Grafen zu Pesth aufgenommen, wo sie eine ähnliche Unterstützung und Erziehung erhalten, und zugleich an der königlichen ungarischen Universität die philosophischen und sodann die juridischen Wissenschaften hören. Wie wohlthätig ist für Jünglinge in dem Alter, in welchem die Leidenschaften sich heftig regen, an der Universität in einer großen Stadt, wo so viele Gelegenheiten zur Verführung sind, ein solches Erziehungsinstitut! Hierauf haben die Zöglinge noch Gelegenheit, bey dem Genuß von Stipendien, zu K e t t h e l y die Oekonomie theore-

eifrig-practisch zu studiren und sich zu Präfekten oder
Inspektoren zu bilden.

S c h e n k u n g e n

Dem evang. Gymnasium zu Neusohl in Ungarn,
sind nachstehende Summen geschenkt worden:

Dr. Andreas Kubini von Felsö, Rubin Distriktsual Vice-Inspector schenkte ihm	400 fl.
— Anton Prónai von Lót, Próna	200
— Paul Battha von Battha	200
— Caspar Kubini von F. Rubin	200
Frau Honorata Kubini von F. Rubin, geborne Baron Prónai von Lót- Próna	100
Dr. Paul Beniczky von Beniz und Pribék	200
— Gabriel Szeskall von Domanovsz	200
— Thomas Beniczky von Beniz	300
— Andreas Semberi	100
— Anton Zaborzky v. Zabor	200
— Alexander Pelargus	200
Frau Anna Szontagh geborne Wecker von Roseneck	100
Dr. Samuel Plattky	100
— Carl Földváry	400
Jemand in Widelsalu	100
Die Prediger und Schullehrer des Neograder Seniorats	760

Zusammen . 3760 fl.

Von der Reusobler Bürgerschaft sind dem genannten Gymnasium im J. 1810 folgende Benefizien zugesessen:

An baarem Gelde	1556 fl.
An andern Oblationen	2154
An jährlichen Beiträgen	141
Andero Ebnner vom Lande schickten zum Besten desselben Gymnasiums	
An baarem Gelde	380
An andern Oblationen	570
An jährlichen Beiträgen	30
<hr/>	
Alles zusammen	3651 fl.

Es wurden an diesem Gymnasium im Jahr 1810 72 Alumnen unterhalten, wovon 35 unentgeltlich ihren Unterhalt erhielten; die übrigen 37 zahlten für das ganze Jahr 25, einige nur 20 fl.

In einem im Januar l. J. zu Pesth gehaltenen General-Convente haben die evangelischen Stände 50000 fl. zum Besten ihrer Schulen zusammengebracht. Außerdem hat die wohlthätige Frau Gräfinn Johanna Telekt, geborne Roth, zu diesem Behuf jährlich, so lange sie lebt, 2000 fl. angewiesen. Lobenswerth ist dieser Eifer, und nahmhaft die zusammengebrachte Summe, aber um die Bedürfnisse der evangelischen Schulen, die aus keinem öffentlichen Landesfonde irgend etwas erhalten, in jetzigen schweren Zeitumständen zu decken, bey weitem nicht hinlänglich.

Und in Rücksicht des evangelischen Gymnasiums zu Schemniz, in Ungarn; nimmt man mit Vergnügen wahr, daß sich bey der gegenwärtigen außerordentlichen Theuerung immer mehrere großmüthige Beförderer der

Wissenschaften finden, die jene Lehranstalt kräftig unterstützen. So schenkte der königl. Rath, Hr. Mich. v. Balogh, bey Gelegenheit der letzten Schulprüfung, 100 fl. für das Murneum, und einige gut gefundene Mitglieder der Schwaninger evang. Gemeinde trugen zur Unterstützung der Lehrer gedachter Schulanstalt 1080 fl. zusammen.

III. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeugungen, Belohnungen etc.

Se. k. k. Majestät haben dem auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Hrn. Joh. Nep. Debrois, Hofsecretär bey der vereinigten Hofkanzley und Generalien-Referenten der Studien, wie auch Besizer der politischen Gesetzgebungs-Hofcommission, zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit mit dessen durch mehr als 36 Jahre hindurch mit ausgezeichnetem Eifer und rühmlicher Anstrengung geleisteten vorzüglichen Diensten, den Charakter eines Regierungsrathes zu verleihen geruht.

Herr Johann Andreas Scherer, Doctor der Arzneykunde, Professor der speciellen Naturgeschichte an der Wiener Universität und des österr. kais. Leopold-Ordens Ritter, ist, so wie sein Bruder, Hr. Joseph Scherer, k. k. Rath, Stabsfeldarzt, auch Professor und Vice-Director an der k. k. medicinisch, chirurgischen Josephs-Akademie von Sr. k. k. Majestät mit Rücksicht der Tugenden in den erbländischen Ritterstand erhoben worden.

Zu der evang. Gemeinde in Acsa, im Pesther Seniorate, ist Hr. Johann Szigerthi, bisher Pastor zu Kun-Eapoltza, als Prediger gekommen.

In die Stelle des verstorbenen Predigers zu Dersfen u. im Groß-Honthor Comitatz, Frn. Ladislaus von Milesz, kam der bisherige Prediger zu Uwardol, Hr. Georg Goldberger, dessen Stelle hierauf der Candidat Fr. Johann Schuscha erhielt.

Bev Gelegenheit der Einweihung der neuen evang. Kirche zu Pesth wurde der Candidat Fr. Widnyf zum ungrischen Prediger und Katecheten der dasigen evang. Gemeinde ordinirt.

Fr. Magyar, Professor der Geschichte und des griechischen und römischen Philologie am reformirten Collegium zu Debreczin, hat den Ruf zur reformirten Predigerstelle zu Zür erhalten und ihn angenommen. Es ist ein großer Nachtheil für die protestantischen Schulanstalten in Ungarn, daß gegenwärtig, wegen der drückenden Zeitumstände, so viele wahr Professoren sich genöthigt sehen, den undankbaren Schulstand mit dem hie und da doch noch etwas einträglicheden Predigerstande zu vertauschen.

Fr. Jakob Melzer, Verfasser des Zipsers Ochsens in seiner wahren Gestalt, seither evang. Prediger zu Meyerhöfen (Majerla) in der Zips, hat die Predigerstelle zu Klein-Lomniz erhalten. An seine Stelle kam nach Meyerhöfen Fr. Hönig, bisher Prediger in der Sechzehn-Zipsersstadt Nigdorf, und in dessen Stelle zu Nigdorf wurde versetzt Fr. Lang, bisher Prediger in der Sechzehn-Zipsersstadt Nischelsdorf.

Der rühmlichst bekannte ungarische Mäcen und Stifter der ungarischen Reichsbibliothek, Franz Graf Eschényi von Sárnári Felsö Widel, machte dem Frn. Professor Karl Georg Rumi zu Debenburg, aus Rücksicht auf dessen geographisch-statistisches Wörterbuch des österröichischen Kaiserstaates mit 400 fl. ein Geschenk.

Dr. Franz von P e t h e zu Dedenburg hat den Professoren des evangelischen Gymnasiums zu Dedenburg ein Geschenk von 200 fl. gemacht, und bey Gelegenheit des letzten Examen's im Juny Prämien an Bücher und Gelde für die Schuljugend dem Herrn Rector Rits eingehändigt.

Dr. Thomas K o s t i n, Doctor der Philosophie und freyen Künste, Regent des Convicts oder Stipendiats des Hrn. Grafen Georg Festetics von Tolna zu Dedenburg, ist von demselben zum Principal oder Regenten der Stipendiaten des Grafen zu P e t t h ernannt worden.

IV. N e u r o l o g.

Am 12. Jänner d. J. starb schnell am Schlagflusse Herr J. M a r t i n G a u ß, Director an der k. k. Haupt- und Industrie-Schule in der k. f. Stadt Korneuburg. Er war im Jahre 1759 zu D e f f i n g e n, im Abtgreiche Württemberg, von bürgerlichen Aeltern geboren. Nachdem er den ersten Unterricht in der Sprache seines Geburtsortes erhalten hatte, fing er an beim Gymnasio in Augsburg zu studieren an, und vollendete dort, unter Anleitung der Jesuiten, den philosophischen Lehrcurs. Von da begab er sich nach Wien, und widmete sich der Rechtsgelahrtheit; aber bald zog ihn das Erziehungswesen, welches so eben mit landesväterlicher Sorge gepflegt und auf humane Grundsätze geföhrt wurde, so an, daß er, der für das Neuere enthusiastisch gestimmt war, sich demselben ganz hingab. Er ward zuerst Erzieher der Söhne der Banquier v. S e g a l l e und v. P u t h o n in Wien, und nach einem ausgedehnteren Wirkungskreise strebend, wurde er im Jahre 1790 zum I. Lehrer an der k. k. Hauptschule zu Brunn an der Leytha, und da Director Gruber an einer lang-

übrigen Brustkrankheit litt, zum provisorischen Director an dieser Hauptschule ernannt, und zwey Monate darauf, nach Oraber's Tod, zum wirklichen Director befördert, welche Stelle er durch siebenzehn Jahre bekleidete, und eifrig die Hindernisse bekämpfte, welche sich, besonders in den ersten Jahren, gegen eine bessere Schulrichtung auf dem Lande und in kleineren Städten zeigten. Ohne alle Unterstützung errichtete er da eine Lehranstalt für weibliche Handarbeiten, seine Gattinn war Lehrerin, die Anstalt leitete auf, und S a u ß sah sich dadurch belohnt, als ein empfindlicher Unglücksfall seinen regen Eifer hemmte. Während seines Gattinn in der Arbeitsschule eifrig unterrichtete, ließ eine sorglose Magd seine kleine Tochter vom Tisch stürzen. Das arme Kind ist bis diesen Tag elend und krüppelhaft. Dieser Vorfall ist die Ursache der kurzen Dauer dieser lobenswerthen Anstalt.

Wereint mit Herrn Klein und S a b e i s sammelte er Beyträge zur Unterstützung und Bildung blinder Kinder, führte von Bruck Herrn Director Klein die ersten zwey Böglinge, B r a u n und L a u f e r, zu, und suchte besonders auf seine literarischen Freunde in Ungarn zu wirken, ihren jungen unglücklichen Landesmann L a u f e r zu unterstützen. Sein Bemühen war nicht fruchtlos. Er hat, wenn auch nicht beträchtliche, doch jährlich zugesicherte Beyträge gesammelt, und gewissenhaft zu dem Zwecke befördert, und hierin seine Zuverlässigkeit, man könnte sagen, sein ganz besonderes Wohlgefallen gefunden.

Im November 1807 wurde er auf eigenes Verlangen an die k. k. Hauptschule in Kornenburg übersezt, welchen Platz er wegen des Rufes dieser Lehranstalt, wegen der Annäherung an Wien und an seine literarischen Freunde, theils auch, um seine Umstände durch Fortsetzung der von dem besondern Director S h i m a

man i errichteten Erziehungsanstalt zu verbessern, an-
nahm.

Der Erfolg schien seine Hoffnung zu begünstigen. Selbst das unglückliche Kriegsjahr 1809 konnte sein In-
stitut nicht ganz hemmen; es nahm bald wieder an
Zahl und Interesse zu; er war schon im Begriffe, es
weiter auszudehnen, als ein plötzlicher Tod ihn un-
vermuthet überraschte, und ihn von seiner trostlosen
Gattin und seinen vier unmündigen Kindern trennte.
Das fünfte hatte keinen Vater mehr, als es das Licht
der Welt erblickte.

Gauß war Mitarbeiter an Grubers kleiner Geo-
graphie für Kinder mit kleinen Karten. Auch sind von
ihm in Druck erschienen: Gebethbücher für Kinder,
Noth- und Hilfstabellen für Scheinsodte, Kopfrech-
nungstabellen, Beschreibung einer Feuersbrunst in
Druck, Dank und Bitte an die edlen Ungarn zur Un-
terstützung des Blinden-Instituts, und mehrere Prü-
fungs-Programme.

Am 23. Junius d. J. starb zu Preßburg der als
Geograph und Pädagog um Ungarn verdiente Joh.
Matth. Korabinský, über dessen Leben und Ver-
dienste Bredeßky's Beyträge zur Topographie des
Königreichs Ungarn manche interessante Nachrichten
enthalten. Die letzten Jahre seines thätigen, dabey
aber beschwerdevollen Lebens brachte er bey seinem
Schwiegersohne in Preßburg zu. Sie wurden ihm
merklich erleichtert durch die Pension von 400 fl., die
Se. kaisert. Hoheit, der Erzherzog Palatinus, dem al-
ten, vielfach gebeugten Manne zufließen ließ.

Am 28. April 1811 starb zu Straß, in der Liptauer
Gefpannschaft, der verdienstvolle Herr Joseph Zorn
net,

net, evangelischer Prediger daselbst, ein Nachkömmling einer alten Hugenotten-Familie, welche die Dragonaden Ludwigs XIV. zur Auswanderung genöthigt hatten.

Zu Boroetz in Trenschnier Comitat den 1. Nov. 1732 geboren, wo sein Vater bey dem Hrn. von Dattil Hofprediger war, studierte er zu Kremniz, Neusohl, Gömör und Pressburg, ging darauf 1754 nach Jena, wo er gegen drey Jahre den höhern theologischen Wissenschaften oblag, wurde nach seiner Rückkunft Privat-erzieher in dem Palzmannischen Hause zu Iglo, und bald darauf Prediger der slavischen Gemeinde zu Leutschau, welcher er 24 Jahre diente. Von hier nach der neuereicheten volkreichen Gemeinde zu Strba 1784 berufen, verlebte er noch 27 Jahre unter der emsigsten Erfüllung seiner übernommenen Pflicht, empfahl sich durch Kenntnisse und Gattfreyheit, durch echte Liebe und Humanität, feyerte sein Amtsjubiläum am 29. Juny 1809 und ging nach 52 Jahren seines Lehramtes an eben dem Sonntage, an welchem er zu Strba inskalltet ward, in die ewige Ruhe. Einer seiner Söhne lebt als Prediger in Oberösterreich, der andere war ebenfalls Prediger zu Nima, Bregowa, in dem Kis. Sonter Comitate, und starb in seinen blühenden Jahren. Die hinterlassenen Schriften des immer thätigen Greises, welcher in seiner Gemeinde stets mit Strenge auf Zucht und Ordnung hielt, sind, soviel Einsender weiß, folgende:

i. Vom Tanz, nach dem Sinne der Lehre Jesu Christi. Mit dem Anhang: Kann auch ein treuer Diener Jesu Christi bey Tanzgesellschaften beywohnen? Leutschau 1796. 36 S. auch in das slavische übersetzt.

Da diese Schrift von einem Unbekannten angegriffen wurde, so erfolgte zur Antwort.

Jahrg. 1811. 3. Band.

2. Kurze Aeußerung über die entehrenden Kunstgriffe des Verfassers des Beytrags zur Berichtigung der Urtheile über den Tanz. Leutschau 1797. 18 S. 8.
3. Katechismus o Nabozenswj.
4. Rozdil filozofické a Božské Maudroski pri wykladawánj etnosti
5. Summa Krestanského Wčenj podle smysku a porabku Katechysmu Luterowá.
6. Krestan w swobode, bez zastery zlosti, gako skutebnjt Boži.

Noch im Spätherbste des vorigen Jahres starb in der Weinlese zu Liska Herr Ephraim Osterlam, Curator des evang. Gymnasiums und Vorsteher des Armeninstituts, zuletzt Senator zu Leutschau, ein in jeder Rücksicht trefflicher und durch Humanität ausgezeichnete Mann. In seiner Jugend zum gelehrten Stande bestimmt, ein Jahr nach vollendetem Curfus der ungrischen Schulen zu Leipzig den Wissenschaften obliegend, mußte er wegen zunehmender Augenschwäche seinen Ansprüchen auf öffentliche Lehramter entsagen, und machte durch eine Reihe von Jahren als Privatlehrer in der französischen und deutschen Sprache sich um die nach Leutschau hinströmende Jugend verdient. Seine Methode, wie sein gefälliges Betragen und seine Freundlichkeit zog eine Menge Schüler zu ihm. Von dieser Zeit datirt sich die ansehnliche Zahl junger Studirenden des helvetischen Glaubensbekenntnisses, welche theils wegen der Wissenschaften, theils vorzüglich wegen der Erlernung der deutschen Sprache sich in Leutschau einfanden. Zum Behuf seiner Vorträge in der deutschen Sprache gab er seine Grammatica Germanica in usum Juventutis zu Leutschau heraus. Uebrigens

machte der Verstorbene auch durch sein gesellschaftliches Talent und durch die Unterhaltungen, die er den jüngern Einwohnern Leutschaus in seiner Wohnung gewährte, sich allen seinen Bekannten schätzbar, so wie er durch Mildethätigkeit und durch Verwendung seines gesammelten Vermögens zum allgemeinen Wohl sich Ansprüche auf Achtung und auf den Dank seiner Zeitgenossen erwarb.

Den 29. Februar l. J. starb Herr **Sabitsläus von Milesz**, Prediger zu **Derfeny** im **Sontherr St. niorate**; den 10. April **Georg von Saborsky**, Prediger zu **Esomab**, und um dieselbe Zeit Herr **Georg Fürsdi**, Prediger zu **Péteri**. Alle drey waren Söglinge der **Jenaer Universität**.

Den 22. Junius starb Herr **Verkovitsch**, Lehrer der 1. **Grammaticalklasse** an dem **evang. Gymnasium zu Schemnig**.

V. T h e a t e r.

Vorstellungen auf den Bühnen in Wien.

Der Taubstumme.

Ein Schauspiel von **Roxebue** nach **Bouilly**.

Aufgeführt auf dem **Burgtheater** den 21. Junius.

Es ist bekannt, daß diesem Schauspiel eine wirkliche, eben so interessante und rührende, als merkwürdige und in ihrer Art einzige Begebenheit zum Grunde liegt, die darin gleichsam nur wie in einem klaren Spiegel, ohne bedeutende poetische Erfindungen, wie

es scheint, aufgefaßt ist *), wodurch das Stück einen ganz eigenthümlichen, sich von den meisten andern, besonders den Stücken des Bearbeiters (Kogebue) sehr unterscheidenden Charakter bekommt. Die Vorstellung, die es auf den hiesigen Bühnen findet, gehört zu denen, welche die Gesellschaft aufführen darf, um einen vortheilhaften Begriff von sich zu erwecken. Ein so glückliches Zusammentreffen von Rollen und Personen, wie bey dem jungen Taubstummen, von Mlle. Lesferre dargestellt, ist nur durch den Zufall möglich. Von der bloßen Wohlthätigkeit einer Gesellschaft, und einer weissen Besetzung ist es nicht zu erwarten. Auch durch die genialische Auffassung des Abbe L'Espee, von Hrn. Koch, wird das Stück gleichsam in einem neuen Kunststadium dargestellt; so wie, gleichfalls die gegenüberstehende Seite durch Hrn. Dufrenoy im Darlemont würdig und befriedigend repräsentirt ward. Bey der jetzigen Entfernung des Hrn. Koch **)

*) Rec. bedauert, mit den näheren Umständen dieser Geschichte nicht vertraut zu seyn, um die Vergleiche durchführen zu können. Sie müßten für jeden Zuschauer von Gefühl, der sie nicht schon vorher kannte, viel Interesse haben.

***) Hr. Koch ist jetzt auf einer Reise nach Königsberg begriffen, und gibt, dem Vernehmen nach, in mehreren großen Städten, die er berührt, Gastrollen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die große Feinheit seines Spiels, und sein echt künstlerischer Sinn auch anderwärts Aufmerksamkeit und Beyfall erregen werde, besonders da er auf der Reise in dem Vortheil ist, nicht, um einer Vorstellung auszuweichen, Rollen übernehmen zu müssen, die außer seiner Sphäre liegen, z. B. heroische. Referent hat sich bey einer andern Gelegenheit über den künstlerischen Charakter dieses Schauspielers, der ihm noch nicht allgemein genug verstanden und gewürdigt zu seyn scheint, weiter verbreit-

hatte diesmal Hr. Keil die Rolle des Abbe L'Espece übernommen, dessen auf die Darstellung dieses Charakters verwendetes Studium rühmlich erwähnt werden muß, da ihn seine literarische Bildung wohl die Wichtigkeit desselben einsehen ließ. Was Genialität, was originelle Verschmelzung zu einem eigenthümlichen Leben betrifft, erinnerte er freylich nicht zu seinem Vortheil an den Vorgänger; ja es war ihm dieser zum Theil als Leisterer vorgegangen. Sogenannte Forcerollen der Künstler (zu welchen die des Abbe L'Espece bey Herrn Koch gezählt werden kann) beruhen indessen weniger allein auf künstlerischem Talent und künstlerischer Ausbildung überhaupt, als auf einer individuellen, ihnen entsprechenden Anlage, und sind deswegen, ohne Nachtheil für andre, unerreichbar, die auch, so fern sie wahre Künstler sind, ihre eignen haben werden. Die übrige Besetzung war, wenn gleich weniger glänzend, doch jener bisher gewöhnlichen der drey Hauptrollen nicht unwürdig, und wirkte mit ihnen zu einer befriedigenden Darstellung des Stücks zusammen. So ließe sich noch manches Rühmliche z. B. von dem Spiel des Hrn. Koberwein und Klingmann in der Rollen des jungen St. Alme und des Advocaten Franval sagen.

A t t i l a

ein Trauerspiel von Werner.

Aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 23. Juny.

Es ist nicht zu läugnen, daß, so widersprechend auch der poetische Attilla, und die ganze in dem Drama beschlossene Begebenheit der Geschichte seyn mag, die

ret. Man sehe die Gallerie spanischer Künstler im Prometheus.

Art, wie Werner den Charakter des Attila gewandt hat, höchst interessant, zur Repräsentation von Allgemein-Ideen im Einzelwesen glücklich erfunden, und sehr tragisch ist. Die Geschichte kann in Attila nur einen rohen, mit großen Talenten des Geistes und Körpers ausgerüsteten, einzelner gewaltsamer besserer Nüchternungen fähigen Barbaren erkennen. Werner stellt ihn dar als eine Geißel Gottes, und zwar nicht, wie es große Völkerverwüster, der Fluch der Menschheit, die Pest ihrer Zeit, auch sind, in der Hand Gottes, sondern selbstbewußt, gesetzt in eine verderbte Zeit, deren Frevel er erkannte, hemmen und strafen mußte, nach dem göttlichen Befehl, das als über die Welt waltend er in seinem Busen anschaute. Daß er nicht sich, daß er die beleidigte Menschheit rächend, drückt er überall bey seinen schrecklichen Strafgerichten aus, und klagt darüber, daß er bestimmt werden mußte, eine Geißel der Menschheit zu seyn, zeigt, welches natürlich war, und portrefflich gedacht ist, für seine Person eine um so größere Liebe, und weiches Gefühl für die Menschen, gleich als wollte er wieder gut machen, was er als Richter thun muß, oder als wollte er von sich abwehren, was er als Vollstrecker höherer Befehle ausführt. Um das Interesse zu erhöhen, hat der Dichter auch Liebe in seine Brust gelegt, und mit den Fäden einer doppelten Liebesgeschichte das Drama durchflochten. Freylich erscheint die Liebe in Attila auf eine Art, wie sie in Heldenseelen nicht zu entstehen pflegt. Das Weiße, Süßliche, Zädelnde ist ein Zusatz von Werners Individualität, und von der Art, wie er mit dieser seiner Lieblingsidee verkehrt.

Es wird forschenden Kunstkennern nicht uninteressant seyn, sich bey dieser Gelegenheit an das zu erinnern, was ein ungenannter großer Kenner, (den wir auch nicht nennen wollen, um nicht durch einen

großen Rahmen das Resultat eines im Einzelnen vortrefflichen Auffages zu stempeln, das sich bey völlig klarem, und von persönlicher Zuneigung unbestochenen Geiste nicht in ihm bilden konnte) über die Liebe im Trauerspiel Attila und über den Charakter der Bernerschen Werke überhaupt gesagt hat.

„In seinem Trauerspiele Attila (welches von allen politischen Beziehungen wo möglich noch entfernter, als Berners Luther vom Protestantismus ist,) zeigt Werner die Liebe von einer noch erhabenern Seite, wie ihre bloße Abndung schon dem das Schwerdt der Gerechtigkeit erhebenden Richter in die Arme fällt, und wie sie, nicht einmahl in ihrer höchsten Potenz, sondern bloß durch ihre erste Erscheinung, die Schrecken des Todes lähmt; so wie er, in seiner romantischen Tragödie Wanda, einen andern wichtigen Lebensmoment der Liebe, nämlich den: wie sie, freywillig sich zerstörend, sich verklärt, darzustellen gestrebt hat.“ Und über Berners Schriften überhaupt: „Was wir in seinen Werken anfänglich als sogenannte schöne Stellen mit Vorliebe ergriffen hatten, schien uns bey näherer Betrachtung seiner Werke zusammengenommen, milder an und für sich, als im Zusammenhang bedeutend; was wir dagegen als excentrisch verworfen hatten, schien sich aus dem Grundthema ganz natürlich, nothwendig und wie von selbst zu ergeben. Alle einzelnen dramatischen Formen, in welche Werner seine Individualität zu gießen versucht hat (als Thalsöhne, Kreuz an der Ostsee; Kraftweihc u. s. w.) erschienen uns jetzt als einzelne Theile eines großen noch lange nicht vollendeten Werks; als Drapperie eines und desselben Körpers, des sich schmerzhaft in Schlangengewinden dehnenen, und, um sich an etwas zu halten, seine Söhne krauspsicht umschlingenden La Loos, der sich von seinem durch den Meißel verewigten Rahmensvetter nur dadurch un-

erschleibet, daß er biceps ist und die Rückseite seines trostlos emporstarrenden Hauptes ein Dornengekröntes, aber ruhig lächelndes Ceros - Antlitz darstellt." —

Eben so wie im Attila, hat Werner in dem römischen Bischofe Leo, der zweyten Hauptfigur, etwas sehr Hohes nieder zu legen gesucht. Stand beym Attila noch das Schicksal als eine fürchterliche nur an seinen Wirkungen erkennbare, in Dunkel gehüllte Macht da, so ist für Leo schon der verhüllende Schleier zerrissen, und er erkennt in der scheinbaren Willkür die liebevollste, entschiedenste Hinwirkung auf die besten höchsten Zwecke der Welt selbst. Dieß führt zu einer großen innern Vollendung, die bis zum Verklärungsglanz gesteigert ist. Dabey hat der Dichter ihn, wie er mußte, als Hero's seiner Gattung hingestellt, ihm apostolische Hoheit, seine Worten Spherton gegeben.

Aëtius *) dient trefflich als Folie der Größe Attilas, und kein besseres Gegenstück hätte gewählt werden können, um auch Attila in seinen Zwecken darzustellen. Er ist der falsche Heldengeist, der nur nach eigener Größe strebt, und sich auf die eigne Kraft verläßt, den wir in sein Nichts vor Attilas Gottesgeiste verschwinden sehen, so wie seine Kraftanstrengungen an Attilas höherer, mit der Natur verbündeter Kraft scheitern. Trefflich ist in dieser Rücksicht der Hunnenkönig in seinem ersten Gespräch mit Aëtius hingestellt, und die Worte: Du bist sehr krank, Aëtius, lassen uns einen tiefen Blick in die großen Motive thun, die ihn bey seinen Völkerzerstörungen leiteten. Da auf Aëtius noch etwas von dem Geiste der alten Imperato-

*) Nicht Aëtius (in drey Epiben) wie der Name von einigen Schauspielern gesprochen wird.

von vererbt zu seyn scheint, so hätte er nach des Rec. Gefühl mit einem Anhauch klassischen Geistes, der immer dem Schauspieler, wenn er ihn wieder geben darf, erwünscht seyn muß, und überhaupt mit mehr römischer Energie dargestellt werden können. Mehr aber als alle Personen verlor der Bischof Leo in der Aufführung, und es ist zu verwundern, wie der ihn darstellende Schauspieler auf einen wohlmeinenden, geduldrigen, allenfalls auch gebrechlichen Prediger unsrer Zeit abirren konnte.

M i t t e l u n d W e g e .

Ein Schauspiel in fünf Akten von Babo.

Zum ersten Mal auf dem Burgtheater gegeben den
18. Juny.

Unter diesem, theils unbestimmten, theils etwas spaßhaften, nicht lobenswerthen Titel ward ein neues Schauspiel von dem als Theaterdichter nicht unruhmlieh bekannten Babo, aufgeführt. Das Stück war im Ganzen eine erfreuliche Erscheinung auf den hiesigen Bühnen. Es ist ein größeres Ganze, nach einem verständigen Plan entworfen, und trägt deutliche Kennzeichen gelehrter Bildung, echter Weltkenntniß, und einer gewissen schriftstellerischen Meisterschaft, Eigenschaften, die um so schätzbarer sind, je mehr sie, wir wollen nicht sagen, überhaupt, wohl aber bey neuen dramatischen Produkten selten werden. Was etwa, nach des Rec. Gefühl, an dem Stück mangelhaft erscheinen dürfte, ist erstlich, daß es etwas nach einer vorübergegangenen Periode der Bildung schmeckt, — welches indessen seinem Vf. nicht zum Nachtheil gereicht, indem alte Leute nicht leicht mehr von dem Geist ihrer Zeit ergriffen werden, sondern noch in der Zeit fortleben, die sie selbst mitwirkend schu-

fen — zweyten, daß die Entwicklung hätte vollkommener, allseitig seyn können, endlich daß die ganze Auslösung des Themas etwas compendiarisch ausgefallen ist, (eine Behandlungsart, die in der Kunst gar nicht ihre Stelle findet) womit denn die geringe Benützung interessanter Verhältnisse, z. B. die Anhänglichkeit der beyden Mädchen an William, und das vöthige Ausscheiden einzelner Personen aus dem Stück, die anfangs bedeutend mit in die Handlung einzugreifen versprochen, zusammenhängt. — Durch die Ausführung ward das Ganze sehr vortheilhaft reflectirt, in einzelnen Parthieen gewiß zu einer poetischen Höhe gehoben, die es in sich selbst nicht hat; im Allgemeinen verspürte man indessen, daß es doch manche nicht wieder ausgedrückte Feinheiten enthalte, daß überhaupt wohl eine tiefere Absicht der Dichtung zum Grunde liege, als in der Aufführung immer hervorstrahlte. Eine der gelungensten Parthieen war, die Hr. Krüger als Hauptperson bildete. Das Gegenstück davon machte der andere Vater mit seinem Sohne, das aber durch Hrn. Dörsenheimer's Hang zum Parodiren vielleicht in ein etwas zu grelles Licht gehoben wurde. Zwey junge Schauspieler (Herr Meizenberg und Herr Klees) erregten bey der Aufführung dieses Stücks zum ersten Mal Hoffnungen für die Bühne.

Der Verstorbene.

Ein Schauspiel in 5 Aufzügen nach dem Französischen.

Aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 25.

Juny.

Die mannigfaltigen Reflexe, worin ein Stück durch Uebersetzung, Umarbeitung, Aufführung auf den Bühnen erscheint, sind zuweilen so sonderbar, daß auch bey

einer feinen Divinationsgabe und hinlänglicher Vertrautheit mit der ästhetischen Literatur, ursprüngliche Gestalt und erste Entstehungsweise ein Problem bleibt. Von dem angezeigten Stück wissen wir so viel, daß es die Uebersetzung eines in Frankreich mit Beyfall aufgeführten französischen Schauspiels ist. Ungeachtet der wichtigen Veränderungen aber, die der Vf. sich mit seinem Original erlaubt hat (wovon wir unten reden werden), ungeachtet der Möglichkeit, daß auch der Ton und Geist des Ganzen durch die Uebersetzung verstellt seyn könnte, behält dennoch das französische Drama, wie es in seinen Grundelementen in der Uebersetzung durchschimmert, immer noch viel Unerklärliches, und wenn man den Widerspruch zwischen der empfindenden Geschichte selbst und der Sprache und dem feinem ausgebildeten Sarggefühl der handelnden Personen betrachtet, so gewinnt die Vermuthung viel Wahrscheinlichkeit, daß der Stoff aus einer andern rohern Zeit entlehnt, und in eine spätere Periode, in ganz andre Verhältnisse herübertragen sey.

Das Gesagte enthält zugleich eine Beurtheilung des Stücks, und bricht ihm den Stab. Es ist nämlich eine solche Heterogenität der Form und des Gehalts, daß die Feinheit der erftern nur dazu dient, das Beleidigende der Vorgänge selbst fühlbarer zu machen. Man muß sich wundern, daß ein dramatischer Schriftsteller, der mit Beyfall aufgenommene Stücke für die Bühne geliefert hat, (seinen Namen glauben wir, da er ihn selbst verschwiegen hat, nicht nennen zu dürfen) vielleicht nur im Vertrauen auf den Beyfall, den unser Schauspiel in Frankreich fand, einen solchen Stoff auf unsre Bühne bringen konnte. Zweytens ist aber auch die Hauptveränderung, die er sich mit dem Original erlaubt hat, und von der wir wissen, keinesweges unbedingt lobenswerth. Im Original ist der Schändliche,

der seiner Gemahlinn einen falschen Todtenschein von sich in die Hände gespielt, und ihr nun, da sie sich, in dem Glauben ledig zu seyn, an einen liebenwürdigen Mann verheirathete, für seinen Abstand eine wichtige Realität abtropfen will — — der Gemahl Amalies selbst. Der Uebersetzer, der das Empörende hiez von wohl fühlte, hat dafür einen ähnlichen Bruder des Verstorbenen eingeschoben, der sich seine große Ähnlichkeit mit seinem Bruder zu jenem schändlichen Wundenstücke zu Nuzge machen wollte. Der Behelf ist sehr dürftig, und was das Uebelste ist, so deutet der ganze Gang des Drama in der ersten Hälfte offenbar darauf hin, daß es der Gemahl selbst sey, der wieder erscheine. Amalie zeugt selbst für das ihr angeschuldigte Verbrechen, indem sie ihren vorigen Gemahl mit Entsetzen wieder erkennt, und in Ohnmacht sinkt. Dieses soll in unserm Stück aus der Ähnlichkeit der beiden Brüder erklärbar seyn.

Von dem Spiele der Schauspieler bey Darstellungen von Stücken dieser Art ist nicht viel zu sagen. Die Stücke selbst nehmen ihnen die Gelegenheit, ihre Talente zu zeigen, und sie treten in ein ihnen entgegenstrebendes Element. Interessant und originell war die Laune, womit Hr. Dörschheimer, wie es schien, in einem satyrischen Humor über die ganze Production, sich in der Darstellung eines Ideals von Nichtswürdigkeit, Gemeinheit und Bettelhastigkeit ergabte, wovon wohl mancher Zug nicht in dem Charakter selbst lag. An Herrn Grüner war die Bemühung sichtbar, seinen Charakter über die von dem Dichter gezeichnete Rolle durch Wahrheit und Gehalt herauszuheben.

Menschenhaß und Neua:

Aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 17. July.

Dieses Stück ist zu einer Aufführung auf dem Theater an der Wien gekommen; die, in dem Grade der Vollkommenheit, vielleicht nicht von allen erwartet war. Eulalia Meinan gehört gewiß zu den gefühlvollsten, reizendsten und zugleich angemessensten Darstellungen der Alle. Krüger, und wenn im Vortrag auch noch diese Schauspielerinn öfters etwas ins Affektirte und Bizarre fällt, so war es doch nur aufgetragen, innerlich lag eine große Wahrheit. Uebrigens muß man, beyläufig gesagt, diese Rolle zu denen rechnen, die eine Schauspielerinn in Verlegenheit setzen werden, wenn sie bey dem Gefühl für Kunst, Anstand und Schicklichkeit etwas eben so Unzartes als Unweibliches und Unsittliches ausdrücken soll: Eulaliens Verbrechen ist von der Art, daß die Begebenheit nicht wohl einen andern als tragischen Ausgang nehmen kann, oder, um uns richtiger auszudrücken, es ist eine Verei-nigung von Tugenden in Eulaliens Charakter dargestellt, die ein solches Verbrechen ihr unmöglich machten. Diese Unwahrscheinlichkeit und eigentliche innere Schlechtigkeit des Stücks ist von mehreren Kunststreichern gerügt; und unter andern spottet z. B. Hr. A. W. Schlegel in seinen für den Theaterpräsidenten Rosebluc errichteten Ehrenspalten und Triumphbogen über die Katastrophe: „Aber der Kinder Sequel heißt die gehrochene E.“ — So befreudigend Alle. Krüger in der Eulalia, ist ihr gegenüber Hr. D. Schenckelmer als Bittermann, der von diesem als Raastrolle mehrerer Künstler bekannten Charakter eine originelle, gewiß der übrigen Bittermanns, die auf deutschen Theatern erscheinen, nicht nächstehende Darstellung gibt; nur daß sie zu sehr mit einer Art Selbstbelustigung über

das Vorzustellende verbunden ist, welche überhaupt öfters bey den Döfnerheimerschen Rollen stört. Herr Grünert unterschied sich auch vortheilhaft im Weinau vor vielen seiner übrigen Darstellungen. Mäßigung, ein aus dem Gefühl selbst hervorgehender Ausdruck, da er im Ganzen den Ausdruck als etwas für sich zu Behandelndes ansieht, und deswegen sich und dem Publikum oft die größte Pein macht, waren Vorzüge, die wir seinem Spiel immer wünschen möchten, um es eines fast unbedingten Beyfalls würdig zu erkennen. Hr. Grünert muß es besonders inne werden, daß die Kunst nur eine höhere Potenz des Lebens ist, und dieselben Gesetze der Natürlichkeit auch dort herrschen, die ihn ein richtiger Takt und ein gebildetes Urtheil im Leben ge-
 wisß lehren, wo jede Unwahrheit der Aussprache, jedes dem Moment nicht angemessene Pathos von allen gefühlt wird, obwohl es „als Declamatio“ auf der Bühne bey manchen sogar Beyfall findet. Declamation kommt aber (hier wäre auch nicht einmahl von der richtigen die Rede) auf dem Theater gar nicht in Betracht. Es ist nämlich das der Unterschied zwischen dem Declamator und dem szenischen Künstler, daß ersterer sich zu der Höhe des Gedichtes erhebt und sie darstellt, dieser aber schon darauf steht, wodurch denn alles, was Declamation heißt, als wobey das Danebenseyn eines niedrigeren Standpunktes zugleich gedacht werden muß, von selbst wegfällt. — Die genannten Personen spielten die Hauptrollen, und entschieden den Werth der Aufführung. Von den Uebrigen, die mitspielten, läßt sich nicht im gleichen Maße Vortheilhaftes sagen; es wäre aber auch unbillig, an alle den gleichen Maßstab zu legen. So ist der Mangel an Weltton und feinerer, edlerer Manier oft sehr störend bey Hrn. Scholz in Stücken dieser Art, und macht zuweilen einen außerordentlichen Abstoß gegen einige andere misspielende

Personen. Er hat indessen wirkliches Schauspielertalent, und öfters eine Natürlichkeit und Wahrheit, die man Hr. Gräner hinzuwünschen möchte. Hr. Hasenhut gab im Peter einen vollkommenen Pumpernickel, natürlich sehr am unrechten Ort, und belustigte das Publikum durch seine gewöhnliche Spasshaftigkeit, wodurch er nie seine Wirkung verfehlt, obgleich sie manchen bey dem Charakter dieses Stücks nur verdrießlich seyn konnte. Warum doch solche Schauspieler, die nicht ohne Talent sind, so häufig nur denselben Charakter in den verschiedensten Rollen geben? Hr. Demmer muß, was echte künstlerische Anlage betrifft, zu den ersten von dem ganzen Wiener- Personal gezählt werden. Er würde, unterstützt durch größere physische Kräfte, und bey einer umfassenden, ihm früher gewordenen allgemeinen Geistesbildung, sich leicht über manche ihm correspondirende Stadtschauspieler erheben. Madame Perinet, suchte in die Gräfinn eine Gefälligkeit und Annehmlichkeit zu legen, womit sie es doch wohl nicht zum Gefallen brachte. Von andern Anforderungen der Kunst kann bey ihr wohl nicht die Rede seyn, und Nec. glaubt, daß öfters ihre Stelle von einer andern besser vertreten werden könnte.

Die Pantoffeln.

eine Oper von Stegmayer zum ersten Mal aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 6. July.

Der Stoff dieser Oper, ein ziemlich bekanntes Märchen, eignete sich ohne eine wesentliche Umgestaltung *) , viel mehr zu einer heitern, scherzhaften,

*) Die freylich auch nicht schwer war, und wodurch sich der Stoff zu einem glücklichen Opernvorwurf erheben hätte.

leichtbeschwingten Operette, als zu einem größern, fast
seriosen Singspiel. Es sind nicht sowohl Menschen-
schicksale, (die immer einen höhern Ernst in die
Dichtung einführen) als die abentheuerlichen, belustigen-
den Schicksale der Pantoffeln selbst der Gegenstand
des Märchens, die, wenn sie sich ja zur dramatischen
Bearbeitung eignen könnten, eine äußerst leichte, lau-
nige, neckische Behandlungsart erforderten. In der
Oper spürt man einen Zug nach jener wohl als nothwend-
ig gefühlten Umwendung des Stoffs; es zeigt hier aber
der fruchtbare Vf. desfelben neuerdings seine völli-
ge Unfähigkeit, einen dramatischen Gegenstand aufzufassen. Das
Interesse wird gleich zu Anfang deutlich aufgezeigt. Der
feurige Omar liebt eine schöne Sclavinn des alten ge-
zigen, eifersüchtigen Cassems. Sein Diener, der listige
Mulai, gibt sich verstellt in Cassems Dienst, um seinem
Herrn leichter Gelegenheit, die Schöne zu sprechen, zu
verschaffen, und stiftet dem Alten einen höchst misli-
chen Handel an, indem er ihn zum Diebstahl der Pan-
toffeln des Cadi's verleitet. (So weit alles gut; auch
stellen sich einzelne Momente, z. B. die Scenen, worin
der Cadi das Bad besucht, und die Pantoffeln gestohlen
werden, ganz erträglich theateralisch dar.) Man er-
wartet nun, daß die misliche Lage, worin Cassem
hierdurch gesetzt ist, zum Besten des Liebhabers genügt
werde. Aber gefehlt; es ist mit einem Male davon
die Rede, daß der alte Geizhals von seinem Fehler
belehrt werden solle, er wird deswegen noch in andre
höse Verwicklungen durch die Pantoffeln gebracht, und
der Cadi mit ins Interesse gezogen (der zum Vortheil
des Stücks viel besser unpartheyisch erhalten wäre. Dem-
ungeachtet wird auch dieser Zweck nicht erreicht, der
Alte leidet nur, ohne im geringsten gebessert zu wer-
den; (wie dazu auch gar kein vernünftiger Plan gemacht
war) und ergreift am Ende seine ihm zurückerstatteten

Beutel mit der ganzen Freude des Gelzhalfes wieder. Den Schluß macht gleichwohl die Vereinigung der Liebenden, und verräth den Zweck des Stücks. — Wer den so dargelegten Faden bemerkt hat, wird nun nicht weiter nach Charakteren, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, successiver Entwicklung, Erfindung und Originalität fragen. Es ist nur das noch zu bemerken, daß der Anschein ist, als wenn auf diesen Pantoffeln die Stegmayer'schen Stücke überhaupt von der Bühne gewandert wären. Das Publikum, das den Vf. emporgetragen, und zwar mehr durch den sich dabey anfänglich ergebenden Scandal, wie es gewöhnlich ist, und der nachher aufgehört hat, als durch Behagen an den Stücken selbst zusammengezogen, und welches ihn allein stürzen kann, hat sich durch die rasche und vollkommne Verurtheilung mehrerer seiner letzten Produktionen gegen ihn erklärt, und diesen Moment mußte nur die Direction der Theater erwarten, um, ohne eine Art von Aufstand zu erregen, der lauten Mißbilligung aller Gebildeten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sollte denn vielleicht dieses Stück der Sterbebesang der Stegmayer'schen Muse gewesen seyn, so würde wirklich ihr heiseres Krächzen unserm Ohre weniger unangenehm dünken. Der rüstige Vf. hat sich bisher nicht irren lassen. Schon liegt wieder eine Oper von ihm, componirt von Riottk fertig. (Was doch die Musiker meistens für einen Zug nach schlechten Dichtern haben!) „Durch Blut und Wunden schien er Kräfte zu nehmen, und für ein abgeschlagenes Haupt ihm immer zehn neue zu wachsen!“

VI. Heinrich von Collin.

Mit dem größten Bedauern melden wir den Lesern der Annalen den Verlust eines Mannes, auf den Decbr. Jahrg. 1811, 3. Band.

streich, in mehr als Einer Rücksicht, stolz seyn konnte, den Verlust des k. k. Hofrathes Heinrich van Edlin, den Gebildeten von allen Völkern deutscher Zunge als Verfasser des *Regulus*, *Coriolan*, *Valboa* und anderer ausgezeichneten dramatischer Werke rühmlich bekannt. Er verschied früh Morgens am 28. Julius, betrauert und beweint nicht nur von den Seinigen, sondern auch von Vielen, die seinen Geist und sein Herz schätzten und verehrten. Blumen auf sein Grab werden hoffentlich manche seiner Vertrauten streuen: Er verdient, daß sein Andenken unter uns in Segen bleibe.

J. Glas,
Redacteur der Annalen

VII. Literarische Aufklärungen, Berichtigungen etc.

Im 5. Hefte der *Annalen* l. J. befinden sich einige Nachrichten über den würdigen evang. Superintendenten Hrn. Stephan Nagy, Prediger zu St. Eobrecht, im Tolner Comitate, die uns von einem Manne eingesandt worden sind, der, was Kopf und Herz betrifft, achtungswürdig ist. Wir vernehmen mit Bedauern, daß man hier und da diesen Nachrichten eine falsche Deutung gegeben, und ihnen eine Tendenz zugeschrieben habe, die ihnen fremde ist. Beleidigen sollten sie auch nicht von weitem, am allerwenigsten einen 33-jährigen, vielfach verdienten Greis, den der Einsender jener Notizen, wie uns bekannt ist, kindlich verehrt, den er in seinem Aufsatze selbst einen „würdigen Oberhirten“ und einen „hochverdienten Nestor“ nennt, und dessen Verdienste auch der Redacteur dieser *Annalen* nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen

weiß, Wie uns vor kurzem aus sicherer Quelle bekannt geworden ist, unterzieht sich Hr. Superintendent Nagd auch noch in seinem hohen Alter, so viel es nur immer seine Kräfte gestatten, unverdrossen den schweren Geschäften seines Amtes mit großer, Achtung gebietender Selbstthätigkeit, und der wahrer Einsender der mehrerwähnten Nachrichten, mit dem wir die in der Sache nöthige Rücksprache genommen haben, bekennt mit jener Offenheit, die dem Manne von Charakter geziemt, daß die Angabe in den Annalen von der Unleserlichkeit der Namensunterschrift des gedachten Hrn. Superintendenten, die sich auf mehrseitige Erzählungen gründete, ganz falsch sey, wie sich der Einsender durch Autopsie späterhin zu überzeugen Gelegenheit hatte. Wir wünschen nichts mehr, als daß keinem verdienten Manne in unsern Annalen Unrecht geschehe; daher diese unsre Erklärung, zu der wir uns, übrigens ganz unaufgefordert von dem sich beleidigt dünkenden Theile, verpflichtet fühlen.

Wien, 29. Junius 1811.

Die Redaction
der Kanalen der österreichischen
Literatur und Kunst.

VIII. Bücher - Ankündigungen.

Von Anton Doll, dem Jüngern, Buchhändler
in der Bischofsgasse No. 679

wird mit 24 fl. ganzjährig broschirt Pränumeration angenommen auf

Neue historische und geographische Gemälde,
über Charakteristiken merkwürdiger Personen und Darstellungen wichtiger Begebenheiten unserer Zeit; nebst Schilderungen der durch die neuesten Ereignisse aus-

gezeichneten, neu entdeckten oder näher untersuchten Länder und Völker. Von J. B. Schlegel. 12 Bändchen, mit Portraits und Kupfern.

Auch mit dem Titel:

Historische und geographische Ephemeriden.

Die neuesten Weltbegebenheiten tragen vorzugsweise den Charakter des Außerordentlichen an sich; gleich leuchtenden Meteoren erheben sich aus dem Schooße der Nationen Männer, durch ihre Bildungsgeschichte und Thaten ganz geeignet, als mild erwärmende oder als hoch entflammende Vorbilder aufgestellt zu werden. Auch der Schleier, welcher noch immer einen Theil der Länder- und Völkerkunde verhüllte, ist in neuester Zeit größtentheils gelüftet worden.

Diese Phänomene in klarer Ansicht zu erfassen, und in das Wesen derselben zu blicken, gehört Mt Recht zu den lebhaftesten Wünschen der Personen jedes Alters und Standes.

Allein die sehr große Anzahl der Schriften, welche über die neuesten Erscheinungen in der politischen und wissenschaftlichen Welt nähere Nachricht und Belehrung geben, die Verschiedenheit des Geistes, der in ihnen weht, erlaubt es nicht, ohne einen großen Aufwand von Anstrengung, Zeit und Kosten zu einer deutlichen, wohlgeordneten und umfassenden Uebersicht zu gelangen.

Um nun die rühmliche Wißbegierde auf die entsprechendste Weise in den Besitz dieser Schätze zu setzen, haben sich einige Männer — deren Schriften von dem Publikum seit Langem mit Beyfall beachtet werden — vereinigt, um ein Werk zu Stande zu bringen, welches bisher fehlte.

Dieses Werk umfaßt nämlich die Geschichte des Lebens besonders interessanter Personen, und Gemählde einzelner einflußreicher Begebenheiten. Was der mäch-

tige Bilderverein des österreichischen Kaiserstaates an großen Männern hervorbrachte, an herrlichen Thaten in neuester Zeit vollführte, behauptet hier einen vorzüglichen Platz. Diese Gegenstände werden von den Verfassern in einem ihrer Würde entsprechenden Glanze vorgeführt. Weit entfernt eine gedankenlose Compilation zu seyn, empfehlen sich diese Aufsätze als wirkliche Originalarbeiten.

An diese mit Wahl und Kritik durchgeführte Abtheilung reiht sich in jedem Bändchen des Werkes eine zweite, der Länder- und Völkerkunde gewidmet. Es sind die Schilderungen neu entdeckter oder näher untersuchter Länder, Völker und Städte, Naturmerkwürdigkeiten, Kunstgegenstände und Ruinen, welche hier zwar gedrungen, aber vollständig gegeben werden. Zuweilen sind die Stimmen verschiedener Schriftsteller über einen Gegenstand auch in einem Aufsätze vereint; fast durchgängig aber sind diese Gemälde von den Herausgebern mit vergleichenden und berichtigenden Anmerkungen ausgestattet worden, welche den Werth dieses Werkes ungemein erhöhen.

So umfassen diese Darstellungen Alles, was in Bezug auf Länder und Menschen in neuester Zeit und auf der ganzen Erde wichtig ist.

Zum Schlusse theilen wir den Inhalt der bis jetzt erschienenen sechs Bändchen mit: I. Bändchen. 1) Johann-Carl (Bernadotte) Kronprinz von Schweden. Mit seinem Portralt. 2) Baron von Zukassovich, österr. Feldmarschalllieutenant. 3) Krusensterns Reise um die Welt. 4) Humboldts Ansichten der Cordilleren und Amerikanischer Denkmäler. 5) Neueste Ereignisse auf Port Jackson. II. Bändchen. 1) Don Santiago Liniers. 2) Alexander Forester Cochrane, engl. Viceadmiral. 3) Graf Cabarrus. 4) Ferdinand von Schill, Major und Befehlshaber eines Freycorps. 5) Die Belagerung und

der Fall von Saragossa. 6) Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante. Von Castellau. Mit einer Ansicht der Stadt Hydra. 7) Humboldts Ansichten der Cordilleren. Fortsetzung. III. Bändchen. 1) Kienlong, Kaiser von China. 2) Bacon v. Krav, öfter. Feldzeugmeister. Mit seinem Portrait. 3) Don Azaras Reisen in das mittägige Amerika. 4) Gray's Nachricht über Canada. IV. Bändchen: 1) Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig Welfs. 2) Spencer Perceval, engl. Minister. 3) Geschichte der Mahabis, von ihrer Entstehung bis 1809. 4) Spillards Fußreisen in vier Welttheilen. 5) Humboldts Ansichten der Cordilleren. Fortsetzung. Mit der Ansicht des Felsens Inty Guaicu. 6) Erforschungsreise des Laufes der Flüsse Missouri und Columbia. Von Patrik Gass. 7) Jacksons Nachrichten über Maroko und Tombuktu. V. Bändchen: 1) Tippe Sahabs, Sultans von Meissuhr, Hof, Traumbuch und tragisches Ende. Mit seinem Portrait. 2) Hyde Parker, Admiral. 3) Carl van Sombreuil. 4) Aphorismen über Religion und Kunst der Hindus. 5) Kapit. Krusensterns Reise um die Welt. Fortsetzung. VI. Bändchen. 1) Lord Arthur Wellington, engl. General. 2) Ludw. Desaix, Divisionsgeneral. 3) Azaras Reisen in das mittägliche Amerika. Schluß. Mit der Ansicht von Buenos Ayres. 4) Castellans Briefe über Morea u. s. w. Schluß. 5) Die heiligen Flammen zu Abscheron und der brennende Barigazzo. 6) Neueste Berichte über Sierra Lepna. 7) Drovettis Nachricht über die Inseln des See Mensaleh in Aegypten.

Verzeichniß

der

im Julyhefte 1811 recensirten Schriften.

	Seite.
Arneth Mich., über die Bekannthschaft Marcions mit unserm Canon des N. B.	3
Danzwohl J. K., akademische Rede über die Zwecke des Studierens	12
Demian J. A., Statistische Darstellung der Illirischen Provinzen 2c.	25
Fabri P., A' Párta és a' Fököto &c.	72
Kazinczy F., A' Nagyság és Szépség diadalma- ra &c.	—
Kezy M., De nuptiis Napoleonis &c.	—
Milde B. C., Lehrbuch der allgemeinen Erziehungs- kunde 2c. I. Th.	51
Philipp C., der Götterschlag 2c.	74
Riehl J., Charte von Servien und Bosnien 2c.	49
Szemero Sz., Tekintetes Vida László Úrhoz	73
Silos S. J., Wohlgemeinte väterliche Ermahnung für frühzeitigen Gottesfurcht 2c.	9
Vordoni Leon., Saggio di un Metodo per formare dei buoni medici &c.	13
Weissenhurn Joh. Fr. v., Schauspiele VI Bände	67

Verzeichniß
der

im Julyhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-
Nachrichten.

	Seite.
I. Beyträge zur Uebersicht der eigentlich ungrischen Literatur in den Jahren 1806—1810.	78
II. Lehranstalten, Erziehungs-Institute 2c.	
Evang. Gymnasium zu Modern	97
Das adelige Condict oder Stipendiariat des Hrn. Grafen Georg Festetics von Tolna zu Deudenburg	102
Schenkungen an das evang. Gymn. zu Neusohl	106
Zahl der Alumnisten an dieser Anstalt	107
Beyträge der evang. Stände in Ungarn zum Besten der Schulen	107
Schenkungen an das evang. Gymn. zu Schemnig	108
III. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeugungen 2c.	
Debrois J. R.	108
Goldberger Georg	109
Höus	—
Kostin Th.	110
Lang	109
Magyari	—
Melczer J.	109
Rumi K. G.	—
Scherer Joh. Andr.	108
— — Jos.	—
Szigethi Joh.	—
Schuschka Joh.	109
IV. Metrolog.	
Bernowitsch	115
Forneth Jos.	112
Gauf J. W.	110
Korabinsky Math.	112
Milez. L.	115
Osterlamm Ephr.	114
V. Theater. Vorstellungen auf den Bühnen in Wien	115
VI. Heinrich von Collin	129
VII. Literarische Aufklärungen, Berichtigungen 2c.	130
VIII. Bücher-Ankündigungen	131

Annalen
der
Literatur und Kunst.

August, 1811.

Rechtsgelehrsamkeit.

Wien, aus der k. k. Hof- und Staats-
Druckerey: Allgemeines bürgerliches Ge-
sezbuch für die gesammten Deutschen Erblän-
der der Oesterreichischen Monarchie. 3 Thei-
le. 1811. gr. 8.

So ist denn nun auch das große Werk, wel-
ches M. Theresia für die gesammten deutschen
Erbländer begann, und Joseph und Leopold
fortsetzten, durch die Beharrlichkeit unsers gegen-
wärtigen Monarchen in Beschderung alles Gemein-
nützigen zu Stande gebracht; diese Länder haben in
ihren eigenen Hauptsprachen einen allgemein gleichen,
Jahrg. 1811. 3. Band. R

einheimischen (von inländischen Sachverständigen entworfenen, mit Repräsentanten jeder Provinz überlegten, und von dem angebornen Monarchen ganz frey sanctionirten) vollständigen Civil-Codex, und in ihm ein neues Bindungsmittel zur wahren Einheit im Erbkaisertume sowohl, als auch zum leichtesten Verkehre mit dem Auslande. Welch' ein Trostgrund über die Unfälle der Vergangenheit, welch' ein Unterpfand einer glücklicheren Zukunft liegt: für den österreichischen Patrioten nicht schon in der Existenz dieses Gesetzbuches allein, neben dem durch Tapferkeit und Klugheit befestigten äußeren Frieden, und der mit Kraft begonnenen Verbesserung der Finanzen. Doch ein Werk, dessen Erscheinung schon so erfreulich ist, verdient näher gesehen zu werden; Rec. ladet daher jene Leser der Annalen, welchen er als Ref. in Beziehung auf das (österreichische) Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizey-Übertretungen (Annalen der Literatur und Kunst in den öster. Staaten. III. Jahrg. No. 25. März 1804 S. 194 ff.) nicht missfallen hat, ein, auch das bürgerliche Gesetzbuch mit ihm etwas genauer zuerst im Allgemeinen, dann aber auch in seinen Haupttheilen zu betrachten, und in beyden Rücksichten einige Vergleichen mit andern Civil-Gesetzbüchern, besonders mit dem Römischen, Preussischen und Französischen, zu machen.

Schon das Kundmachungs-Patent und eine cursivische Durchlesung unsers neuen Gesetzbuches zeigt, daß den Verfassern desselben die Forderungen

deutlich waren, welche Fürst und Vaterland mit dem cultivirten Theile der Menschheit überhaupt sowohl in Beziehung auf den Inhalt, als auf die Form eines solchen Eodex in unsern Tagen an sie stellten. Mit Recht steht in der ersten Rücksicht oben an: Befolgung der allgemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit (der größtmöglichen Gleichheit und Freiheit im Privat-Verkehre). An die Gerechtigkeit der Vorschriften schließt sich die Gleichartigkeit derselben, ihre Zusammenstimmung, Vollständigkeit und Angemessenheit für die Verhältnisse der Unterthanen an.

Der Grundsatz der echten bürgerlichen Freiheit und Gleichheit (der Gerechtigkeit des Gesetzes gegen jedermann) wird im Allgemeinen in dem 1. Hauptstücke des 1. Th. ausgesprochen. Jeder Mensch hat jene angeborenen Rechte, welche schon durch die Vernunft einleuchten (deren Aufzählung aber mit Grund als überflüssig und vielleicht auch aus Rücksicht auf gewisse Erfahrungen als bedenklich weggelassen wurde,) jeder Mensch ist daher schon von Geburt aus als Person zu betrachten, und eine Macht über ihn als über einen Sklaven oder Leibeigenen wird von diesem Gesetzbuche nicht gestattet. Für den Besitz dieser Rechte streitet im Zweifel eine gesetzliche Vermuthung. Jeder Mensch ist aber auch fähig, unter den gesetzlichen Bedingungen neue Rechte zu erwerben, und die ihm gebührenden Rechte auf dem gesetzlichen Wege geltend zu machen. Derselbe Grundsatz herrscht bey den einzelnen Anordnungen

des Gesetzbuches. Jeder kann unter billigen Bedingungen die Staatsbürgerschaft und die damit verbundenen Rechte erwerben. Jedermann, dem kein gesetzliches Hinderniß im Wege steht, kann einen Ehevertrag schließen, und hiedurch die Familienrechte gründen. Jedermann, welchen die Gesetze nicht ausdrücklich ausschließen, kann durch die bestimmten Erwerbungsarten Eigenthum, folglich auch die übrigen dinglichen und persönlichen Sachenrechte erwerben. Verschiedenheit der Religion der Staatsgenossen hat nach dem Gesetzbuche keine andere Folge, als welche durch die Toleranz-Gesetze des Staates begründet wird, und welche vorzüglich die den Nicht-Katholischen wegen ihrer Religions-Begriffe zugestandenen Ausnahmen von den allgemeinen Ehegesetzen ausmacht. Das Gesetzbuch begünstigt überhaupt keinen Stand der Staatsbürger vor dem andern, ausgenommen die Classe der Unbehüllichen, oder derjenigen, welche zum Schutze ihrer Rechte allein nicht, oder nicht genug fähig sind, und deren Begünstigung gerade eine unerläßliche Bedingung der gleichen Gerechtigkeit des Gesetzes gegen alle ist. Dahin gehören: Minderjährige, Abwesende, Gemeinden u. s. w., für welche vorzüglich durch eine gehörig begrenzte väterliche, vormundschaftliche und curatorische Gewalt gesorgt ist. Dahin gehören die in Geschäften des bürgerlichen Rechtes minder Erfahrenen, für welche gegen die Kunstgriffe der Habgier durch Beschränkungen bey Erbverträgen, Schenkungen, Rechtsentsagungen; Dar-

leihen, Glücksverträgen, durch Rechtsmittel gegen offenbare Verkürzungen bey entgeltlichen Verträgen und durch Förmlichkeiten bey Testamenten, Schenkungen, bey Veräußerung unbeweglicher Güter, bey Erbschaftsantrretungen gesorgt ist. Selbst die Rechtsgeschäfte des Landesfürsten, welche auf dessen Privat-Eigenthum, oder auf die in dem bürgerlichen Rechte gegründeten Erwerbungsarten sich beziehen, sind ausdrücklich der Beurtheilung der Gerichte nach den Anordnungen dieses Gesetzbuches unterworfen.

Um dem Codex den Vorzug der Gleichartigkeit der in denselben aufgenommenen Vorschriften zu verschaffen, schränkte man sich bey Verfassung desselben streng auf die Bestimmung der Privat-Rechte der Bürger ein, und überließ die übrigen theils rechtlichen, theils politischen Gegenstände andern Zweigen der Gesetzgebung. Nur von Gegenständen vermischter Natur wurde dem Codex zugetheilt, was ihm gebührte.

Zuerst blieb von seinem Umfange dasjenige ausgeschlossen, was einzig das rechtliche Verfahren in und außer Streitsachen betrifft, und daher einem eigenen Gesetze, der bürgerlichen Gerichtsordnung, angehört. In Rücksicht auf Rechtsstreitigkeiten stellt das Gesetzbuch bloß den allgemeinen Satz auf, daß jedermann sein (Privat-) Recht bey der öffentlichen Rechtsverwaltung suchen, und von ihr erwarten müsse. Es zeigt ferner die Quellen, aus denen über Rechte geurtheilt werden muß; den Umfang eines

jeden Rechtes, oder was der Berechtigte Kraft desselben zu fordern befugt sey; und die Facta, welche er als Erwerbungsarten seines Rechtes zu beweisen habe. Allein bey welchem Gerichte von dem Berechtigten das Recht zu suchen, wie der Rechtsstreit einzuleiten, fortzuführen und zu beendigen sey, blieb der Proceß, Ordnung zu bestimmen überlassen. In Betreff gerichtlicher Geschäfte außer Streitsachen, wie Vormundschaften, Verlassenschaftsabhandlungen u. dgl., erscheint bloß jenes in dem Codex, was bey solchen Angelegenheiten jedem Bürger zu wissen nothwendig ist; was hingegen die Handlungen des Richters und der Gerichtspersonen angeht, blieb der Gerichtsordnung überlassen.

Die Strafgesetze über Verbrechen und schwere Polizey, Uebertretungen, welche vorzüglich auf Erhaltung des allgemeinen Sicherheitsstandes sich beziehen, enthält dieser Codex eben so wenig, als die übrigen öffentlichen (politischen) Verordnungen; wohl aber kommen in demselben über das Privat-Recht auf Entschädigung und über die Beschränkung der Ausübung der Privat-Rechte, so weit beydes Folge einer strafbaren Handlung ist, die nöthigen Bestimmungen, und auch die, wenigstens nützlichen, Andeutungen vor, wann die Ueberschreitung der gesetzlichen Grenzen bey gewissen Rechtsgeschäften zu einem Verbrechen oder zu einer schweren Polizey-Uebertretung werde, so wie die zahlreiche Hinweisungen auf das öffentliche Recht und die politischen Ge-

sege, in so fern dadurch die Privat-Rechte modificirt werden.

Über auch nicht alle gesetzlichen Bestimmungen der Privat-Rechte nahm man in diesen Eodex auf. Da nämlich ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch nur die allen Bürgern zustehenden Rechte und Rechtspflichten enthalten darf: so konnten, ohne Verletzung der Gleichartigkeit seines Inhaltes das Militär-Recht, das Handlungs- und Wechselrecht, das Erben- und Privat-Kirchenrecht, als besondere Rechte, in diesem Gesetzbuche keinen Platz finden, sondern nur, wie im Kundmachungs-Patente und S. 359. Hinweisungen auf diese Particular-Rechte gemacht werden.

Die Widersprüche in den Normen des Privat-Rechts rühren bekanntlich am meisten von der Mannigfaltigkeit derselben her. Wo man zur Bestimmung der Privat-Rechte alte fremde und frühere einheimische Gesetze neben zahlreichen neueren Verordnungen bestehen läßt, welche letztere überdies meistens in einzelnen dringenden Fällen zur augenblicklichen Abhülfe erlassen werden, und dennoch oft unvermerkt in das ganze bisherige System der Gesetzgebung verwirrend eingreifen; wo, neben eigentlichen Gesetzen, auch noch Gewohnheiten, Statute der Provinzen, Verfügungen und Urtheile der Richterstühle, Meinungen angesehener Rechtslehrer und Practiker gesetzliche Autorität behaupten: da ist an Harmonie des Privat-Rechtes mit sich selbst nicht zu denken. Wo hingegen, wie gegenwärtig

bey uns, alle ältere nicht nur fremde, sondern auch einheimische auf die Privat-Rechte sich beziehende Gesetze außer Kraft gesetzt sind; wo die richterliche Auslegung in die gehörigen Grenzen eingeschlossen, die authentische aber dem Gesetzgeber allein vorbehalten ist; wo die Gültigkeit der Gewohnheiten und Statute in strenger Abhängigkeit von der ausdrücklichen Willenserklärung des Regenten steht, wo die Ausdehnungen des Rechtsrichterlicher Entscheidungen auf andere Fälle und Personen verboten ist: da sind die wichtigsten Quellen der Widersprüche im Privat-Rechte schon verstopft; da ist gerechte Hoffnung auf Harmonie in demselben vorhanden. Ob das Ziel ganz erreicht sey, muß freylich erst ein längeres Studium des Gesetzbuches und der fortgesetzte Gebrauch desselben lehren; allein die große Sorgfalt, welche man laut des Kundmachungs-Patentes auf die Abfassung und Revision desselben wendete, sein mäßiger Umfang, und die dadurch erleichterte Uebersicht und Vergleichung seines Inhaltes erhöhen die Erwartung der Zufriedenheit der einzelnen Vorschriften auf einen solchen Grad, bey dem man sich vorläufig mit Grund beruhigen kann.

Ungezwifelt ist auch in Beziehung auf Vollständigkeit des bürgerlichen Gesetzbuches vornehmlich dessen künftiger Gebrauch dasjenige, was vollkommene Ueberzeugung allgemein hervorbringen kann. So viel liegt aber schon jetzt am Tage, daß man es an der Anwendung der schicklichsten Mittel, auch diese

Vollkommenheit zu bewirken, nicht gebrechen ließ. Das erste dieser Mittel war die philosophische Ansicht und Behandlung des Stoffes, ohne welche Vollständigkeit schlechterdings nicht zu erreichen steht. Mit gebührender Rücksicht auf die Methode der philosophischen Bearbeiter des Privat-Rechts wurde zuvörderst dem Ganzen ein wissenschaftlicher Plan zum Grunde gelegt, nach welchem zu oberst alles Privat-Recht in das Personen- und Sachenrecht zerfällt. Die Personenrechte entspringen aus den persönlichen Eigenschaften und Verhältnissen zu andern Personen ohne Rücksicht auf Sachen. Dabey ist auf den Charakter der physischen und moralischen Persönlichkeit, auf Alter, Verstandesgebrauch, Abwesenheit, Staatsbürgerschaft, Religions-Bekennniß, endlich auf das Familienverhältniß zwischen Vatern, Müttern und Kindern, Vormündern und Mündeln, Curatoren und Curanden Rücksicht genommen, und hyperlich eine Beziehung übergangen, über deren Einfluß auf Privat-Rechte in einem allgemeinen Codex Aufschluß verlangt werden kann. Bey dem Sachenrechte wurde zuvörderst das dingliche von dem persönlichen unterschieden, und ersteres als Inbegriff des Besitz-, Eigenthums-, Pfand-, Dienstbarkeits-, und Erbrechts, letzteres hingegen als Inbegriff der Rechte aus einseitig oder zweyseitig verbindlichen Verträgen und aus dem Ersagrechte wegen einer Rechtsverletzung vorstellig gemacht. Eben so philosophisch wurde aber auch bey Behandlung der einzelnen Rechtsverhält-

niffe zu Werke gegangen. Man setzte insgemein zuerst den Begriff desselben fest, zeigte die rechtliche Begründung und die Folgen davon, und schloß mit der rechtlichen Beendigung desselben. In Beziehung auf die Folgen (Rechte und Verbindlichkeiten) werden zuerst aus dem Begriffe die wesentlichen abgeleitet, dann, aus der vernünftiger Weise zu vermuthenden Absicht der Partheyen, die natürlichen Rechte und Pflichten ausgedrückt. Hierdurch bahnte man sich den Weg zur sicheren Benützung eines zweyten Mittels zur Vollständigkeit, nämlich der Bedachtnahme auf den Inhalt der älteren und neueren vaterländischen und auswärtigen Civil-Gesetze, der Commentare darüber, und, wie es das Kundmachungs-Patent selbst angibt, der Erfahrungen bey dem Gebrauche des Entwurfes unsers gegenwärtigen Codes in Galizien, wo ersterer bereits mehrere Jahre als Gesetzbuch eingeführt war; hierdurch wurde zugleich dem Mangel der philosophischen Trockenheit abgeholfen, und dem Werke mehr Lebhaftigkeit gegeben. Dabey hütete man sich aber dennoch sehr vor der so gefährlichen Klippe einer ängstlichen und doch nie befriedigenden Casuistik. Viel zweckmäßiger wurde dem Richter, statt ihn, wie man es anderswo, und wohl auch früher einmal bey uns that, an die buchstäbliche Anwendung des Gesetzes zu binden, eine freyere, jedoch vernünftig beschränkte, Macht in der Auslegung der Gesetze eingeräumt, nämlich dieselben auch nach dem Zusammenhange der Worte, nach der klaren Absicht

des Gesetzgebers, nach der Analogie, und zuletzt nach natürlichen Rechtsgrundsätzen zu erklären.

Die Angemessenheit dieses Gesetzbuches auf die Umstände der Länder, für welche es erlassen wurde, verbürgen vorläufig folgende Bemerkungen. Privat-Rechtsgesetze ruhen auf allgemeinen Vernunft, Principien der Gerechtigkeit, und hängen bey weitem nicht so sehr von zufälligen Verhältnissen ab, als politische Gesetze. Daher wird es begreiflich, wie die Staaten Europas so lange Zeit mit dem römischen Gesetzbuche als vorzüglichem Entscheidungsquelle bey Rechtsangelegenheiten sich behelfen konnten, und warum die eigenen Civil-Gesetzbücher der cultivirten Nationen so sehr in ihren Vorschriften übereinstimmen. Indessen fordern dennoch die besondern Eigenheiten jedes Staates, und wenn er durch friedliche Erwerbungen entstand, und auch in der Folge keine gewaltsame Revolution vorging, auch oft die Eigenheiten mancher Provinz desselben wenigstens bey der Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf das Besondere auch in der Privat-Rechtsgesetzgebung gebührende Rücksicht. Die physische und moralisch-religiöse Beschaffenheit der Bewohner, die Nahrungswege derselben, die Staatsverfassung und Verwaltung, ja sogar das Verhältniß zum Auslande wollen beachtet seyn. Daher die Nothwendigkeit für die Gesetzgeber, dem aufgenommenen römischen Rechte immer fort mit neuen, ergänzenden, abändernden, einschränkenden oder aufhebenden Verordnungen zu Hülfe zu kommen, bis sie endlich,

des ewigen und undankbaren Ausbesserns müde, sich entschlossen, an die Stelle des lästigen alten ein bequemeres neues Gebäude zu setzen; daher die lauten und zum Theil als gerecht anerkannten Klagen über die großen Schwierigkeiten, wenn selbst ein neues Gesetzbuch in einem andern Staate aufzunehmen ist, als für welchen es gemacht wurde, wenn man sich auch bereits in vielen, jedoch nicht in allen bedeutenden, Rücksichten nach dem Vorbilde der Heimath des Gesetzbuches eingerichtet hat. Die vorzüglichste Garantie, daß keine bedeutende Eigenschaft irgend eines Deutschen Erblandes ohne eigene Schuld desselben bey unserm bürgerlichen Codex unberücksichtigt geblieben sey, liegt nun in der bekannten und von dem Kundmachungs - Patente in Erinnerung gebrachten Vorsicht, mit welcher der Entwurf desselben eigenen Commissionen der verschiedenen Provinzen zur Beurtheilung mitgetheilt wurde, deren Erinnerungen sodann eine Hof - Commission in Gesessachen sorgfältig prüfen mußte, welche aus politischen und Justiz - Geschäftsmännern zusammengesetzt ist, die zusammengenommen vorher in den verschiedenen Provinzen angestellt waren, und jetzt noch die Angelegenheiten der Länder, in welchen sie vorher dienten, bey den Hofstellen in Vortrag bringen. Die Resultate dieser Vorsichtsmaßregel können sich aber nach der Natur der Sache nicht wohl in diesem allgemeinen Codex, sondern nur in besonderen Gesetzen finden, wodurch nach dem §. 12

der Landesfürst Statute einzelner Provinzen in der Folge ausdrücklich zu bestätigen sich vorbehielt.

Eine zweyte Bürgschaft für die Angemessenheit des Codes auf die Verhältnisse der deutschen Erbländer entdeckt der Kenner des bisherigen österreichischen Privat-Rechts leicht daran, daß in dem Personenrechte offenbar der 1. Theil des Josephinischen bürgerlichen Gesetzbuches mit den nachträglichen Verordnungen, und in dem Sachenrechte die römischen Gesetze mit den auf dasselbe sich beziehenden einzelnen Landesgesetzen dergestalt zum Grunde gelegt wurden, daß man nur aus überwiegenden Gründen Abänderungen machte.

Die Form des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches ist nicht minder befriedigend, als das Allgemeine des Inhalts desselben. Zuerst springt dessen verhältnißmäßige Kürze in die Augen. Es besteht aus nicht mehr als 36 ziemlich weitläufig und mit gar nicht kleinen Lettern gedruckten Bogen, oder 562 Seiten, und enthält nur 1502, meist sehr kurze, Paragraphen, deren jeder doch immer für sich ein Ganzes ausmacht. Es ist unverkennbar, daß Männer dabey die Feder führten, welche nicht nur gewöhnliche Kanzley-Akten, sondern auch gute wissenschaftliche Werke zu schreiben verstehen. Denn nur solchen Männern war es möglich, so sorgfältig alle heterogenen Theile der Gesetzgebung, und alles, was bloß in ein philosophisches Rechts-System für die Schule, oder in einen Commentar gehört, entfernt zu halten, alle Wiederholungen

solcher Vorschriften, welche auf mehrere verschiedene Rechtsgegenstände Einfluß haben, durch bloße Beziehungen zu vermeiden, häufige casuistische Erörterungen durch fruchtbare allgemeine Vorschriften überflüssig zu machen, endlich den Inhalt im Ganzen und in seinen Theilen durchaus in eine strenge, und doch natürliche Ordnung zu bringen, und auf diese Weise dem Codex die Vollkommenheit der angemessenen Kürze zu verschaffen, mit welcher zugleich die nöthige Deutlichkeit ganz wohl bestehen kann.

Den untern Volks-Classen wird zwar durch diesen Codex eben so wenig, als durch irgend einen in der Welt; der Rath der Rechtsbeystände und Obrigkeiten, oder die Unterfügung durch zweckmäßige Volksschriften entbehrlich gemacht; aber der Mann von Bildung, der Rechtsgelehrte und Richter werden gewiß nur in seltenen Fällen ohne ihre eigene Schuld über den wahren Sinn der Gesetze im Zweifel bleiben. Dieß läßt sich von einem Gesetzbuche mit Zuversicht zum voraus behaupten; bey welchem auf Bestimmtheit der Begriffe von den Gegenständen, die es behandelt, auf Unterscheidung der verschiedenen Arten derselben, auf Klarheit der Verfügungen, welche es darüber macht, auf strenge, und dennoch von der bisher gangbaren Ansicht so wenig als möglich abweichende Ordnung im Ganzen und seinen Theilen; endlich auf Richtigkeit und Reinheit der Sprache unverkennbar so viel Sorgfalt angewendet, dessen Lesung und Nachschlagung

sogar durch Marginalien und ein mühsam gearbeitetes Register erleichtert, dessen verbindliche Kraft endlich auf ein volles halbes Jahr von der Kundmachung an hinausgesetzt worden ist, damit Richter, Sachwalter und, übrigens fähige, Partheyen Zeit genug behalten, sich mit dem Inhalte gehörig bekannt zu machen.

Wenn man nun die Römisch-Justinianische Gesefsammlung mit unserm Civil-Codex zuerst bloß im Allgemeinen vergleicht; so kann die Verordnung, durch welche der ersteren für die Zukunft bey uns alle rechtliche Wirksamkeit benommen ist, nur als äußerst wohlthätig betrachtet werden. Denn wie lästig war sie nicht von jeher schon der Form nach durch ihre fremde und alte (lateinische) Sprache, durch ihren ungeheuren Umfang (von mehr als 50,000 sogenannten Gesetzen) und ihre selbst von den gelehrtesten Forschern nicht ganz zu besiegende Dunkelheit für uns geworden? Welchem Unterrichteten sind die gegründeten Klagen in Beziehung auf den Inhalt jener Compilation wegen ihrer wirklichen oder doch sehr scheinbaren Antinomien, und der häufigen Controversen und daher zahlreichen Prozesse, zu denen sie Anlaß gab, wegen der Vermischung der eigentlichen Privat-Rechtsgesetze mit den politischen, mit den peinlichen und Proceß-Gesetzen, wegen der Unvollständigkeit für manche unserer heutigen Rechtsgeschäfte, wegen der Unangemessenheit auf viele unserer gegenwärtigen Verhältnisse, und selbst zum Theile auch wegen ihrer Ungerechtigkeit

unbekannt? Aber auch vor den neuen Gesetzbüchern Preussens und Frankreichs werden gerechte Richter unserm Codex in Rücksicht auf manches allgemeine Erforderniß den Vorzug zuerkennen; z. B. in Beziehung auf Gleichartigkeit des Inhalts und auf Kürze vor dem Preussischen Landrechte, welches außer dem allgemeinen Privat-Rechte sich auch noch auf das besondere in Handlungs-, in Lehens- in geistlichen Angelegenheiten ausdehnt, und sogar einen Haupttheil des Criminal-Rechts und eine Menge Cammeral- und Finanz-Gesetze enthält; oder in Rücksicht der Vollständigkeit und Angemessenheit vor dem Französischen Civil-Codex, besonders nach der Ausdehnung, in welcher derselbe nach und nach Gültigkeit erhalten hat. Selbst in Beziehung auf eine durchgängig gleiche Gerechtigkeit sind bey uns Mängel vermieden, welche bey letzteren Gesetzbüchern bereits von anderen bemerkt worden sind.

So erscheint Rec. das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch im Ganzen. Es bleibt uns noch übrig, kürzlich zu untersuchen, in wiefern es im Einzelnen an sich und vergleichungsweise mit den übrigen vorzüglicheren Gesetzbüchern Europens gerechten Forderungen entspreche.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

Arzneymunde.

Volks-Unterricht über die Beschaffenheit der natürlichen Blattern und über den vortrefflichen

chen

den Nutzen der Schutz-, oder Kuhpocken. Von
Andreas Boffányi de Nagy Boffány, des Sa-
nitäts-Instituts bey St. Rochus Director
und K. F. Stadt-Physik primar. Physikus. 7 C.
in Folio. Ohne Jahrzahl und Druckort.

Dieser mit warmem Eifer für die gute Sache
geschriebene Unterricht beginnt mit der Klage, daß
trotz alle dem, was bisher über den Nutzen der
Schutzpockenimpfung gesagt, geschrieben, und durch
so viele Thatsachen erwiesen worden ist, diese bisher
doch nicht allgemeinen Eingang gefunden habe, son-
dern daß noch immer die Kindtblattern, (gerade wie
bey uns) ihre Verheerungen anrichten. Die Ursachen
hievon findet der Hr. Vf. in den falschen Begriffen,
welche das Volk sowohl über die eine als die andere
Krankheit hegt. Er widerlegt daher in dem ersten
Abschnitte die Vorurtheile, welche rücksichtlich der
Kindtblattern herrschen, und zeigt, daß sie weder
seit Erschaffung der Welt unter den Menschen ge-
wesen, noch eine von den Eltern angeerbte Krank-
heit, noch eine Strafe Gottes seyen, sondern daß sie
bloß durch Ansteckung von einem Körper auf den an-
dern übertragen werden, welche Ansteckung auf man-
cherley Art statt finden könne; jedoch werde allemahl
die Anlage oder Empfänglichkeit von Seite des
menschlichen Körpers dazu erfordert. Hierauf be-
schreibt er die Blatternkrankheit und ihren eigentli-
chen Verlauf, und schildert die Gefahren, welche
sowohl während des Verlaufs der Krankheit dem

Jahrg. 1811. 3. Band. 2

Leben drohen, als auch die höchst nachtheiligen Folgen, welche jeder damit Befallene von derselben zu fürchten hat. Am Ende sagt der Hr. Vf., daß die wahren Kindblattern von den Wasserblattern oder Schafblattern leicht zu unterscheiden wären. Allein das, was er als Unterscheidungsmerkmal angibt, nämlich: daß sie nur 6 höchstens 8 Tage dauern, und nie in Eiterung übergehen, reicht bey weitem nicht hin, um den Layen gegen falsches Urtheil zu verwahren. Denn erstens geschieht es allerdings nicht selten, daß die falschen Pocken sich mit wirklichem Eiter füllen, und ganz das Ansehen echter Kindblattern erhalten, und in diesem Falle kann: bloß die Dauer des Verlaufs über die wahre Natur der Krankheit entscheiden. Aber auch hiebey kann leicht eine Täuschung statt finden; denn es geschieht zuweilen bey rachitischen und Strophulösen Kindern, daß diese falschen Blattern sehr langsam und unregelmäßig ausbrechen, so daß immer noch neue Pusteln auffahren, während die zuerst ausgebrochenen schon abgedröht sind, folglich die ganze Krankheit vierzehn Tage, auch drey Wochen dauern kann. Unter solchen Umständen kann denn nur die Beobachtung des Verlaufs der einzelnen Pustel, welcher bey den falschen Pocken nie über 6 oder 7 Tage dauert, entscheiden. Vernachlässigte Rücksicht aus diesen Umständen mag schon öfters Ursache gewesen seyn, daß man falsche Blattern für echte Kindblattern hielt.

In dem zweyten Abschnitte handelt der Hr. Vf. von den Kuh- oder Schuppocken, und setzt die

großen Vortheile, welche die Impfung derselben gewährt, und die Vortheile, welche sie selbst vor der Impfung der Rindsblattern voraus hat, umständlich auseinander. Wenn aber der Hr. Wf. zu dem Vortheilen der Schuppocken rechnet, daß durch sie Skropheln erweicht, Krätze, Dittliche, Bierziget u. dgl. m. geschwinder geheilt würden: so kontrastirt diese Behauptung sonderbar, mit jener eines Wiener Arztes, welcher unlängst die frühzeitige Kuhpocken-Impfung gerade als eine Ursache dieser Krankheiten und Uebel anlagte. Kez, welcher nicht gern, weder der einen noch der andern Meinung beyzustimmen möchte; glaubt, es sey zur Empfehlung der Schuppocken hinreichend, daß sie ganz sicher gegen die Rindsblattern schützen und nie tödtlich werden. Dean wäre es selbst erwiesen; was jedoch noch nichts der Fall ist; daß die Kuhpocken zuweilen einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit des Körpers hätten: so kann dieser noch gar nicht im Anschlag kommen, gegen die erwiesenen teurigen Folgen und gegen die häufige Tödtlichkeit der Rindsblattern.

Der Hr. Wf. beschreibt nun den Verlauf der Kuhpocken, warnt gegen falsche Schuppocken, und erinnert, daß man nicht glauben solle, sie müßten gegen alle Krankheiten schützen. Er munnert ferner, alle Eltern auf, ihren Kindern doch ja die Wohlthat der Kuhpockenimpfung angezeihen zu lassen, und sie dadurch gegen die fürchterliche Blatternkrankheit zu schützen, und gibt am Ende Nachricht von einer Impfungsgesellschaft, welche sich in dem Westben

Civil-Versorgungsinstitute bey St. Rochus versammelt; wo die Kinder unbemittelter Eltern unentgeltlich geimpft werden, und von woher auch alle auswärtigen Aerzte Schusspockenmaterie beziehen können. Wir wünschen, daß dieser Unterricht alles das Gute, was der Hr. Wf. dabey beabsichtigt, stiften möge.

Literatur- und Kunstgeschichte.

Wien und Leipzig bey Cath. Gräffer und Comp., und Heinrich Gräffer: Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke, von J. K. S. Zwen Abtheilungen. Mit einem handschriftlichen Briefe Schillers. 1810. 416 S. gr. 8.

Schillers Name wird jedem gebildeten Deutschen immer theuer bleiben. Sein Genie hat auf alle Völker deutscher Zunge, auch auf das lesende und schaulustige Publikum in Oesterreich, mächtig gewirkt, und jede nähere Kunde über sein Leben und Wirken, besonders im Stillen, ist von jeher mit vieler Aufmerksamkeit vernommen worden. Auch haben sich Mehre gefunden, die, nachdem der große, unergessliche Dichter kaum verblieben war, sich beistellen, mancherley, wichtige und unwichtige, wahre, halb wahre und ganz falsche biographische Nachrichten über ihn der Welt mitzutheilen. Eine vollständige, genügende Beschreibung seines Le-

bens haben wir jedoch bisher noch nicht erhalten. Die Verehrer des Vollendeten sehen seit Jahren jener Biographie entgegen, mit welcher, wie versprochen ist, die Ausgabe der Schiller'schen Werke bey Cotta beschloffen werden soll. Möchten wir uns derselben bald zu erfreuen haben! — Es war von der einen Seite ein etwas vermessener Gedanke von dem Vf. der vor uns liegenden Schrift, ohne ganz genaue Bekanntschaft mit den innern Lebensverhältnissen des Dichters, ohne ihn selbst gekannt zu haben, seine Biographie liefern zu wollen; dies wird nur der mit Glück thun, der dem unsterblichen Sängern nahe und vertraut war. Von der andern Seite ist es zu entschuldigen, daß unser Vf. das, was bisher über Schillers Leben geschrieben, und über manche seiner Werke geurtheilt worden ist, zu sammeln, zu verbinden und in einer eignen Schrift dem Publikum vorzulegen, sich entschlossen hat. Ob aber dies mit Verstand, Umsicht und Kritik geschehen sey? hiervon kann und muß die Frage seyn. In der Vorrede führt der Autor eine bescheidene Sprache. Sie geziemt ihm; denn seine Arbeit ist im Grunde nichts anders als eine Compilation, die ihm bey dem beträchtlichen Vorrathe von Materialien nicht schwer fallen konnte; hat er von seinem Eigenn et was hinzugehan, was uns so manche schwache, mit dem übrigen Inhalte stark contrastirende Stelle vermuthen läßt, so ist dieses wohl nicht das Beste am Werke. Es wäre wohl gethan gewesen, wenn der Vf. die Quellen, aus denen er schöpfte, treulich

angegeben hätte (worauf sich österröichischen Com-
 pilatoren so ungern entschließen;) es würde dieß ein
 Beweis von seiner Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit
 gewesen seyn, und zugleich auf die größere oder minde-
 re Glaubwürdigkeit der gelieferten Nachrichten haben
 schließen lassen. Aber über diesen Punkt schweigt der
 Autor still. Ein gewisser Sammlerfeiß ist bey dem
 Buche unverkennbar; aber an strenger Sichtung fehlt
 es sehr. Dieß ist besonders in der ersten Hälfte der
 Lebensgeschichte fühlbar, wo manches Unbedeutendere
 füglich mit Stillschweigen übergangen werden konnte,
 wiewohl auch dieses für manche Leser Interesse ha-
 ben kann. Wenn wir nun gleich außerdem noch
 Mehreres zu tadeln Veranlassung fänden, so gesteh-
 en wir doch auch gern, daß das Werk im Ganzen
 eine angenehme und belehrende Lectüre gewährt, und
 theilweise die Aufmerksamkeit und Theilnahme des
 Lesers zu fesseln vermag. Bis die oben erwähnte
 Biographie erscheint, werden Schillers Freunde und
 Verehrer in der gegenwärtigen immer genug für
 vorläufigen Beschäftigung ihrer Wißbegierde finden.
 Sie nimmt die ersten 170 Seiten ein; die zweyte,
 etwas größere, Abtheilung des Buches enthält einen
 Versuch einer Anleitung zur Kritik von Schillers
 Werken; oder besser kritische Bemerkungen über
 Schillers Art zu dichten und seine poetischen Pro-
 ducte, zusammengedrungen aus mehreren kritischen
 Zeitschriften. Aus der Biographie haben wir nur
 Einiges aus.

Als Schiller in Frankfurt am Main verweilte, traf daselbst die treffliche verwitwete Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar mit Göthe ein, der sie nach Italien begleitete, und den Schiller in früheren Zeiten, ehe er mit ihm in näherer freundschaftlicher Verührung kam, das arrogante Genie zu nennen pflegte. Schiller wünschte nichts sehnlicher, als eine Fürstinn kennen zu lernen, von der er so viel Ruhmliches kannte. Um seinem Zwecke näher zu kommen, suchte er mit Göthe Bekanntschaft zu machen. Dies gelang ihm sehr leicht; Schiller wurde der Herzogin Amalia vorgestellt, und von ihr sehr gut aufgenommen; diese gute Aufnahme begeisterte ihn; späterhin schloß er in Mainz mit Göthe jenes innig freundschaftliche Bündniß, das nur der Tod auflösen konnte. Die Herzogin Amalia ersuchte ihn, sich nach Sachsen zu begeben, und der jetzt regierende Herzog von Weimar, Carl August, den er später kennen lernte, versprach ihm einen Wirkungskreis in seinen Ländern. Hiedurch wurde Schillers Lebensloos geworfen; denn es ist bekannt, daß der Herzog sein Versprechen hielt, und dadurch den genialen Dichter für immer an das freundliche Ländchen fesselte, das einst so viele der ersten Geister Deutschlands in seinem Schooße vereinte, und unter jene, noch vor etwanem Quinquennio so glücklichen, Provinzen gehört, deren Lob Schiller in folgendem Distichon trefflich ausdrückt:

S a l e.

Kurz ist mein Lauf, und begrüßt der Fürsten, der Völ-
ker so viele,

Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frey.

„Unbeschreiblich glücklich bin ich,“ schrieb Schiller, als er jene Bekanntschaften gemacht hatte, an seinen Freund M., „wenn anders die Bekanntschaft mit Großen der Erde ein Glück zu nennen ist. Doch — ich habe ja nicht große, ich habe weise und gute Menschen gesehen, ich habe gefunden, daß Künste und Wissenschaften, Weisheit und Tugend auch von den Thronen herab Kenner und Verehrer finden. Die Herzoginn Amalia von Weimar (Du kennst sie gewiß auch, sie, die geistvolle Dame und gepriesene ehemalige Regentinn) — ich habe sie gesehen — habe mich mit ihr unterhalten dürfen, und — räthest Du wohl, wer mir den Zutritt zu ihr verschaffte? Götthe war es. Kopfschüttelnd stehst Du da, und ich gebe Deinem Kopfschütteln meinen Beyfall; denn es lehrt mich, künftig nie Menschen rash und nach gefassten Vorurtheilen zu beurtheilen. Götthe ist wahrlich ein guter Mensch, und mag er auch Manches gegen sich haben, so kommt doch dieses nicht aus ihm selbst.“ —

Als Schiller nach Weimar gekommen war, schrieb er an jenen Freund: „Ich bin nun, wonach ich mich so oft gesehnt habe, in Weimar, und wähne in Griechenlands Ebenen zu wandeln. Der Herzog ist ein vortrefflicher Fürst, ein wahrer Vater der Künste und Wissenschaften, von denen ich

hier auch nicht eine Einzige verwaist getroffen habe, Du müßtest denn das steife Ceremoniel der Hofe in die ernstesten Reihen der Künste oder Wissenschaften aufnehmen wollen. Du kennst die Männer, auf welche Deutschland mit Recht stolz seyn soll — einen Herder, Wieland und andere, und Eine Mauer umschließt mich jetzt mit ihnen. Wie vieles Treffliche hat nicht Weimar! — Ich denke hier, wenigstens im Weimar'schen, mein Leben zu beschließen, und endlich einmahl ein Vaterland wieder zu erhalten.“ — Dektors ergoß Schillers Herz sich in solche Lobeserhebungen, wenn er auf sein neues Vaterland zu sprechen kam. Aber — möchten dieß unsre literarischen und nicht, literarischen Gourmands beherzigen! — nicht die Freuden der Tafel und schwelgerische Genüsse waren es, die ihn an dasselbe so sehr fesselten, sondern das Zusammenleben mit trefflichen Menschen, die etwas Besseres und Höheres kannten als gut essen und trinken, und den blühende Zustand, in welchem sich besonders zu jener Zeit Künste und Wissenschaften in Weimar und Jena befanden, Edlere Seelen leben nur in dem Edleren; sajakische Genüsse werden bloß von dem gemeinen Trosse hoch angeschlagen und als Hauptsache des Lebens und Liebens betrachtet. Von solchen Saamenmenschen gilt, was Schiller so treffend sagt:

Dieser ist alles Genuß. Sie essen Ideen, und bringen
In das Himmelreich selbst Messer und Sabel hinaus.

Der S. 113—118 mitgetheilte Brief eines Augenzeugen über Schiller, als derselbe auf der Universität zu Jena als Professor der Geschichte lebte, enthält mehreres Interessante. Unter andern schreibt dieser Augenzeuge: „Ach! mein Freund, so mancher in der Ferne für groß gepriesene Mann hat so viel bey mir verloren, seit ich ihn kennen lernte, Schiller aber gewann unendlich. Der ehrwürdige Ortesbach, dieser Stolz Jena's, das nie völlig zu Grunde gehen kann, so lange es ihn noch besitzt, der ganze Facultäten aufwiegt, sprach mit Achtung von ihm, der humane und liberale Schüss liebte ihn, Schmid war bereit in seinem Tode, Reinhold wurde warm, wenn er von seinem Freunde sprach, der Enthusiasmus unter den Studierenden war allgemein für ihn u. s. w. — „Er war lang von Statur, fast hager. Sein Körper schien den Anstrengungen des Geistes damals schon zu unterliegen, sein Gesicht war bleich und verfallen, aber eine stille Schwärmerey schimmerte aus seinem schönen, belebten Auge, und die hohe, freye Stirn verkündigte den tiefen Denker. Mit Freundlichkeit empfing er mich, sein ganzes Wesen erweckte Vertrauen. Da war nichts von Zurückhaltung, nichts von Stolz oder vornehmthuenden Mitz; er war so offen, so redlich in allen Aeußerungen, so ganz nur ein schönes Herz entfaltend, daß mir, ehe eine Viertelstunde verging, war, als hätten wir uns seit Jahren gekannt. Dier war nichts, mehr Menschengröße.“ (Möchte so mancher unsrer Lites

zuerst, aber, oft kann einem Satz logisch zu durchdenken, kann eine Periode erstiglich zu schreiben. Ich hab' wohl lächerlichen Annahme und Eigensinns dreißig und fünf aufstellt, dieß nicht anerkennen lassen, und auch von Schiller lernen, beschreiben (sagt) — „Als Schiller erpallt werden sollte, sang ich der Prebiger, welches Formular er dann bey der Trauung gebrauchten sollte.“ — Das alte das ge-ähnliche, — sagte Schiller — mit dem Avout und den Diakeln auf dem Felde. Meine Schwäger gemutter — sagte er dazu — wird dabei sein, und der ist unweidlich das alte Formular das liebster. — Hier hast Du Schiller, den gutmüthigsten Menschen. Er mußte lange, sehr lange gereizt und dennoch wohl noch veranlaßt werden — um eine Kenne zu machen.“ — „Um ungestörter studieren und arbeiten zu können, verkehrte er die Ordnung der Natur. Die Nacht, wo aller Bärmen des Lebens verhallt ist, alles Geräs schweigt, die Luftwelt nicht die Aufmerksamkeit zerstreut, und man mit ungetheilter Kraft in sich wirken kann, sie, mit ihrer tiefen Ruhe, ihrer heiligen Stille, ihrer feyerlichen Erhabenheit, war ihm lieber, als der lärmende Tag. So sonderbar es Klingen mag, ist es doch wahr: wenn man gegen Abend zu ihm kam, könnte man an seinem Frühstück Theil nehmen, und die Mitternacht fand ihn in tiefer Thätigkeit. Das Gepräge der Mitternacht ist aber auch manchem seiner Werke unverkennbar aufgedrückt. Ach!

er verlor dadurch nur zu viel von seiner Belterkeit, seinen Lebensfreuden, seinem Leben selbst!“ —

Auf Schillers rastlose Bemühungen, in seiner Bildung immer weiter fortzuschreiten, wird hie und da, doch nicht ausführlich genug, hingewiesen. Er studierte noch in Jena das Griechische mit eisernem Fleiße, und mit welcher Anstrengung er dem Studium der Lateinischen und selbst der Fichte'schen Philosophie oblag, ist bekannt. Dadurch gelang es ihm, jene Höhe der Geistesbildung zu erreichen, auf der er stand; nicht auf Rosenpfaden, sondern auf mühsamer, steiler Bahn erstieg er ihn. Aber er war dann auch mehr, als ein leichter gemüthlicher Dichter. Es ist ganz wahr, was S. 340 bemerkt wird: „Seine lyrischen Gedichte sind selten reine Schöpfung der Phantasie; der Verstand ist immer zugleich in Bewegung; es scheint, es könne ihn keine Empfindung berühren, ohne daß sie zugleich die harmonische Idee anschlägt. Aber eben weil dieser Verstand so tief; so umfassend ist, wird auch jedes Gefühl dadurch geläutert, veredelt, verfeinert, und nicht selten zu einer innigen Zartheit, ja manches Mal weichen Lieblichkeit hinaufgehoben.“ Was sagen unsre Gemüthler dazu, die gern den Werth der Verstandesbildung herabsetzen, und bey Werken der Kunst alles auf Gemüthlichkeit zurückführen, die oft nichts anderes ist als gemächliche Schwelgerey der Empfindung bey habituellem Trägheit im Denken und gänglichem Mangel an geübter Geisteskraft? Nur wo Geist und Ge-

wird harmonisch vereint sind, so wie sie es bei Schiller waren; kann in Künsten Erhöheres geleistet, und das Treffliche, das auf ihrem Gebiete existirt, auf eine würdige, veredelnde Weise erfasst, empfunden und genossen werden. Von jenen, die nichts als Gemüth, nichts als Empfindung haben und wollen, sagt *W. H. C.* mit Recht:

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten;
es werden

Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gefallen
daraus.

„Schiller hatte — wird S. 136 erzählt — auf den ersten Blick (der so oft in der Welt täuscht!) in seinem Aeußeren wenig Empfehlendes. Er war groß und schlank gewachsen, stark im Knochenbau; das Bey aber sehr hager. Sein Gang war steif und langsam, aber fest und männlich; sein Blick im Gehen beständig zur Erde geheftet, wie der des tieffinnigen, sein Schicksal überdenkenden, oder die Zukunft ergrübelnden Wanderers. Kaum vernahm er den Gruß des vorübergehenden Bekannten; vernahm er ihn aber, dann griff er, leuchtigen Blickes, nach seinem Hute; küßte ihn nur etwas, oder sagte auch nur sein herzlichstes, freundliches: guten Tag! — Nicht stark war das brunnete Haar seines hochgewölbten Hauptes, und hier und da mit fahler Farbe, die späterhin das Grau des Alters angenommen haben würde, schon gezeichnet. Unter seiner hohen Stirn und den starken Augenbraunen funkelten zwey schöne Sterne — seine ausdrucksvollen, feurigen

das Genie verrathenden, Liebe und Freundschaft versprechenden, hohen Intrauen einflößenden, etwas tief liegenden Augen — erhob sich eine griechische, die sprechende Hypostomie noch mehr belebende Nase. Die Lippen waren etwas stark aufgeworfen und bedeckten einen schönen männlichen Mund. Ein etwas hervorragendes Kinn mit Grübchen erhöhte den Eindruck, den das Ganze machte. Wangen und Schläfe waren hohl, die Farbe des Gesichtes gewöhnlich bleich.“

„Schiller hielt wenig auf äußern Glanz, ging immer simpel und prunklos gekleidet, und war einer von denen, welchen man es so oft im gemeinen Leben vorwerfen hört: daß sie wenig oder nichts Kleide. In großen Zusammenkünften, besonders aber am Hofe, war er ängstlich und zurückhaltend, das Erste er aber nicht bezwegen, weil er Menschenfurcht gehabt, oder nicht den Ton der Hofgesellschaft hätte, sondern aus dem Grunde, weil er, was er nicht gewillt dulden mochte, sich einem gewissen Zwange unterworfen, und den äußern Glanz herrschen sah. Besten aber, zurückhaltend, war er in allen Gesellschaften, die nicht Freundschaft, sondern Observanz und Condenenz versammelten. Nur mit wenigen Bekannten unterhielt er sich da — dieses aber herzlich, bereit und wahrhaft amüßend, obgleich der Ausdruck seiner Stimme Furcht vor Dankschern und Alltagsgeschickern, hauptsächlich aber vor Altmannskindern (wie er oft scherzweise, das englische Wort nachbildend, sagte) zu verrathen

schien. Mein im freundlichen Birkel, unter den Augen und an der Seite seiner Familie, seiner Vertrauten, seiner Freunde gab es keinen ehrlicheren, biedern, keinen vortrefflicheren Freund als Schiller war; keinen Mann, der besser, belehrender, anziehender hätte unterhalten können als Schiller; kein Herz, das größeren Antheil an den Angelegenheiten der Menschheit nehmen, bey Freundes Glück oder Unglück äußern, bey den Wehen der Nationen fühlen, sich so ganz dem Freunde, dem Staate, der Welt hingeben konnte, als Schillers Herz. Herzgerhebend, göttlich waren seine Aeußerungen über die Bildung der Menschheit. Groß war seine Hoffnung, daß noch einstens Heinrichs des IV., Königs von Frankreich, Ideen, einen ewigen Frieden, eine dauerhafte, beglückende Verbindung unter allen cultivirten Nationen herzustellen, in Erfüllung gehen würden. — Er versagte in einem Birkel keine Freude. Er nahm Theil an allem. Oern machte er ein Spielchen, aber, es durfte keine Parthie seyn, die die Junge band. — Groß war seine Ehrfurcht gegen das königl. schwedische Haus, dem er das Beste von dem dankte, was Deutschland an geistiger Kultur seit der Ausführung der Reformation gewann. An dem Tage, an welchem die Gegenwart des Königs und der Königin von Schweden Weimar beglückte, sagte er mehrere Mahle zu seinen Kindern: „Freuet euch! Ihr seht heute noch den großen Nachkommen Gustav Adolphi, von dem ich euch so oft erzählte!“ — Schiller wünschte

bey jeder Gelegenheit nichts mehr, als ein angefangenes Trauerspiel: Attila, beendet zu haben, um es dazumahl auf die Bühne bringen zu können. „Dem großen Gustav Adolph, sagte er oft, stiftete ich gewiß noch ein Denkmahl auf der Bühne!“ —

Das Weimar'sche Publikum (so sagte Schiller oft zu Hause und auch während der Zwischenacte in gewissen Schauspielen, die gut aufgenommen wurden), das Weimar'sche Publikum ist sehr gebildet. So unvermisch, so übereinstimmend habe ich noch keines in deutschen Schauspielhäusern versammelt gefunden. (Herrn Lange's Abschied von der Wiener Bühne, und der weitläufige, hochpatriotische Commentar zu seiner Anrede in dem 60. Stücke des Sammlers von diesem Jahre würden Schillern, wenn er noch lebte, belehren, daß eigentlich das Wiener Theater: Publikum, weil es, wie der Commentator bemerkt, gar so außerordentlich viel Gemüth, und [neben dem Pumpnickel u.] auch die Braut von Messina zu einem Kassastück gemacht hat, in ästhetisch: theatralischer Hinsicht oben an stehe.) Es ist aber auch strenge in seinem Urtheile. Es kann kaum die Mittelmäßigkeit ertragen!“ (Das Wiener Theater: Publikum ist dafür milder und gnädiger, und wer nicht eben darin einen Beweis von dessen vorzüglichem Kunstsinne findet, der möge sich durch den erwähnten Aussag im Sammler eines Bessern belehren lassen: Wir, für unsern Theil, halten es mit der, von Schiller gebilligten, Stren:

Stränge des Weimaraner Publikum, und glauben auf die Zustimmung aller wahren Kunstfreunde und selbst unsrer bessern Schauspieler rechnen zu dürfen, wenn wir behaupten: daß es um die Wiener Bühne noch weit besser stände, wenn das Publikum der Kaiserstadt in Bezug auf theatralische Vorstellungen in seinen Forderungen nicht so leicht zu befriedigen, in seinen Urtheilen aber strenger wäre *).

Was über die bekannten Xenien S. 148 und 149 erzählt wird, verdient gelesen zu werden. „Das respice finem hätte ich besser bedenken sollen!“ sagte Schiller in Bezug auf sie in einem vertrauten Birkel. „Die Wahrheit ist jedoch auch dabey gesagt worden! setzte er hinzu. Unsre Literatur bedarf einer wohlthätigen Revolution! — Mag sich getroffen finden, wer sich getroffen fühlt!“ — „Werde ich, sprach er einmahl lächelnd, auch in Beziehung auf die Xenien, ausgezischt, so geschieht's doch von außen, nicht von innen!“ — Friede und Ruhe lag

Es ist Niemandt darauf abgesehen, dem Wiener Theater-Publikum; dessen gute Eigenschaften wir kennen und schätzen, am allerwenigsten dem gebildeten Theile desselben, etwas Unangenehmes zu sagen; wohl aber möchten wir bey dieser Gelegenheit den Wunsch ausdrücken: daß es doch nie durch hyperbolische Lobpreisungen verhätschelt, und durch übertreibende, das Zwischfell irritirende Schmeicheleyen compromittirt werden möchte! —

Der Recensent.

In Schillers Charakter. Er war einer der besten Menschen, der edelsten Menschenfreunde. „Ich lebe gern in Frieden!“ sagte er oft. „Das sind Werke für den speculativen Buchhändler!“ bemerkte er mehrere Male von den Poren. „Man muß die Abgänge des Geistes sammeln, wie die ökonomische Hausfrau den Caffeesatz!“ setzte er scherzend hinzu. (Und doch enthielten die Poren viele treffliche Aufsätze. Was mag Schiller über die meisten späterhin erschienenen deutschen Zeitschriften getheilt haben, die so wenig Geist und Leben athmeten; und was würde er zu unsern gegenwärtigen, ärmlich zusammengestoppelten Journalen sagen?) — Die Nachricht von Lichtenbergs Tode stimmte Schillern zur düstersten Wehmuth herab, und als Herder gestorben war, sagte er mit Thränen im Auge: „Sehr viel verlor die Welt! Ich den besten, herzlichsten meiner Freunde!“ Nach einer kleinen Pause setzte er lebhafter hinzu: „Ewig wird unter den Menschen sein Andenken leben und wirken, und der Denker in Herder's Schriften den reichhaltigsten Stoff, sich gleich mit ihm zu verewigen, finden!“ — Als Göthe sehr krank ward, sagte er einmahl mit himmlischem Lächeln: „Nun! den Weg zum ersten Schlummer wird doch Göthe mir nicht vorangehen wollen?“ Als er hörte, daß Göthe's Gesundheitsumstände von Tage zu Tage misslicher und bedenklicher wurden, stand er von seinem Sopha auf, und sagte mit Blicken, welche die größtę Theilnahme an des Freundes Schicksale ver-

tiethen: „Auch du noch sollst mich verlassen! — dann werd' ich dich bald ins Reich der Schatten begleiten!“ — „Ich zeige mich ungern der sogenannten großen Welt“ — sagte er öfters vor den letzten zehn Jahren seines Lebens — „es fränkt mich da dieß und jenes, was ich sehen und hören muß. Mein Garten und der Zirkel meiner Familie ist mir lieber als alle Assembles der großen Welt, die das Auge belustigen, das Herz fränken, den Geist erschlaffen.“ — Oft äußerte (nach S. 155) Schiller: „Der ist der beste Mensch, der beste Bürger im Staate, der frey reden, frey handeln kann! Das die beste Regierung, die beßtes duldet. Das der beste Staat, den eine solche Regierung beherrscht. — Wenn man nur erst den Werth des Menschen fühlte und achtete! Ich könnte unmöglich in Staaten leben, wo Sklavensittin herrschte, und Leibeigenschaft geduldet würde!“

Schiller interessirte das Wohl und das Wehe der Völker sehr. „Dahin, sprach er (nach S. 156) öfters, wo Macht imponiren will, bringt mich niemand, und ständ' auch neben dieser Macht die Cultur auf der obersten Stufe. — Ich möchte in keinem militärischen Staate leben und wirken.“ Wenn Schiller zuweilen den Gang betrachtete, den die französische Revolution nahm, so äußerte er verschiedentlich: daß die deutsche Nation in ähnlichen Situationen nicht allein menschlich, sondern wahrhaft erhaben und groß gehandelt haben, und die kultivirteste, fürchbarste und größte Nation ge-

worden seyn würde. Der Deutsche hat einen biedern, edeln und festen Charakter, sagte er oft, ich bin stolz, ein Deutscher zu seyn!“ — „Laßt uns lieber von der französischen Mode, nur nicht von der französischen Politik tyrannisiert werden!“ Diesen Wunsch äußerte er oft; auch dieses: „Einst kannte ich denn weiland deutschen Vater Rhein, ich habe ihn die Nebengebirge umfluthen gesehen, ich liebte ihn; — seitdem er ein französisches Kind geworden ist, mag ich ihn nicht wieder sehen!“ Als Schiller das französische Bürgerrecht erhielt, schien es, als wenn er eine große Freude darüber empfunden hätte. Späterhin aber äußerte er diese Freude nie wieder. Ein Bekannter wollte einmahl dieses Diplom sehen, und bath ihn, ihm solches zu zeigen. „Ich weiß wirklich nicht, wo es liegt!“ sagte er, und brach schnell das Gespräch ab, welches auf dieses Diplom geführt hatte.

Ob alles wahr sey, was S. 171 und 172 erzählt wird, möchten wir nicht verbürgen. „Es verging so leicht kein Posttag, heißt es dort, an welchem nicht Briefe von Buchhändlern aus allen Gegenden Deutschlands an Schiller angekommen wären, welche unter sehr vortheilhaften Bedingungen die Bitte, ein Werk von ihm in Verlag zu bekommen, enthielten. Ein sehr solider und bekannter Buchhändler aus einer nicht weit von Weimar gelegenen Stadt unternahm selbst die Reise zu Schiller, als er davon gewört hatte, daß er den Wallenstein unter der Feder habe, und both für den

gedruckten Bogen zwölf Carolin in Golde. Schiller stand aber nicht allein schon wegen Wallenstein mit Cotta in Lübingen in Unterhandlung, sondern er dachte auch viel zu solide, als daß er sich durch ein höheres Honorar von seinen alten Verlegern hätte abwendig machen lassen sollen. „Cotta handelt solide mit mir, und ich mit ihm!“ gab er jenem Buchhändler zur Antwort, und machte ihm nicht einmahl Hoffnung, je ein anderes Werk von ihm in Verlag zu erhalten. Schiller erhielt für den Bogen seiner meisten Arbeiten sechs, auch acht, mitunter zehn Carolin. Die erste Auflage von Wallenstein bestand aus dreystausend Exemplaren, und sie waren schon vergriffen, ehe die Messe vorbey war. Diese große, innige Theilnahme Deutschlands an dem Treßlichen ist ein lautredender Beweis von des Deutschen regem, hohen Sinn für die Kunst, und seiner dankbaren Hochschätzung des wahren Verdienstes.

Daß übrigens Schiller seine Familie nicht in den glänzendsten Umständen zurückgelassen hat, ist bekannt. Deutschland hat jedoch für die Seinigen treulich nach Kräften gesorgt; viele Bühnen haben den Vollendeten durch eine Todtenfeier zu ehren gesucht, und den Ertrag davon seiner Familie zugesandt. Von der Wiener Theater-Direction erhielt diese 6863 fl. in Bancozetteln. Die Einnahme in Berlin betrug 2731 Rthlr.; der König von Preußen allein steuerte bey 100 Louisd'orn in Gold. Und so beeiferten sich viele Deutsche Bühnen, des

Familie des verewigten Dichters thätig zu beweisen, wie sehr sie sich zum Danke gegen ihn verpflichtet fühlten. Selbst kleinere und ärmere Städte in Deutschland bewiesen, daß sie bey vorkommenden Gelegenheiten, nicht nur zu sprechen und zu fühlen, sondern auch zu handeln wissen, und hierzu andern, sich bisweilen überschätzenden Ländern keinesweges nachsehen.

Schiller's Asche ruhe sanft, und möge auch Oesterreich es nie verkennen und vergessen, wie viele reine Genüsse, und welchen wohlthätigen Einfluß auf seine höhere Bildung es, nebst so vielen andern Geistern Deutschlands, auch ihm, dem vollendeten Sänger, zu danken habe. Gerechtigkeit und Dankbarkeit auch gegen verdiente Ausländer sind schöne und heilige Pflichten, wohlvereinbar mit wahrern Patriotismus. Der Satz verlegt sie nie, und welches Prädicat würde vollends der Schüler verdienen, der seinem Lehrer ins Gesicht schlägt? —

Schöne Künste.

Nesth, bey Jos. Leyrer: Numa Pompilius (,) König der Römer. Nach dem Französischen des Florian, von Carl Gabriel. Erster Theil 164 S. Zweyter Theil 184 S. Dritter Theil 174 S. Mit einem Titellupfer. 1810. 8.

So wenig Rec. den unseligen Troß der gewöhnlichen Romane begünstigt, so sehr ist er geneigt, in

**Ansicht des geschätzten, allgemein gelese-
nen Werkes**, von Florian, von welchem Hr. Gabriel uns eine
neue, modernisirte Uebersetzung liefert, eine Ausnah-
me zu machen. Es ist ein mit hinreißender Bered-
samkeit, mit tiefem Gefühle, mit einer seltenen
Menschenkenntniß geschriebenes Werk. Seine mora-
lische Tendenz, die vielen eingestreuten Lehren der
Weisheit, der Regierungskunst, der echten Sitt-
lichkeit, die wahrhaft homerischen Gleichnisse, diese
schöne, überall durchblickende Natur geben ihm nach
dem berühmten Telemach den nächsten Rang. Es ist
ein Werk für Prinzen und für Regenten und für
jeden Menschen von Geist, von Herz und von Ge-
schmack.

Auch unter uns ist es nicht unbekannt. Wir
haben eine ältere Uebersetzung von Gaupp, welche
schon 1786 zu Basel und Gotha heraus kam, wir
haben eine neuere von Weinzierl (München 1803),
die sich durch Treue und Gewandtheit empfiehlt, und
dabei den Originaltext zur Vergleichung für Ken-
ner zur Seite hat. Sollte es Bedürfnis gewesen
seyn, eine neue Uebersetzung zu veranstalten? Für
Ungarn, wird der Wf. sagen, und Rec. macht nur
die sehr billige Bedingung dabei, daß die neue Ue-
bertragung wenigstens nicht schlechter sey, als die
schon vorhandenen.

Aber ein Werk von dem echtesten, bewährtesten
Geschmack mit neuen Floskeln aufzustuzen, seine
natürlichen Schönheiten durch angebrachte künstliche
Zierrothen zu entstellen, den Geist der innigsten

Empfindung durch kalte Tiraden zu tödten, die treu beobachteten Farben des Alterthums durch heterogene Bilder zu verwischen, und so die edlen Helden des Werkes zu stugerhaften Zeitmännern herab zu würdigen, ist nach des Rec. Urtheil eine große Versündigung. Wahrlich! Florians Geist und Sprache bedarf keines erhöhten Colorits, sein warmes Gefühl keiner Verstärkung; seine Bilder sind lebhaft genug, und verlieren, sobald man sie zu verschönern glaubt. In ihm herrscht die edle Einfachheit des Vaters der Dichter.

So hätten wir denn gewünscht, daß der Wf. uns Florian, und nichts als Florian, in seiner ganzen ungeschmückten Natur, in allen seinen Eigenheiten und Reizen gegeben hätte. Wir erhalten statt dessen ein durch Feslerische Schnörkelen entstelltes Produkt. Es ist, als ob man dem schönen Naturgewande eine weniger natürliche Kleidung zum höheren Schmucke mitgetheilt hätte.

Nichts anders hat Rec. bey der ferneren Beurtheilung des Werkes von Hrn. Gabriel zu thun, als es mit der 7. Fahrte ältern Uebersetzung von Weingiert, und zum Ueberflusse mit der noch ältern von Gaupp und mit dem Originale selbst zu vergleichen, und dem Leser von Geschmack selbst das Urtheil zu überlassen, welche von den vorhandenen Uebersetzungen treuer, natürlicher und darum vorzüglicher sey.

Nur wenige Bücher wird Rec. in dieser Absicht

durchgehen. Er wählt dazu eines aus jedem der drey Theile der Gabriel'schen Nachahmung.

Buch 1. S. 9. Mit der größten Aufmerksamkeit hörte Tullus seine Klagen an, sprach ihm Muth zu, tröstete ihn und stand ihm mit Rath und Hülfe bey. Schien das Unglück zurück zu kehren, so glaubte Tullus seine Pflicht nicht genug erfüllt zu haben. Voll Inbrunst warf er sich dann vor der Gottheit nieder, und empfahl ihrem Schutze die bedrängte Menschheit.

Weingierl: Tullus hörte ihre lange Klagen, und ward nie müde, sie zu vernehmen; er ermunterte, tröstete und unterstützte sie großmüthig mit Rath und That. Der Unglückliche lehrte minder traurig oder minder beklagenswerth zurück. Doch Tullus glaubte nichts gethan zu haben, ging hin und warf sich vor der Götting nieder, um bey ihr für den Unglücklichen um Hülfe zu sehen.

Buch 2. S. 68. Junger Leser! der Du diese Geschichte durchblätterst, spiegle Dich an diesem traurigen Bilde. Betrachte den Liebling der Ceres, den Sohn der Porapilla, den Bögling des ehrwürdigen Oberpriesters, und stehe, wie ein einziger Tag, wie ein einziger Augenblick die Frucht vieljähriger Lehren zerknicken kann.

Gaupp: Unglücklicher Jüngling, so ist nun keine Hoffnung mehr! Ein einziger Tag, ein einziger Augenblick hat die Frucht so vieler Jahre von Unterricht zernichtet. — Warum unterbricht hier Herr Gabriel den Strom der Erzählung, mitten in seiner

größten Stärke und Wärme, durch eine kalte Hypostrophe an seine Leser? die moralische Anwendung in dieser Form ist hier ganz unpassend, und von Florian schicklicher in die Person des Numa selbst eingewebt.

Buch 3. S. 78. Noch kennst Du die Marter nicht. Vom riesenhaften Wuchse und ungeheurer Stärke bewaffnen sie ihre nervigten Arme mit Keulen, die nur der große Alcides zu schwingen im Stande war. Florian sagt nur: Sie rüsten sich gleich dem großen Alcides mit Keulen, also, sie waren mit Keulen bewaffnet, ohne daß ihre Keulen so schwer gewesen wären, daß nur der große Hercules sie hätte schwingen können. Auch ist der Beyname „Sohn des großen Pompilius, S. 77, Gatt dessen Florian „des tapfern“ sagt, unschicklich.

S. 80. Der alte Nestor lernte, an Jahren mir weit überlegen, von seinem Sohne Antilochus erst siegreich kämpfen. Wie? Nestor hätte von seinem Sohne erst kämpfen gelernt? Offenbar hat hier Hr. Gabriel sein Original nicht verstanden, denn Florian läßt den König Latius etwas ganz anders sagen. Nestor, spricht er, noch älter als ich, lehrte seinen theuern Antilochus fliegen.

S. 91. Die Armer marschirte in drey Colonnen. Die erste bildeten die römischen Legionen. Sie stand einzig unter den Befehlen des Königs. Nichts desto weniger weilte Romulus bloß auf einem bestimmten Plage — eine ganz unvers

kündliche Stelle, wenn Romulus zugleich überfall war, wo man seiner Gegenwart zur Abwendung der drohenden Gefahr bedurfte: „Florian sagt: dieser Held hatte keinen bestimmten Posten.“

S. 95. Romulus zitterte vor Zorn am ganzen Körper: Unbesonnenes König, schrie er den Abgesandten zu, Euer Monarch kennt noch nicht die Klippe, an der ein zwischen zwey feindlichen großen Potentaten ringschlossener kleiner Fürst scheitert. Noch heute will ich ihm die Augen über sein trauriges Loos öffnen.

Weinzierl: Romulus knirscht vor Zorn, als er die Antwort hört. „Thronrichter König, ruft er aus, Du wirst es einsehen lernen, wie gefährlich es ist, wenn man sich unter zwey mächtigen Feinden für keinen erklärt. Von heute an wirst Du der Feind des Siegers.“ Auch sieht sich Romulus gleich darauf gezwungen, seine Rache zu verzögern und einen langen Umweg zu nehmen. Er kann also nicht „noch heute dem Capitanischen König die Augen öffnen.“

Buch 7. Theil 2. S. 91. Schon hatte die Nacht mit ihrem düstern Schleier den Erdbkreis längst umhüllt, als Numa erst zu sich kam. Das Silber des Mondes zitterte auf den Blättern der Ulmen, und warf ein mattes Licht auf den entseelten Körper des Latius. Dieser Anblick machte ihn aufs neue stark vor Abscheu, und rief ihm die letzten Worte des Verbliebenen zurück ins Gedächtniß.

Florian nach der Uebersetzung von Weinzierl: Die Nacht hatte schon ihren düstern Schleier auf

gedreitet, als Numa wieder zu Sinnen kam. Der Anblick der blutigen Leiche des Tadius durchschauert ihn mit neuem eiskalten Entsetzen, und erinnert ihn an den Schwur, den er gethan hatte. Wie fällt es Hrn. Gabriel ein, bey der gräßlichen Scene eines ermordeten Königs das sanfte Bild von Silber des auf den Blättern der Ulmen zitternden Mondes einzuflechten?

Buch 9. Theil 3. C. 9. Leo beschäftigte sich mehr mit dem Alten als mit der Tochter. Er fand sich durch einen geheimen Zauber, den er sich doch nicht erklären konnte, zu ihm hingezogen. Seine grauen Augen und sein ehrwürdiges Antlitz — erregten in seiner Brust ein Gefühl, zwischen Ehrfurcht und Zärtlichkeit getheilt. Woher weiß denn Hr. Gabriel, daß der alte Zoroaster graue Augen hatte? Florian spricht von grauen Haaren, ohne die Farbe der Augen des Greises zu bestimmen.

Doch Rec. muß die Vergleichung der vor ihm liegenden Uebersetzungen abbrechen. Er findet im Ganzen, daß unter ihnen die von Weingler bey weitem den Vorzug verdiene, und daß Hr. Gabriel an manchen Stellen selbst dem veralteten Gaupp nachstehe. Auch Gaupp schmiegt sich noch näher dem trefflichen Originale an, auch bey ihm findet man mehr Empfindung und Natur als in den gehäuftsten Tiraden des neuesten Uebersetzers.

Nur ein Paar Worte hat Rec. über die jedem Theile beygefügte historisch, geographisch, mythologische Erläuterungen zu sagen. Sie mögen für

manche Leser zum bessern Verständniß der Fäulian'schen Erzählung dienlich seyn, doch hätten mehrere aus der jedem Jünglinge bekannten Mythologie immer weggelassen werden können. Welcher Leser des Gabriel'schen Werks kennt nicht die Ceres und den Hercules, die Pallas und die Aphrodite, den Apoll und seine Schwester Phoebé, den Pan und die Parzen? Wozu die Erzählung vom Hercules am Scheidewege Th. 1. S. 131? wozu die von den 12 Arbeiten des Hercules S. 163? wozu die Schilderung der 4 Zeitalter nach Dods Th. 2. S. 178? Und warum bemerkt Hr. Gabriel den Fehler des Originals nicht, welches an mehreren Orten die Ceres für eine Tochter Jupiters ausgibt, da sie doch seine Schwester und Gemahlinn war?

Hr. Gabriel verspricht uns in der Vorrede einen Julius Cäsar. Möchte er Treue in der Erzählung mit seinem gewandten Style, Einfachheit und Wahrheit mit seiner blühenden Sprache vereinen!

1. Kazintzy Ferencz Méltóságos Bárá Wesselényi Miklós Urhoz, Miklósnak fiához, midőn tizenharmadik esztendejébe belépvén, a' Közép- Szolnok Várm. Felkölték között, mint Kapitány-segédtsztje az Attyának szolgálni kezdett; 's századját Márt. 23d. 1809. Nagy-Károlyban Nádor-Ispán Ő Cs. Kir. Fennsége előtt a' fegyver-

ben gyakorlatta. (Franz Kazinczy an den Hochwohlgebornen Frenherrn Nicolaus Wesselényi, Nicolaus's Sohn, als er beim Eintritt in sein dreizehntes Jahr, unter den Insurgenten des Mittel- Szolnoker Comitats, in der Eigenschaft eines Rittmeister = Adjutanten seines Vaters, seine Escapron vor Sr. k. k. Hoheit dem Palatin am 23. März 1809 zu Nagy-Károly in den Waffen üben ließ. Ofen, in der Univeritätsbuchdruckerey. S. 4.)

2. Kazinczi(y) Ferencz, Császári királyi (királyi) kamarás és Májor Méltóságos Cserei Farkas Urhoz, midőn Autographiai Gyűjteménye' öregbítése végett néhány nagy betű leveleket küldte. Széphalom, Juliusban 1810. — Kolozvárt. Nyomt. a' Ref. Coll. beállítván. 1810. (Franz Kazinczy an den Hochwohlgebornen Herrn Wolfgang von Eserey, k. k. Kammerherrn und Major, als er ihm zur Vergrößerung seiner autographischen Sammlung einige Briefe von großem Werthe zuschickte. Geschrieben in Széphalom, im July 1810. Gedruckt in Klausenburg in der

Buchdruckerey des reform. Collegiums. 1820.
Ein Bogen. 8.)

Es gibt manche Schriftsteller, die es bedauern oder doch zu bedauern Ursache haben, daß jene gute Zeit vorüber ist, da ein Dichter, der seine Werke oder Werklein heraus gab, gleich im Anfange seiner Vorrede noch sagen durfte, er hätte dieses bloß auf inständiges Bitten und anhaltendes Zureden seiner Freunde gewagt, und da er mit diesem Vorhaben bey dem weniger argwöhnischen Publikum, als das heutige ist, noch Glauben finden konnte. Hr. von K. gehört nicht unter diese; denn wenigstens die vorliegenden Episteln sind nicht nur auf das anhaltende Bitten seiner Freunde, sondern durch seine Freunde selbst herausgegeben worden. — Zwar wäre dieses noch bey weitem keine hinlängliche Empfehlung, denn der Geschmack der Freunde könnte auch fehlerhaft seyn. Allein hier tritt zum Glück der günstigste Fall ein; der Rath, den die Freunde gaben, war nicht nur ehrlieh und wohlgemeint, sondern auch vernünftig, und der Dichter ist so bekannt, daß er nicht von andern ausgeführt zu werden braucht, sondern wohl sich selbst anmelden darf. Auch diese zwey Kinder seines Geistes, so klein sie auch sind, dürfen sich unbedürftig ohne fremde Empfehlung zeigen, denn sie verläugnen ihren Vater nicht.

Die Episteln gehören zu den sogenannten leichtern Dichtungsarten, weil Leichtigkeit in Ausdruck

und Versifikation auch zu ihrem Charakter gehört. Aber man würde sich irren, wenn man es für eine leichte Sache hielte, Natur und Kunst so genau mit einander zu vereinigen, als es in dieser Art von Gedichten geschehen muß. Keine Dichtungsart, sagt einer der besten Meister in der Kunst, kann des äußern Schmucks weniger entbehren, als die sogenannte leichtere, deren Gegenstände sich auf faaste Empfindung, feinen Spott und falsche Philosophie des Lebens einschränken. Die Ursache liegt am Tage. Je kleiner ein Gemälde ist, um so mehr fällt jede Vernachlässigung des Details ins Auge. Wenn der hohe Iyrische oder epische Dichter Sprache und Kritik, als Sclavinnen, an seinen Triumphwagen fesselt, wenn er Dunkelheiten der Einbildung durch Kühnheit der Gedanken, und Eisen, die ein zartes Ohr beleidigen, durch Zauber der Phantasie vergessen zu machen weiß, so verfehlt das Gedicht, die Erzählung, die Epistel u. s. w. ihres Zweck in eben dem Verhältnisse, als sie sich von der nöthigen Sorgfalt des Versbaues, von Bestimmtheit des Sinnes, und von der ungekünstelten Gleichmüthigkeit und Ergie der Diction entfernen. Diese Gedanken glaubten wir hier, deswegen vorausschicken zu müssen, weil unsere ungrischen Schriftsteller die Vorfertigung der Episteln für eine leichte Arbeit ansehen, und zwar deswegen, weil sie den Ton und die Sprache, die in den Episteln Statt finden, mit denen, die in Briefen zu herrschen pflegen, für völlig einerley halten, das Ver-

trais,

taugliche und das Gemeine, das Leichte und das Nachlässige mit einander verwechseln, und stöcklich sich nie von jener Warnung des Dichters trennen lassen:

Ihr Dichter, hütet euch vor dem zu Leichten Wesen;
So leicht Geschriebnes ist nicht leicht zu lesen.

Und nun können wir uns bey der Anzeige der vorliegenden Episteln desto kürzer fassen. Sie gehören nicht zu jenen vertraulichen, scherzhaften und launigen, die in dieser Gattung am gewöhnlichsten sind, und in denen besonders die französische Literatur so viele und große Meister aufzuweisen kann; sie gehören zu den höhern und ernsthaften, die den Ton mehr erheben und an das Lehrgedicht grenzen; daher trifft man in ihnen nicht sanfte oder zärtliche, sondern höhere, besonders patriotische Empfindungen, nicht blos Wärme, sondern Feuer an; doch drücken sie nicht Leidenschaften, sondern Besinnungen aus, aber das thun sie mit vieler Lebhaftigkeit und Eizel. Eleganz in der Sprache, Wohlklang im Versbau, und beydes zum Ausdruck nützlicher Wahrheiten, edler Besinnungen angewandt, und die nicht da mit attischem Salz oder römischer Urbanität gewürzt: das sind die hervorragenden Eigenschaften dieser Episteln, und der an Wesselsays nicht mehr, als der an Eserei, die auch sehr schön ist, aber fast in das Gebiet der Ode hinüberschweift. Doch was kümmert es den unbefangnen Freund des Schönen, ob in einem dichterischen Kunstwerk die

Jahrg. 1811. 3. Band. N

Grenzen, welche die oft zu dunkliche und engber-
zige Rhetorik absteckt, mit kindlicher Furcht heftig
gehalten werden oder nicht, wenn es ein schönes
oder gar, wie hier, herzerhebendes Ganze dar-
bietet.

Am eine Probe zu geben, will Rec. nur fol-
gende heilige Verse aus der Epistel an den H. Wes-

Nagy ösödnek szent ányókaik. (Aut
Melyednek szép tüzét, hogy a' Diósósz
Süktas örvényen nyómdokalkba hágy.)

Minerva jön a' ngyi szentek fáról
Átyád nagy lelke anyja' homlokára,*)
Az hem kévésbbe mello' tegnévsbb

Dies Epistel an Wnf hat b n di ist schöde ger
druckt weil die Sprache der Wf in Wfshen
Druck besorgten; aber die an Georg hat in zwei
Feres Schreibpapier, nettere Lettern und einen vor-
zuehrem Druck erfordert, Dinge die man in Klaus-
senburg nicht leicht haben kann.

*) Polygona Daniel, Freyfrau von Barypas, hat in
der ungrischen Literatur ein bleibendes Andenken
zu hinterlassen.

Städtische Bibliothek
Verlag des Verlags-Comptoir (1801)
Beschreibung und Geschichte der südwest- und
östlichen Wenden, Mähren und Slaven (,)
deren geographische Ausbreitung von dem
adriatischen Meere bis an den Danub (Donau),
deren Sitten, Gebräuche, Handthierung,
Bemerkungen Religion u. s. w. nach einer
zehnjährigen Reise- und vierzigjährigen Auf-
enthalt in jenen Gegenden (,) dargestellt von
G. Jacquet, der Weltweisheit und ganzen
Arzneigelahrtheit Doctor, k. k. Rath,
ordentlichen Lehrer der Medicin in der
Josephinischen Schule in Prag, ehemaligem
beständigen Secretair und Lehrer
der technischen Chemie beyder k. k. Gesells-
schaften des Ackerbau- und bergmännischen
Wissenschaften im Herzogthum Kain, Mitglied die-
ses Instituts auch der k. k. Gesellschaft des Ackerbau-
wissenschaften in Wien, der k. k. Hof-
beständigen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Göttingen u. s. (und 7 anderer). Erstes
Theil, erstes — fünftes Heft, mit 34 Kup-
fern. 246 S. 4.

hi ind angras was vorgerit
nraasge habel es oberan gu. meinen Freunden ge-
sagt, und wiederhole es hier öffentlich, daß ich

diesen Vortheil für eine Art eines solchen, Nichts achten würde, welches in meinen Gedanken der angenehmsten Befriedigung ein sicherer, vorzüglicher Stand vorzustehen würde, so fern (wahrscheinlich) ein begnadigter Herr mir ähnlich, nur so viel, in meinem und eines Schöpfen Unterhalte, reichen Liebe, mich mit diesem auf einige Jahre, in demjenigen Striche von Europa, der von Oesterreich aus, auf der einen Seite bis zum egyptischen See, auf der andern zum adriatischen Meerbusen reicht, nach meiner Natur herumreisen könnte. Daher sah ich mich zu desto gründlicherer Beurtheilung, der auf dieser Reise mir vorkommenden Sprachen, und Mundarten, das Arabische lernte, dessen Unkundigkeit, für methodologische Nachforschungen, bis her hin bedauerlicher Stein des Anstoßes gewesen, nicht diese Wissenschaft zersprengt, so wie dieselbe zu meinem Absicht dienlich ist, mittelst der Fertigkeit, fremde Sprachen bald zu begreifen, deren sich alle Wenden und Slaven rühmen können, wie auch durch Vermittelte des Gebräuchlichen, ohne einer guten Anweisung, in einem halben Jahre zu erlangen. Sodann wollte ich gedachte Gegenden durchstreichen, und vornehmlich die Untersuchung der slavischen Mundarten, welche auf dieser Strecke der Länder zerstreut werden, zum Hauptziel meiner Reise machen, ohne jedoch die Nachforschung der römischen, griechischen und slavischen Alterthümer, die Beobachtung der Pflanzen, Thiere, und übrigen Stücke der Naturgeschichte, zu vernachlässigen. In

Ausehung der Slavonischen Sprache würde ich länger in Bosnien mit aufhalten, welches Landes Redeweise, nach dem Urtheile aller Slavischen und wendischen Sprachkenner, die auch nach meiner eigenen Erfahrung die reinste, durchgängigste, und die zierlichste unter allen, sowohl Slavischen als wendischen, Dialecten, gleichwie die Bulgarenische, dagegen die grobste, was Weins Weinbestand in Bosnien würde den Weinländern der Gemächte, die außer Deutschland erzeuget werden, eine ganz neue Fibra, Mosaicam heißen, dazwischen sich die Stämme vieler Pflanzen verhalten sollen, die in heißen Ländern wachsen, als in Italien, und dessen unterem Theile Bosnien, ein gutes Vorberbreite hat. **)

Dies war bereits vor mehr als sechs Jahren der schon Wunsch des größten künftigen Gelehrten Österreichs, des wackeren Mikalogen und Ritterkundigen S. G. B. Popowitsch, eines gebornen Slaven aus Steyermark, der aber

23) Die Wenden oder Winder in Innerösterreich setzt Bogomisch als das eine Hauptgenus allen übrigen Slaven entgegen. Seitdem hat aber Dabrowsky das Verhältniß der Mundarten zu einander richtiger entwickelt.

24) S. Untersuchungen vom Meera etc. von einem künftigen Naturforscher und der Philologie. Hauptstadt und Leipzig, 1759. 4. Eine Recension, die die künftige Sprachwissenschaft, und künftige Lebensfähigkeit und Vielseitigkeit des Slawischen verräth.

Professor der deutschen Sprache in Wien war, und eine deutsche Grammatik geschrieben hat, der gekrönt über der damalige Leihfugel Aristarch Gottschalk eine armselige Figur macht. Da sich aber damals niemand in Oesterreich fand, der auf die Unterstüßung eines solchen Unternehmens eines solchen Mannes durch etwa fünf Jahre zu 5—800 Gulden zu verwenden der Mühe werth gehalten hätte; ja sogar einer der verständigsten österreichischen Cavaliers, die Popowitsch näher zu kennen die Ehre gehabt dessen aus einer ähnlichen Absicht schon beynahe zur Wirklichkeit gediehene Anstellung bey der österreichischen Gesandtschaft in Constantinopel hintertrieb, um einen so gelehrten Mann zum Hofmeister seines Mundels zu verbrauchen: so ist das ein Unglück für die gelehrte Welt, das leider durch die dreißig Jahre darauf von dem Vürst die goldene medicinische Praxis reichern Prof. Sacquet auf eigene Kosten unternommenen Balkanreisen durch einen Theil dieses „Popowitschischen Oesterreichs“ keineswegs für ganz gutgemacht angesehen werden kann.

Indessen wäre es ungerecht, Herrn Sacquet aus einem Gesichtspunkte zu beurtheilen, in welchen er nicht gestellt seyn will. Von Geburt ein Franzose aus Bretagne, diente er als Feldchirurg im siebenjährigen Kriege. Nach dem Frieden war er Prof. der Anatomie in Laibach durch 24 Jahre, und zuletzt der Naturgeschichte in Lemberg und Krakau. Seine Balkanreisen benutzte er zu Erkun-

war, waren es nicht wohl der gelehrten Welt ent-
weder durch eigene Werke, oder durch Beiträge in
Zeitschriften Bericht erstattete. Schöler, Wallas,
Reinwald, Fortis u. waren seine Freunde. Sätze,
Oesterreich nur nicht viele solche Professoren! Setz
von unerschöpflichen Mangel an philologischer und
ästhetischer Bildung dürfen wir beklagen; dies soll
uns jedoch nicht hindern, seine Beiträge zur slav-
schen Kulturkunde, ungeachtet mancher Mängel
mit Dank anzunehmen. Wenigstens verschaffen sie
vielleicht einem zweiten Popowitsch ein geneigteres
Gehör! Denn ein Volkstamm von 50 Millionen
Menschen ist es wohl werth, im Zusammenhange
studiert zu werden! Aber der ihn gründlich studie-
ren will, muß unerlässlich ein zweiter Popowitsch
seyn.
Schon die Idee, die bereißen Völker abzu-
bilden und kurz zu beschreiben, macht dem
Hr. V. Ehre. Schade nur, daß in Hinsicht der
Abbildung der V. über Ungenauigkeit der Verlags-
handlung zu klagen Ursache lat. Der neue Popow-
itsch wird also auch hierin manches zu berichtigen
haben. Wir wollen die Hefte naheinander be-
sprechen.

I. Hest. S. 1—54. Zueignung an Se. Maj.
Kaiser Franz I.: „Da die so ausgebreitete Nation
der Slaven zwey Drittheile der Bevölkerung aller
Kaiserstaaten ausmacht (ausmacht), so dachte
ich (.) es sey sehr zweckmäßig, diese Völker soviel
möglich zu studieren.“ Vorrede. „Der V. hat,

nachdem er, in seinem 48sten Jahre nach Gornattou
(Hessen) verlegt worden, zu seinen Dinarischen;
Zuschern, und Karnischen Alpen, auch wider West-
hessen, die ganze Zeit, den nördlichen Karpaten bei-
reist, und als er damit fertig geworden, wurde
auch ein Theil der mittigen Karpaten, wie auch
das nahe Land nach Norden, Osten und Westen,
Polinien, Hohelien, Bichowen, zum Theil die
sargrossen, hochalpinen und vogelreich, inländische
Gipfel, bis Salinas, Anin, Anin, nach Westen,
zu, Sphelen, Gubren, Boudenburg, Thüringen,
Garrongen, Weichenberg, Pöflein, und Dantwaal
berest, Ich nun gleich ein höchstiges Ueberhan-
genohete, so fand er sich, in Kräfte, dennoch nicht
geschwächt; ein Glück, das er dem siebenjährigen
Krieg zu danken hat, wo er durch die ungemach-
ten Campagnen, bey weislich behan an Kriegsbereit-
abgehörtet und das durch die darauf nachfolgende
den Reisen, in dem Kettengebirge von Europa, sein
neue gehalten wurde. — „Wen sand ich, auf der
aus, im Jahre 1797 Bessarabien; die untere Mold-
bau u. s. w. gegen 1763 entdeckt.“ — „Ich ver-
sichere die Vorrede zum 2. Theil der Reise durch
die nördlichen Karpaten, das ich von allem, was
Literatur, sep. abstehe; nur wenn es sich, erigenen
sollte, in einer großen Stadt, eines Landes, zu be-
schließen, und die Thoren der Stadt, in die
österreichischen Monarchie nach geographi-
scher Lage bekannt zu machen. Meine Lebenszeit
hat mir genährt, More zu halten, Ich habe bey

nach mehr gänges Leben unter dieser halb rohen
Ration (wie sich viele Literaten ausdrücken) zuge-
bracht²⁷⁾; ich habe mich nicht nur mit dem Aeu-
ßerlichen, sondern auch mit dem Eittlichen u. s. w.
dieser ausgebreiteten Ration bekannt gemacht, so-
viel es möglich war; folglich in den Stand gesetzt,
den ihm Character einigermassen zu können.
Seine Mäthevolligkeit werde für, noch dagegen hat
mich hingeworfen, nachdem ich erst in meinem 60.
Jahre in das (2) Alter und Wissen dieser Nation
habe genugsamem Blute durchdringt. Es ist keine
Menschentace, noch Rasse in der Welt, das nicht
seiner Gütes und Fehlerhaftes hätte; es liegt in der
Natur, das auch dieses Volk keine Ausnahme ma-
chen können, wie wir es bei den andern Völkern

sehen. Von jedem jeden Volkstamme kommt
überall eine ausführliche Beschreibung vor, wenn
dieser Sitten, Gebräuche²⁸⁾ u. dgl. wenig oder
nichts von dem im vorhergehenden beschriebenen,
darauf folgenden abweichen²⁹⁾. Kleidung und Ge-
brauch

Über noch mehr unter den Deutschen, auch germani-
schen Städten; der wahre Slave ist nur noch
auf dem Lande, und man muß dessen Sprache gründ-
lich verstehen, um ihn richtig zu studieren.

27) Spanische Dialekt, welche hierdits das Characteri-
stische, Unterscheidungszeichen vor allem genannt
werden sollen.

28) Wenn sie wenig oder nichts abweichen, so —
immerdar ein u. d. d. e. s. l. b. e. Volkstamm,
29) Auch unter ein Duzend verschiedne Be-

Schreibung sollen jederzeit genau beobachtet werden.
Was die Schreibart (Orthographie) betrifft, so
wird in solche, so wie sie jeder Volkstamm im
Gebrauch hat, befohlen.

Der Herrscher, oder Administrations-Departement des
böhmischen Reiches hat dies bisher zu wenig beachtet, wie sich
zeigen wird.
Dies ist freilich das bequemste für den Lesenden,
er braucht nur die Zeichen des Wortes aus dem
unbedeutendsten Verstande oder der Grammatik zu über-
sehen, ohne es selbst nicht lesen können
zu können für den Lesenden sehr dann so ein Wort nicht
auszusprechen, wenn nicht wenigstens ein Buch
die richtige Vorbericht ihm hierüber beibringt. Gegen
den Vorbericht hat dieses Verdienst u. d. — Die Rechte
ist Herr Linde, Verfasser des böhmischen Wörter-
buchs, in den böhm. Annalen getadelt worden, daß
er die Wörter der hochdeutschen Dialecten
mit polnischen vergleicht, in ihren unvollständigen
orthographischen Hülfen, und nicht nach
einem der sieben lateinisch slavischen Schreib-
systeme (etwa des leichtern Vergleichs wegen, gerade
wie dem polnischen) anführt. Das böhmische
schon verbessertes böhmische. — Dr. Sacquet
hatte das russische zu Göttingen. Hochhaupt sind
die orthographischen Orthographien ein wenig un-
vollständig, besonders für die Deutschen, die
nicht die russische Sprache haben. Das russische
schon haben, ein Buch, wie sie es brauchen,
nehmlich, so wie es sich in der russischen
Sprache findet, das Buch, wie es sich nach diesem

mit der Slawische *). Die Sprache der Herrschenden, welche nicht bloß aus den Slawen, sondern auch aus den Deutschen, Ungarn und anderen Völkern bestand, die einzigen Wörter, welche unter die, unter der österr. Botmäßigkeit stehenden Slaven, gemischt sind. Kaiser Karl IV. hat den Stand seines Reichs sehr wohl gekannt, da er in der goldenen Bulle von Prag, III. verlangte, daß der Kaiser die böhmische Sprache fertig reden sollte, in der Absicht, selbige zu einer herrschenden Sprache zu machen. Auch der unsterbliche Sokolnik soll, von Anfang seiner Regierung die böhmische Sprache in seinem Reich allgemein eingeführt

*) Die Sprache, welche zuerst von Slawa (der Slaven) her.

*) Eben so wenig ist bey Samtschatka, mit dem Namen (Scia) und schalam (warten) zu denken.

*) Als es im 14. Jahrhunderte in Frankreich und Deutschland kaum wüchse, war des gelehrten Preussischen Königs Karl (als Kaiser des IV.) Muttersprache schon eine geläufigere Sprache, und blieb auch Staatsprache von Böhmen bis 1740. Und wie wohl sie einer der höchsten Slawischen Dialecte ist, so ist sie doch nach dem Gesändnis kompetenter Deutscher sehr schön, ohne Vergleich, musikalischer als die Deutsche. Böhmen ist das Land der hohen Kunst sagt unter andern der Dichter Herder.

werden sollte, Mühsal oder davor, weil es nicht
von der Art ist. Ob dies zum Vortheil des Staats-
reiche, ist eine andere Frage; für das Individuum
(für die Vermittlung) sind viele Gründe vorhanden.
den

Wenn indes diese Unschönheit nicht vermieden
kann, so nur ein höchster Einfall gemessen ist,
denn bei der ersten grundsätzlichen Ansicht der Sache
wollen die Herrn wohl, außer der Opposition aller
Deutschen Beamten, auch auf lächerliche Hindernisse
von Seite der Sprache selbst gefaßt werden. Was die
nach Jacob's in München an der Universität
Sprache so einzig und in der neuen Schrift
beispiellos findet, nämlich das Nebeneinan-
derblühen mehrerer Dialekte in Schrift, wie in der
Rede, — ist der Fall bei der, nur wenige Meilen
von München ostwärts anfangenden, Slavischen
Sprache. Mit Uebergehung der quamtalativ
unbedeutendern Dialekte (als des Lausitzer, der
nur von einer halben Million, des Windischen, der
in Juncossterreich, Provinzialkroatien und Bosnien
garn von 12 Mill. gesprochen wird) wollen wir
hier nur des Bohmischen (mit 6 Mill. See-
len), des Polnischen (10—12 Mill.) und des
Russischen (mit 24—30 Mill.), die bereits alle
drei eine starke Literatur, und des Serbischen
(mit 5 Mill.), der einen äußerst versprechenden
Anfang derselben aufzuweisen hat, erwähnen. Dazu
kommt die altslavische Mundart, die die grie-
chisch-christlichen Slaven (mehr als 20 Mill.) in
den Kirchenbüchern gebrauchten! Des Reichs Cyprier
gehörten Slaven von allen Mundarten, welche

und einem englischen Soldaten in der Kultur! und wie weit übertrifft nicht letzterer den ersten im Verstande! Man hat noch nie von dem österrichischen (meist aus Slaven bestehenden) Militäre die Schändung des weiblichen Geschlechts gehört; und wenn es ja geschehen, so ist es so äußerst selten, wie von den Neufranken und Engländern im gegenwärtigen Kriege bekannt geworden. — Die Wollust hat, und noch jetzt, nie in einem hohen Grade bei dieser Nation geherrscht, wie ich anderswo ein treffendes Beispiel von den Gebirgsvölkern von Kordation angezeigt habe *). — Der Slave mit allen seinen Abstammungen ist gegen seinen Mißbraucher wenig zurückhaltend, er liebt ihn, und in der Noth ist er auch hilfreich gegen denselben. Was man ihm aber von türkischer Gemüthsart zuschreibt, mag doch wohl nur einige kleine Stämme im Westen betreffen. Allein wenn so was Statt hat, so liegt die Schuld an seinen fremden Beherrschern.

*) Und doch soll, nach Schultes, die Wollust allen Slaven eingefleischt seyn! Wenn Schultes nicht bloß in den Tag hinein schwärzen wollte, sans rime ni raison, wie man ihm wohl Schuld gegeben hat, so ist sein Schluß von französischen Roués, oder vom Abschaum der polnischen Städte auf alle Slaven wohl immer ein wenig burlesk! Jedes Land voll hat Sitten; der Slave, besonders der Gebirgskrotte in besonders hohem Grade.

Kroaten und Polen schlank mit verhältnißmäßigem Körperbaue *).

„In der Religion ist der Slave abergläubisch“ (wie jedes andere Volk in seinen Umständen). Aber was ließe sich seiner Liebe zu Wallfahrten für eine herrliche Richtung geben! Was waren die olympischen Spiele, die um alle Griechen ein gemeinsames Band knüpften, anders, als veredelte Wallfahrten? Aber die neuern Gesetzgeber sind mehr Kameralisten als Psychologen: die Alten waren letzteres mehr.“

Tafel I und II. Der Seilthaler und die Seilthalerin. Der Fluß Seil in Ober-Färnthén, von dem diese slavischen Anwohner den Namen haben, dürfte wohl nicht Gewaltbach übersetzt werden; sein Name fängt nicht, wie Vila (die Gewalt) mit einem scharfen *š* (slovo), sondern mit dem gelinden *s*, oder vielleicht mit dem gelinden *sch* (französisch *j*) an, wie aus der italienischen und lateinischen Benennung der Gegend *val gilia* (*val zilia*) und *vallis Julia* erhellet, und ist vielleicht nicht einmahl slavisch. Die Seilthaler sind *Slovenzi* (Winden) im engern Verstande (denn *Slovenzi* (Winden, Wenden) ist auch der generische Name aller Slaven überhaupt); Nachkommen jener Slaven, die 595 den bayrischen

*) Schultes hat in Krain die schönsten römischen Physiognomien gesehen.

Lassib bey **Aguntum** (Innichen in Tyrol) schlugen, und durch ganz Pannonien, vielleicht auch in Mösien verbreitet waren, seit dem 9. Jahrhunderte aber von den Bayern bis hinter **Gräg** (das aber doch) wie viele andere Völker in Obersteyer und Oesterreich, den slavischen Rahmen behielt) hinabgedrängt worden sind. Jetzt sind sie in **Kärnth**en, **Krain**, **Steiermark**, **Provinzialkroatien** und **Westungern** (**Eisenburger**, **Salaber**, und **Schüme**, **gergespannschaft**) noch etwa 1½ Million Seelen stark. Ihre Sprache, die nur in den Städten mit fremden Ausdrücken gemischt ist, und deren charakteristisches Unterscheidungszeichen von der ihr äußerst nahe verwandten **Serbischen** oder eigentlich **Croatischen** (sogenannt **Illyrischen**) das Fragewort **Kaj** (was?) ist; worfür **lestere shto** sagt, gehört einerseits wegen ihrer durch **Stallens** Nähe gewonnenen **Abglättung**, andererseits wegen ihrer großen **Ähnlichkeit** mit der **Altslavischen** in **Worten** und **Wortformen**, die andere Dialekte weniger beybehalten haben, zu den interessantesten unter den slavischen Mundarten. Der **h. Methodius**, der mit seinem Bruder **Constantin** oder **Cyrill** das slavische Alphabet eingerichtet, und die **Bibel** nebst den übrigen liturgischen Büchern slavisch übersetzt hat, war **Erzbischof** in dem **Pannonien** dieser Slaven. Früher war **Samo** ihr (nicht der **Böhmen**) unabhängiger mächtiger König gewesen. Die fränkischen Chronisten nennen sie **Karantener**: Slaven, ihr Land von der **Grenze** **Abhantiens** bis zum **Ausflusse** der **Sade**, **Karantaneu**.

Rec. ist wegen der ungemeinen Dialektähnlichkeit sehr geneigt zu glauben, daß alle Slaven im Süden der Donau im Grunde Ein Stamm sind, der aber im 7. Jahrhundert durch dazwischen gekommene serbische und kroatische Colonien im Süden der Save und Rulp etwas modificirt worden. Zu bequemerer Uebersicht kann man jedoch zwey Dialekte annehmen, den (ältern) im Norden der Rulp und Save, und den (jüngern) im Süden dieser Flüsse. Die Krainer freylich nennen ihre Mundart, Krajnski; da aber die Slaven in Kärnten, Steyermark, Westungern und noch vor 200 Jahren auch die (Provinzial-) Kroaten, die eben den Dialekt *) sprechen, ihn Slovenski, so wie die Serben den ihrigen, gleichsam der Idee des Recn. zuvorkommend, Sloveno-serbski nennen; so möchte Rec. um einmahl zu einer bestimmten Terminologie zu gelangen, es auch so machen. Statt Sloveno-serbski könnte man eben so gut Sloveno-horvatski sagen, da die Nachkommen der wahren (genetischen) Kroaten im Grenzkrattien, Dalmatien und Istrien eben so sprechen, wie die Serben. Von den hier beschriebenen sind der Weiltthaler, der Krainer, der Vipacher, der Horwat Slovenen; der Istrianer, der Tschitsche (sogar), der Dolenz (weil S. nicht

*) Was im sogenannten kroatischen Dialekt nicht windisch ist in Form oder Materie, ist dafür immer serbisch.

den wahren abgebildet), der Liburnier, der Morlach, der Uskok, der Likaner, der Dalmatiner, der Slavonier und der Káč, Serben und (wahre) Horwaten. Der Gottscheer und der Elementiner sind keine Slaven.

Taf. III und IV. Der Krainer und die Krainerin. Warum hat der Vf. gerade beym Krainer einen abgelebten Greis gewählt, da er sonst meistens Männer oder Jünglinge abbilden ließ? So interessant auch des Greises nachdenkender stiller Gang ist, so hätte ein Junák (Bursche) in seinem Koléda-Ausflug ungleich mehr gefallen. Uebrigens gebraucht Hr. S. das Wort Krainer in einem zu engen Sinne bloß vom Oberkrainer; der (wahre) Unterkrainer. (Südostwärts von Laibach an), der Wippacher, der Pojker, die Balvasor wegen der Kleidertracht u. unterscheidet, sind der Sprache nach alle echte Krainer; um so mehr, wenn man wie S., ihren Rahmen von Kraj (Rand, Ende) herleitet. (Ursprünglich hieß Krajna, pagus Chreina, Creina in deutschen Diplomen bloß Oberkrain und nicht einmahl dieses ganz; dem zu Folge scheint die Ableitung von gori (oben) vor der von kraj den Vorzug zu verdienen). Die Mischung der Krainer mit — Belochrobaten berühren wir nur, um ein für allemahl zu erinnern, daß man S.'s ethnographische Bemerkungen und größtentheils auch seine Sprachcitationen und Ableitungen so gut als gar nicht gebrauchen kann. Wenn Hr. S. wegen seiner Aufklärungsversuche in Krain Handel be-

Kam, so sind sie vielleicht aus seiner entschlossenen, raschen Verfahrensart erklärbar. Die Johannisfeuer (Kreß) d. i. Verbrennen der ausgegrabenen und auf einen Haufen zusammengetragenen Wurzelstöcke (bey Nachtzeit), vielleicht ein christlich modificirtes uraltslavisches Fest, hat die Aengstlichkeit der Priester, und der kameraltistische Geist, der den Menschen bloß als Arbeitsmaschine betrachtet, verboten, und dadurch die Waldkultur — nicht befördert. Nur Hirtenbuben machen sich noch manchemahl diese Unterhaltung, ohne die mindeste heidnische Idee damit zu verbinden, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann — Die Spinnstubengesellschaften S. 26, sind die Bälle der fleißigen Krainerinnen; unter Erzählungen, Gesängen und Scherzen wird bis Mitternacht gesponnen. (Die Zeit der Mitternacht aber wird, weil nicht jedes Haus eine Wanduhr hat, aus dem Stand der Sterne erkannt, worauf sich der Landmann überall gut versteht). — Es versteht sich, daß der Krainer den Spas seiner Hochzeitgebräuche als solchen mitmacht; es gibt nicht leicht nüchternere (kältere) Köpfe, als die Krainer, besonders Oberkrainer; man hört kein Mannsbild singen (freilich aber wohl die schönen Mädchen), während dagegen der Grenzkrakate u. seinen Kr. ljev. ich Marko überall anstimmt. — Wenn der Krainer in der Hauptstadt (von einem alten Anekdote her, nach der ein Laibacher Student, als Hofmeister bey einem Wiener, der selbst nicht französisch konnte, aber es seinem Soynne ge-

lehret wissen wollte, durch eine echt französische présence d'esprit seinem Bögling binnen Jahr und Tag — das Krainische so ziemlich besprachzte) scherzweise manchmahl der Franzose von Laidach genannt wird; oder wenn er sich, aus Rücksicht für die Bewohner der Residenz, denen man es doch weniger übel nehmen kann, wenn sie Krain von Kärnth'n nicht zu unterscheiden wissen, als — Vertuschs geographischen Ephemeriden, für einen (mehr bekannten) Ägyptier ausgeben sollte, so sind diese Scherze — mittlerweile beyde Wahrheit geworden. Uebrigens mag es wahr seyn, daß der Deutsche auf die oft glänzende Carriere guter Köpfe aus Krain mit Eifersucht hinblickt: aber ist es Schande, geschickter zu seyn als Michel oder Hans?

Rec. fühlt sich versucht, aus eigener Ansicht, und aus Geständnissen deutscher Reisenden, selbst Hacquets, eine Parallele zwischen dem deutschen und dem slavischen Bauer zu ziehen, dieß schwerlich zum Vortheil des erstern laufen würde; doch! er erinaert sich noch zu rechter Zeit der Fabel vom Kampfe des Menschen mit dem Löwen; es wäre unartig, im Reiche der Löwen den Menschen als Sieger zu mahlen! —

Was die Germanismen der Krainischen Sprache, S. 40, anlangt, so haben Fajanel (Fazzoletto) auch die Schweizer (s. Stalders Jbidiotikon, aus dem auch die Quelle des Krainischen Kérai (hübsch) nähmlich das Schweizerische (und wohl überhaupt süddeutsche) flät (hübsch, sauber,

daher Unflath) erhellt *). Das Wort ol (Bier) was bloß die Krainer haben (alle andern Slaven haben dafür pivu) hat schon Einhart mit dem englischen Ale verglichen; Pirk (lies pirsch) Osterreich, überhaupt jedes Geschenk zu Oestern, ist vielleicht mit dem Kroatischen pir, und dem Russischen pirog zu vergleichen; pazh (lies pätch) ist halt ein slavisches Bestätigungswort, wie deren jede Sprache haben muß, wie das deutsche ja wohl; Herr H. wird wohl nicht etwa an das lateinische pace tua gedacht haben?

Ueber Tafel V und VI, Istrianer und Istrianerin haben wir nichts zu bemerken, als was wir schon oben gesagt haben, daß sie nicht Winden, sondern Horwaten sind, wie H. selbst, nur ein wenig unsicher, andeutet.

Tafel VII und VIII, der Tschitsche und die Tschitscherin (Tschitschin). Sie könnten Japider oder Japoden seyn, — wenn Slaven zu der Römer Zeiten da waren; aber an Scythen können hier, so wie an Gothen bey den Gottscheern nur Stubdecke denken. Eher könnte ihr Nahme daher seyn, weil sie statt kaj (was) immer zha (lies tscha) sagen.

Tafel IX und X. Der Dolenz und die Dolenda, sind in der Beschreibung so ziemlich

*) Das Wort Unterfat (der leinene Unterrock der Weibler in Krain) ist gleichfalls, ohne von H. bemerkt worden seyn, das deutsche Unterpait.

wahre Dolenzj, aber die Abbildung ist nicht von Dolenzen, (sondern von Bauern aus dem Metlinger Boden (Metlika), die man, weil sie geographisch noch zu Krain gehören, freylich auch zu den Unterkrainern rechnet; und die (wie überall sehr fehlerhaft) mitgetheilten Singstropfen S. 76, und 94 sind uskolisch!

Tafel XI, XII. Gottscheer und Gottscheerin n. Diese Deutschen sind (nach Prof. Bodnik's Geschichte von Krain [für die Schulen] Laibach 1809), Nachkommen von 300 Kriegsgefangenen thüringischen und fränkischen Familien, die Kaiser Maximilian I. im J. 1509 dem Grafen von Ortenburg schenkte, um sie in der (krainischen) Gegend Sottšewje anzusiedeln, und die dortigen Wälder urbar zu machen. — Sie sagen nicht wo bišcht du gewesch, sondern wo bišcht du gwán.

Tafel XIII, XIV. Liburnier und Liburnierin n. Der Benennung kann bloß von dem Herrn Bf. herrühren, da sich diese Istrianer in und bey Fiume nicht so nennen. Das

*Saevis liburnis scilleet invidens
Privata deduci superbo
Non humilis mulier triumpho*

im Horaz (Carm. I., 37) ist von Augustus Brigantinen, dergleichen die Römer liburnas nannten, nicht von den Liburniern zu verstehen.

Tafel XV, XVI. Morlaß und Morlaßin n. Sie sind genetisch Serben, wie die Uskokten, mit denen man sie, nicht mit Unrecht, oft

verwechfelt. Rec. zweifelt sehr, ob sie sich selbst je Morläh (weiblich Morlähinja) nennen. Die katholischen Slaven in Süden nennen ihre Brüder vom griechischen Ritus Walachen, Blachen, so wie deutsche Literaturzeitungen manchmahl von griechischen Uebersetzungen für Griechen — in Pohlen sprechen. Blach ist vielleicht das slavische Synonymon für das Neugriechische ΠΩΜΑΙΟΙ, Griechen (der Religion nach). In Rumun, welchen Namen sich die wahren Blachen selbst beylegen, liegt das nämliche ΠΩΜΑΙΟΙ zum Grunde, Uebrigens wird der Name Blach weder für ehrenvoll genommen noch gegeben. H. erinnert selbst, daß sich „viele“ Morlaken Serblter (Serben) nennen. Fortis hat ihnen in seinem Viaggio di Dalmazia ein schönes Denkmahl errichtet. Wie poetisch ist des Morlaken Apostrophe an die Hauptstadt Bosniens Sarajewo (S. 124):

Di Sarajewo! schto si mi neweßelo?
Jeli mi te je Kuga pomorila,
Ali mi te je Turtschin poroblo *)?

(Di Sarajewo! was bist du mir so traurig? Hat dich mir die Pest dahin gemordet, oder hat der Türke dich mir ausgeraubet?). Hätte uns Hr. H. doch

*) Wie singbar! Wie freundlich sehen die slavischen Worte selbst in der deutschen orthographischen Hülle aus! (Rec. denkt hier an Kolbe's tschjafu hno für das ital. ciascuno.)

auch eines von den Morlakischen Hochzeitsliedern mitgetheilt, „die auf heidnische Gottheiten Bezug haben, und die das Christenthum bis auf diese Stunde nicht hat unterdrücken können“ (S. 121). (Im Vorbeygehen: Pobratimi und Pofestrima sind nicht Halbbrüder und Halbschwestern, sondern Verbrüderete und Verschwisterete, Participia Präs. Pass. (von pobratiti und pofestriti).

Tafel XVII, XVIII. Horwat und Horwatin. Aus Provinzial Kroatien. Wir haben schon oben gesagt, daß dieß genetisch keine Kroaten, sondern Sloyenen (Winden) sind. Hr. H. ist selbst der große Unterschied zwischen einem Kroaten auf dem flachen Lande, und einem Uskok, Likaner u. (S. 129) aufgefallen. Seine Beschreibung aber paßt eigentlich auf die (wahren) Grenz Kroaten.

Tafel XIX, XX. Uskok und Uskokinn. Uskok heißt ein Flüchtling, (Emigrant), von uskotschim (ich springe aus). So nennt man die Slaven serbischen und horwatischen Stamms, die bey dem Vordringen der Türken in Bosnien ihre Freyheit in den benachbarten Gebirgen retteten.

Tafel XXI, XXII. Likaner und Likanerin.

Tafel XXIII, XXIV. Dalmatiner und Dalmatinerinn.

Tafel XXV, XXVI (eine einzige Platte). Slavonier und Slavonierinn. Die Slavonier sind Reste der ursprünglichen Winden, seit der Wiedereroberung dieses Landes von den Türken

mit neuen Colonien von Serben vermischt; so daß die serbische Sprache vorschlägt.

Tafel XXVII, XXVIII. Elementiner und Elementinerin. Sind Albaefer (Arnauten), nicht Slaven. Nach dem wenigen, was Thurnmann darüber geforscht hat, kann man noch nichts sagen, ob sie die alten Illyrier sind. Also non liquet (ist genauer zu untersuchen.)

Tafel XXIX, XXX (eine einzige Platte). Rascier oder Raitzen. Dieß sind die Serben, die jetzt, statt selbst zu emigriren, wie die Uskokken, und die österr. Illyrier im südlichen Ungern, lieber die Türken von ihrem väterlichen Boden emigriren machen wollen!

Zu diesen Haupttafeln, sind als Titeltupfer der fünf Hefte noch beygegeben: 1) drey capita jugata, als Repräsentanten der Physiognomie der Sauromaten (Rusnjaken?) aus den nördlichen Karpaten, der Illyrer in Kroatien, und der Wenden aus dem alten Sapidien. Der Wende aus Sapidien wird wohl der mittlere seyn sollen? 2) Eine (seynsollende) Mutter Gottes, als Vogel mit einem Fischschwanz und einem gekrönten Frauenkopf, mit der slavischen Umschrift: Zariza Woducha, Wodi i semlji (Kaiserinn der Luft, des Wassers und des Landes) aus der Ukraine. 3) Der berühmte Wallfahrtsort Luschariberg (Luharje, Vulharje) in Kärnten, auf den auch aus Krain stark gewallfahrtet wird. Rec. hat schon oben seinen Wunsch geäußert, daß statt die Wallfahrgen unterdrücken zu

hoffen, man sie lieber zu berebeln suchen sollte. — Auf der nähmlichen Platte ist auch ein Monath des Krainischen Bauernkalenders (Pratika, nach dem Steirischen) dargestellt. Aber der Vf. irrt, wenn er glaubt, daß er originalkrainisch sey. Rec. hat eben solche flamändische und österreichische Bauernkalender gesehen. Die Heiligen: Figuren sind nach der Legende ideirt; deswegen liegt z. B. der h. Alexius unter einer Treppe; bey Pauli Befehung stürzt ein Reiter von Lichtstrahlen geblendet zu Boden u. Ueber jede Figur sind für Lesekundige auch die Nahmen und Bedeutungen geschrieben. 4) (nach S. 157) Eine Morlakinn, die ihr gestorbenes Kind in der (nachher zu zertrümmernden) Wiege zu Grabe bringt, und der Pope, der den Todten einsegnen soll. 5) (nach S. 159) Eine verheirathete Moskinn und ein Gebirgskroate (Rothmäntler). 6) Muster eines griechisch slavischen Kalenders, mit ganzen Heiligen: Figuren, und Uberschriften für Lesekundige, aus einem handschriftlichen Original, so ein Kaiserlicher Priester Stephan Bohowitsch im vorigen Jahrhunderte (1710) der römischen Kaiserinn Elisabeth dedicirt hat, aus der von Joseph II. vom aufgehobenen Theresianum nach Lemberg übertragenen Carellischen Bibliothek.

Am Ende theilt Hr. S. noch als Probe von der Landpoesie und Gesang unserer Raizen ein — Russisches Lied mit. Da aber bereits Soltau in seinen Briefen über Rußland dieses Lied

proquo gerügt hat, so sind wir dadurch einer üblen angenehmen Pflicht enthoben. —

Eigentlich sind es also nur süd österreichische Slaven, die uns Hr. S. abgebildet und beschrieben hat. Diese nur lagen auch laut der Vorrede (S. X) in seinem Plane. Der mehr versprechende Titel ist vielleicht dem Verleger zuzuschreiben, wiewohl andererseits der Sauromatische Kopf auf der Titelvignette des ersten Hefts wieder dem Titel Recht zu geben scheint. Das Resultat der Eindrücke, die die Durchlesung dieser fünf Hefte auf Rechn. gemacht, ist: daß Hr. Sacquet von allen Ausländern uns Slaven noch am erträglichsten gekannt habe. Ganz aber wird ein Fremder all unser Thun und Lassen schwerlich je recht begreifen; man erinnere sich nur, wie die Engländer, die doch selbst halbe Deutsche sind, über Bürger's Lente gefaselt haben, und wie noch alle Tage Franzosen über deutsches Wesen faseln!

G e s c h i c h t e.

Wien, bey Anton Strauß: Merkwürdige Geschichte der Kriegsvorfälle zwischen Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Spanien, Holland, Rußland, der Pforte, Preussen und Schweden, zu Wasser und zu Lande vom Jahre 1790 bis 1808 Von Emilian Janitsch, Professor von Göttingen und des berühmten Stiftes zu Monte Cassino

Mitglieb. 3 Bände. 8. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Band. Vom Ursprunge des Krieges 1790 bis zum Lüneviller Frieden 1801. XXXVI und 444 S. Zweyter Band XVI und 346 S. Dritter Band 298 S.

Wenn man ein historisches Werk von einem Mitgliede des Stiftes Obdtweig zur Hand nimmt, so erinnert man sich dankbar an die Verdienste, welche sich dieses Stift durch die Arbeiten eines Bessel und Klein um die Geschichte erwarb, und hegt die frohe Erwartung einer gehaltreichen Ausbeute. Mit Bedauern muß Rec. bekennen, und selbst die geharnischte Vorrede des Hrn. Wf. vermag dieses Bekenntniß nicht zurückzuhalten, daß dieses Werk seine Erwartung nicht erfüllt habe. Ein Werk voll Unrichtigkeiten und Fehler, zusammengetragen aus falschen, halbwayren und unrichtigen Zeitungsnachrichten, ohne Kritik und historisches Geist, verbrämt mit mageren, chronikmässigen, nach dem Titel gar nicht hiehergehörigen Auszügen aus der ältern Geschichte jener Völker, deren neueste Kriegsthaten hier erzählt werden sollen, kann dieß wohl eine Geschichte genannt werden?

Um einen Beweis zu geben, wie der Wf. die Geschichte früherer Zeiten als Einleitung und Vorbereitung zur Geschichte der neuesten Kriegsbegebenheiten behandelt, will Recensent die Geschichte des siebenjährigen Preussenkrieges hersehen, Th. 1. S. 99 ff.

Während dieser langen Trachtenszeit Wittberg, meistens durch die Verhandlung ein Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich gegen Rußland zu Stande, welches Friedrich den II. nöthigen Fall an England anzuschließen. Friedrich kam jetzt sehr in Bedränge, besonders weil auch die Russen zu den Oesterreichern gestossen waren. Zum Glück für Preussen stand die russische Kaiserin Elisabeth, und Peter der III. erklärte sich für Friedrich. Endlich endigte der siebenjährige Krieg durch die Friedensschlüsse von Paris und Hubertsburg.

Was sollten solche Stellen dem Leser, der mit der Beschicht früherer Zeiten nicht bekannt ist, wohl für eine Unterhaltung oder Belehrung währen? — Was soll überhaupt die Geschichte Frankreichs bis zu Ludwig XVI. in einer Geschichte der neuesten Kriegsbegebenheiten aufklären, besonders wenn sie so ohne Beurtheilung, so mager und unvollständig, wie hier, vorgetragen ist? Hätte der Vf. lieber eine Skizze der Staats- und Kriegsverfassung jener Völker beigelegt, deren Kriegshandeln hier erzählt werden, hätte er eine kurze militärische Geographie der Länder geliefert, welche der Schauplatz dieser Kriege waren, er würde weit zweckmäßiger gehandelt haben. So aber sind seine historischsten Einleitungen wahrè hors d'oeuvre.

Höchst ungenügend sind auch die Kriegsbegebenheiten nach Zeitungsnachrichten erzählt. Man findet in dem Ganzen keine Ordnung, überall stößt man auf Lücken, übertriebene und falsche Angaben.

Die

Die Namen der Generale und ihre Chargen sind höchst fehlerhaft angeführt. Wenigstens nirgends sind da, wenn einige Aufklärungen über das Lokale den wichtigsten Schlachten, ohne welche die Beschreibung einer Schlacht selbst doch ganz unbrauchbar ist. — Der Styl des Bfs. ist halbericht, ungeteilt und zeigt von syntaktischen Fehlern.

Ob nun dieses Werk ein Gewinn für die historische Literatur sey, dürfte bey den angeführten Eigenschaften desselben nun wohl eine leicht zu entscheidende Frage seyn.

Wien, bey Anton Strauß: Histoire de Bohême depuis son origine jusqu'à l'extinction de la dynastie de Przemisl. Par Dumont de Florgy. Tome premier. 1808. 297 P. Tome second. 1809. 228 P. 8.

Die Quellen, aus welchen der Hr. Bf. diesen Partey, aber sehr zweckmäßigen Auszug für französische Leser machte, sind Felzel's und zum Theil auch Pubitschka's Geschichtsbücher. Die wichtigsten Begebenheiten sind mit guter Wahl herausgehoben, geordnet, einfach und deutlich vorgetragen. Was man die historische Kritik gegen einige Behauptungen zu erinnern hat, trifft eigentlich nicht den Hr. Bf. dieses Auszugs, sondern seine Vorgänger selbst. Dergleichen sind (S. 52) die Ableitung der Slaven von den Medern. Ist es dann nothwendig, die Slav. Jahrg. 1811. 3. Band. 9

ven unter andern Vermuthungen Rayben des Blyer
aufzufuchen? (S. 94) wird) unwahrscheinlich geurtheilt,
angeordnet, daß die Jagden einfluchtiger Gemüthe
wären. Wo Herden jaggen und Darmhirsche ge-
ten, daß sie können freylich in den Stusen, so die
der Abhaltung nach sind. Erwehlt die Ge-
müthe, keine Jaggen. Nach Erwehlt die Ge-
über die Jaggen, der Voh nur in Ränchen ge-
steht. Die große S. 97, daß die Jaggen der Billa-
Masse (daran steht wohl) wünschens im Jung-
schen?) noch im Kais. Arsenal zu Wien aufbewahrt
werden, mag dem Hrn. Rf. zugehören. Wie und
woher sind sie wohl dahin geraten? müßte die-
fragen. Daß der Kewer (S. 93) ein Maß-
rer war, ist eine gewagte, ganz unwahrscheinliche
Muthmaßung. Daß man die behauptete Maß-
die sich in H. 64 haben wollen (s. d. d.) andern
Bande (S. 109) nicht durch das Geheiß als
Sohn des Hrn. Jordan durch Maß zum Thone
gelangt, wird ganz willkürlich angenommen. Wir
wissen von jenen Zeiten viel zu wenig, als daß
man bestimmt sagen könnte, auf welche Art die er-
sten Herzoge zur Regierung kamen. Doch finden
wir, daß gewöhnlich die Söhne ihren Vätern in
der Regierung folgten. S. 111 hebt die Geschichte
von Stropmir an, dessen ganzes Daseyn be-
trachtet wird. Das ganze Märchen ist eine ganz neue
Erfindung. Dagegen kennt es noch nicht, der Voh
so gern jede Sage für Wahrheit und Gewisheit im

wichtige Gegenstände, deren Wichtigkeit die Herausgeber des Buchs der Mühe nicht ablassen lassen, betrachtet, unrichtig sind, aber, wegen subjectiver Wichtigkeit, dennoch vom Vf. aufgenommen werden: so verhält es sich auch mit diesem Auszuge. Daher bleibt der Leser bei demselben noch immer der Meinung, daß die schmutzigen, nichtswürdigen Wunden der Welt, doch das bei demselben Schweres der menschlichen Größe, literarische Unternehmungen, in diesem Auszuge, unangenehm sind, und der Vf. auch diesen Auszug auf seine eigenen Kosten drucken ließ, so wenig man ihm auch für diese kurze Schrift mit Dank, willkommen sei. — Was der Verf. jetzt in drei Hauptstücke. Das erste handelt von dem ursprünglichen Einwohner der Stadt. Der Vf. nimmt an, daß diese von einem slavischen Stämme waren. Er leitet den Namen der Stadt von dem, neben der Stadt stehenden Grotte, Scrupin, ab, führt aber auch die Ableitungen anderer an, z. B. von dem griechischen *κρηνη*, da die Stadt in ihrem Gebiete vieles Obst producirt, welches indes die unwahrscheinlichste Ableitung sein dürfte. In dem ersten slavischen Einwohner dieser Stadt, gestellen sich späterhin Sachsen, welche, durch Carl den Großen zu Christen gemacht, in großer Zahl nach Ungarn kamen, und über die christliche Religion verbreiten halfen. Schon frühe — nach der Angabe des Verfassers, unter Stephan dem I. — wurde Karpfen eine

villa Regalis, worauf sich auch diese Stadt auf dem Anfang des 17. Jahrhunderts gehalten hat. Unter Bela dem IV. wurde die alte Stadt durch Tartaren verunstet, bevor ihr Reich, und ihre Einwohner waren durch die Flucht retteten.

Im zweiten Hauptstücke spricht der Vf. von dem Zustande und den Privilegien der alten Sachsen in Karpfen von der Hälfte des XIII. bis zum XVII. Jahrhundert. Schon im Jahr 1244 erhob Bela der IV. die Stadt Karpfen zu einer Königl. Freystadt, und Stephan der V., Ladislaw der V., Ludwig der I. und Sigmund bestätigten die ihr ertheilten Privilegien; der letzte vermehrte sie noch. Unter Ladislaw dem V. suchte der Graf Hant: Pá: nán sein altes Recht auf Karpfen vergebens geltend zu machen. Da sich die Sachsen in Karpfen vermeheten, so wanderte ein Theil in den Odmörre Comitatz aus, wo sie die Städte Dopschau erbauten. Im J. 1405 wurde zu Karpfen, zu Folge eines Landtagsbeschlusses, ein Appellations: Tribunal und ein forum Superrevisorium errichtet. Im J. 1534 wurden die Karpfner mit Luthers Lehre bekannt. Ein gewisser So: a: n: E: i: s: e: l und Nicolaus Kansmann, Stadtpfarrer, verbreiteten sie mit so vielem Glücke, daß sich im Jahr 1535 fast die ganze Stadt zur evangelischen Religion bekannte. Man findet in dieser Schrift auch die weitern Schicksale der evangelischen Religion in Karpfen erzählt.

Im dritten Hauptstücke erzählt der Vf. die Begebenheiten der vereinigten Sachsen, Ungarn und Slaven Karpfens, vom XVII. bis XIX. Jahrhund. In Folge der Landtagsbeschlüsse vom J. 1608 und 1609 sollten die Rathsstellen nicht nur an Deutsche, sondern auch an Ungern und Slowaken unter einer Strafe von 2000 fl. vergeben werden, wobei nur auf ihre Fähigkeiten zu diesem Amte Rücksicht genommen werden durfte. Dennoch suchte die mächtige Parthei der Deutschen die Ungarn und Slowaken von den Rathsstellen zu verdrängen. Der große Malatin Georg Thuzo brachte im Jahr 1611 die Landtagsbeschlüsse in Botschaft, und Ladislaus Palásti wurde von Seite der Ungern, im J. 1612 aber Andreas Wiatel von Seite der Slaven Richter. Im J. 1687 hielt die Honther Gefesungenschaft ihre Gerichtssitzungen in Karpfen. Wie es den Karpfner Bürgern in den innern von Bocskay, Bethen, Tokósi, Rakocz zu verschiedenen Zeiten angezettelten Kriegen erging, und was sie besonders von den Türken ausstehen mußten, mag der wissbegierige Leser in der Schrift selbst nachsehen. Rec. muß nur noch anmerken, daß der Styl des Vfs. ziemlich correct ist. Möge es ihm gefallen, — wenn einmahl wohlfeilere Zeiten eintreten — noch einen Nachtrag zu diesen Jahrbüchern herauszugeben, worin in den Misnyanskyischen Annalen noch genug Materialien vorhanden seyn dürften. Auch könnte uns der Vf. in diesem Nachtrage einige statistische Notizen von der Stadt Karpfen

mittheilen. Wöge aber auch das literarische Publikum den Wf. durch Ankauf der Schrift zu größern Unternehmungen aufmuntern.

Posonyban 's Resten. Fűsk drei Landerer Mihály költésége vel; Montesquieu elmélkedése a Rómaiak nagyságának és elenyészésének okairól. Fordította egy igaz Magyar. 1808. 8. 256. S. (Montesquieu's Betrachtung über die Ursachen der Größe und des Untergangs der Römer. Uebersetzt von einem wahren Unger.)

Das Original gehört nicht nur das Zeitalter dieser Anwalen; auch hat darüber das Publikum schon längst entschieden. Der Gegenstand dieser Anzeige kann also nur die Uebersetzung seyn. Sie kann nicht unter die schlechten gerechnet werden; ihr ungenannter Verfasser muß ein sachkundiger Mann seyn, das sieht man ihr überall an, und doch kann sie Rec. auch nicht vortreflich nennen. Wir ungarischen Schriftsteller haben fast alle ohne Ausnahme den Fehler, daß wir uns um die Schönheiten der Sprache, wenigstens um die Nuancen derselben, zu wenig bekümmern. Freylich ist dieß mit dem Wehrtheil der Schriftsteller bey allen Völkern der Fall; aber das macht einen großen Unterschied, daß bey denen, die schon seit geraumer Zeit im Besitze der

wissenschaftlichen Cultus sind; die Ausdrücke, Wortfügungen und Redensarten durch die vielfältige Bearbeitung der Sprache bereits eine Deutlichkeit und Bestimmtheit erlangt haben, die auch ein mittelwässiger Schriftsteller nicht leicht zu erreichen kann; wir hingegen diese Tugenden fast jezt unserer Sprache mitzutheilen und anzupassen hätten. Daraus erhellt, daß die Verpflichtung, nebst den Sachkenntnissen auch hinlängliche Sprachkenntnisse zu besitzen, die ein jeder Schriftsteller hat, er schreibe in welcher Sprache er wolle, für den in der ungrischen Sprache auf tretenden doppelt wichtig seyn muß; aber es erhellt zugleich auch, warum selbst Schriften von sachkundigen Männern so oft doch Sprachfehlern entsetzt werden. Daß das letztere auch bei vorstehendem Werke der Fall sey, thut Rec. durch mehrere Proben darthun; doch will er, bei Ratz wegen, bloß die folgende S. 85. 86. ausheben und mit diplomatischer Genauigkeit abschreiben:

Ai Romai Igangatas forma azert igen derék valt, hogy a Constitutio, a maga eredetétől fogva, szüntelen megtudta magát ollyan állapotha fántani; hogy a hatalommal való mindentudása élésnek egyszeribe gátot tudott vetni, akár a Nemezi kőz lélek, akár a Senatus hatalma, akár bizonyos Magistraturának méltóságával vitte véghez.

Den Versehenhaften Orthographie will Rec. nicht sagen; nicht als wenn das kein Versehen

Regier wäre, Fontänen, weil sowohl das Schiffe
 felds oft vom Dampfe entstehen sind, und die Holz
 den Zainen die Eszet, die man das hülles Dampfe
 sind, unvermeidlich viele Dampfeher Eszet her
 sen; (wiewohl in diesem Werke unmöglich alle Beso
 stoffe gegen die Rechtschreibung, auf Rechnung her
 Eszet geschrieben werden können). Aber igaz
 gatás forma wie zweydeutig, statt igazgatás
 formája oder igazgatás módja! Das zwey Mahl
 nach einander kommende hogy, und die Wörter
 már ó ezt akár u. s. w. wie schleppend! Wär
 es nicht besser A' Rómalak' igazgatása (oder
 igazgatása' módja) azért igen derek volt,
 mivel — — tartani, hogy a' hatalommal vis
 sza élésnek mindenkör egyszeriben (oder lieber
 tistént, azonnal, weil egyszeriben gemeiner ist)
 gátot tudott vetni, akár a' nemzeti közlélek
 u. s. w. által vitte ó ezt véghez, oder einfa
 cher und eben so gut durch vagy — vagy, in
 welchem Falle das Zeitwort vitte véghez gänzlich
 überflüssig ist. — Allapotba, egyszeribe
 anstatt Allapotban, egyszeriben, (weil quies
 in loco angebeudet wird) wie ungrammatisch!
 Constitutio, Senatus, Magistratura, besonders
 das erste und letzte, welch eine unnöthige Wortmen
 gerey! — Noch ein Mahl: wir Ungern sind auf
 die Feinheiten der Sprache viel zu wenig aufmerk
 sam. Nec. macht auch mit sich selbst keine Aus
 nahme; nur daß er vielleicht etwas sorgfältiger ist.

Abhandlung von allen möglichen Weisheiten. Olmütz 1781. Zweyte Auflage 1795. 8.

Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik und Optik, Wien 1787. Eins verbesserte, und mit dem Lehrbegriff der Astronomie vermehrte Auflage nebst 12 Kupfertafeln. Wien 1788. 8.

Abhandlung von der Interesserechnung. Olmütz 1796. 8.

Nachricht von der Harmonik. Olmütz 1796. 4. 111. K. Erläuterung der nöthigsten Gegenstände aus der Buchstabenrechnung und Algebra. Olmütz 1797. Zweyte Auflage. Olmütz 1802. 8.

Abhandlung von der Tastenharmonika. Brünn 1798. 4. Erläuterung der nöthigsten Gegenstände aus der Geometrie. Olmütz 1801. 8.

Kurzer Lehrbegriff von den nöthigsten Gegenständen aus der angewandten Mathematik und Physik auf höhere Weisheitslehre. Brünn 1802. 8. 2.

Joseph Anton Anton Biskup, Professor des Civilrechts am k. l. Obertribunal in Wien, gebohren zu Samnitz in Mähren den 17. October 1744.

Schriften:
General-Sammlung des k. k. Kaiserthums 2 Bände. Wien 1805 und 1806. 8. 2.
Verträge zu den österreichischen Staaten für den österreichischen Kaiserthum. 1800. 8.

Johann v. Böhm, Domherr, Historiograph, Cryptschreiber, Beicht- und Pfarrer des St. Jacob zu Brünn, dann Bücherzensor in geistlichen Sachen, gebohren zu Zlanitz in Mähren den 17. October 1756.

Schriften:
Anleitung zur Sammlung und Versendung der Mährenprodukte in Mähren. Brünn 1797. 8.

Die rechten Gesinnungen des österreichischen Untertans bey der gegenwärtigen Lage seines Vaterlandes.

105 **Neuhof's Geistes- und Sittengeschichte der Menschheit**, von **Johann Neuhof**, in **Stuttgart** bei **Verlag des protestantischen Schulvereins**, in **Stuttgart** 1799. 8. 2 Bände.

Ein sehr schönes und interessantes Werk, das die Geschichte der Menschheit in ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung darstellt. Der Verfasser ist ein gelehrter Mann, der sich mit großer Sorgfalt über diesen Gegenstand unterrichtet hat. Das Werk ist in zwei Bänden abgetheilt. Der erste Band enthält die Geschichte der Menschheit von der Urzeit bis zur Gegenwart. Der zweite Band enthält die Geschichte der Wissenschaften und Künste. Das Werk ist in einer klaren und verständlichen Sprache geschrieben und enthält viele interessante Details.

Stuttgart 1799. 8.

In der Buchhandlung des Verlegers zu Stuttgart.

Verhinderung die Blätter zu vermindern und auszu-
rollen. Weim 1809. 8. Mit dem Kupferstich.

Auströtung der Menschenblättern durch Rabpocken. Weim
1802. 8. Mit dem Kupferstich.

Ambros Carl Gamler, Doctor der Theolo-
gie, und seit 1806 Pfarrprediger beim hiesigen Stifte
nach Olmütz, ehemals ordentlicher Professor der Theo-
matik an dem Olmützer Lyceum, geboren zu Weis-
burg, den 26. April 1753. — Christen: Weim
Historia scientifica Theologiae dogmaticae, Weim
1806. 8.

Katholischer Unterricht in der Melanchthonischen Schri-
ften und Erwachsene anwendbar. Weim 1807.

Franz v. Ritterich, der Rechte Doctor und
k. k. schles. Landesadvocat, Mitglied der k. k. böhmischen
Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landre-
kunde, dann der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft
in Prag, zu Balbach am 18. October 1775 geboren.
Christen:

Anleitung zur Zwetschenbaum-Pflanzung zum allge-
meinen Gebrauch. Brünn (1803) 8.

Reinigung Branntwein von Zwetschen oder fogenante
Sliwowiga zu krennen, und aus Zwetschenkernen
Mandelöhl zu pressen. Ein Nachtrag zum Krennen
über die Zwetschenbaumkultur. Brünn (1804) 8.

Von Abwähnung des Brandes im Weizen. Brünn
1804. 8.

Georg Jobst Sedl, Weispriester, lebt zu Weiskau,
geboren zu Kirchwieberu in Mähren 1758. — Christen:

Katechetik oder theoretisch-practische Anweisung zum
Katechisiren, nach einer dem Fassungsvermögen der
Kinder und der Wirkungsart ihrer Weisheitskräfte an-
gemessenen Methode. Brünn 1805. 8.

Sebastian Furmann, Pfarrschreiber in
mährischen Obere Kamitz, geboren zu Brünn den 13.
März 1709. — **Schriften:**
Predigten über die Hindernisse christlicher Menschen.
Wien 1756.

**Versuch den Werth der Wissenschaften, und die recht
zeitige Verwendung auf dieselben.** In Crast Daw-
idsch Aufschubach für Mädchen. Brünn 1763.

Ignaz Anton Gerlich, Doktor über die
Hauptschule in Olmütz, geboren daselbst am 9. März
1759. — **Schriften:**

Defonction des Geschlechts älterer und neuerer Zeiten.
Olmütz 1781.

Ungewöhnliches Pflanzensystem. Drey Theile. Olmütz 1787
und 1788.

Einige Gelegenheitsgedichte. 1787.

Gratz Gradiczy, aus dem Pfarren Dorfen,
Dienste der Hauptschule in Leipzig, geboren zu Neut-
ittsch den 30. Oktober 1757. — **Schriften:**
Abhandlung de laudibus litterarum. Pragae 1784.

**Oratio in comitiis provincialibus scholarum piarum ad
patres ex Bohemia, Moravia et Silesia congregatos
in Nitsburg Moravorum habita.** Magno Veradini
1798.

Philipp Karl Hartmann, Doktor und Pro-
fessor der Medizin in Olmütz, zu Heiligenstadt im Eichs-
felde den 20. Januar 1773 geboren. — **Schriften:**
Anklyß der neuen Heilkunde. Zwey Theile. Wien
1797.

Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen.
Leipzig 1810.

**Wäfler in J. J. Hartenkeils medizinisch-physiologischer
Beyung.**

Ernst Pawlik, Magistratsbeamter in Brünn,
geboren daselbst den 6. Februar 1776. — **Schriften:**

Jahrg. 1811. 3. Band.

Lebenbuch für Mährern. Dien Johanna, 1701 bis 1804
und 1809. Brünn. 12.

Johann Sarcander **Jesuit**, **Dechant** und
Pfarrer zu Großseelowitz, geboren zu **Wissen** den 17.
März 1746. — **Schriften**:
Rede bey der feyerlichen Einführung des **Gödinge**
Pfarrers Herrn Thadäus Alexius Malon in seine
Pfarrkirche am 4. Sonntage nach **Pfingsten**. **Statis**
Ermahnungsrede zur beharrlichen Ausübung des öffent-
lichen Schutzes bey Gelegenheit der allgemeinen
Trugsandacht in der Pfarrkirche zu Seitsch, **Brünn**
1793. 8.
Eucouium in S. Joannem Nepomucanum Canonium
Pragensem ob sacramentalis confessionis
invicta constantia servatum Martyrem. **Brünn**
1807. 4.
Eucouium in S. Josephum a Calasantii confessionem
ascertimi ordinis clericorum regularium pauperum
Matris Dei scholarum piarum fundatorem. **Brünn**
1808. 4.
Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Pfarrkub-

Johann Sarcander **Jesuit**, **Dechant** und
Pfarrer zu Großseelowitz, geboren zu **Wissen** den 17.
März 1746. — **Schriften**:
Rede bey der feyerlichen Einführung des **Gödinge**
Pfarrers Herrn Thadäus Alexius Malon in seine
Pfarrkirche am 4. Sonntage nach **Pfingsten**. **Statis**
Ermahnungsrede zur beharrlichen Ausübung des öffent-
lichen Schutzes bey Gelegenheit der allgemeinen
Trugsandacht in der Pfarrkirche zu Seitsch, **Brünn**
1793. 8.
Eucouium in S. Joannem Nepomucanum Canonium
Pragensem ob sacramentalis confessionis
invicta constantia servatum Martyrem. **Brünn**
1807. 4.
Eucouium in S. Josephum a Calasantii confessionem
ascertimi ordinis clericorum regularium pauperum
Matris Dei scholarum piarum fundatorem. **Brünn**
1808. 4.
Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Pfarrkub-

Verordnungen über die Errichtung von Schulen und die
Misp. (1805). 8.

Ueber die Errichtung nach der Erschließung von dem
Wesentlichen der Bildung der ersten Jugend. Brünn
(1807) 31 17 8 0 —

Constitutio in articulis de iuribus et ultra principiorum et
axiomatum pro omni genere et statu hominum con-
servanda. Brunnae 1807. 4.

Praktische Rede über das Evangelium am 6. Sonn-
tage nach Pfingsten von den Waisenfürs. Brünn
1807. 8.

Rede und die Grundgedanken der christlichen Religion
Uebersetzung des Hrn. v. ... Brünn
1807. 8.

Uebersetzung der Grundsätze der christlichen Religion
aus der ... und über die daraus fließenden Ver-
hältnisse der Religionsdiener und ihrer Behandlung
nach einer Rede von dem Einflusse des katholischen
Priesterstandes auf die Religion, auf den Staat, und
auf die Waisen. Brünn 1807. 8.

Genealogie von dem uralten gräflichen Hause Dietrich
von Proskau. Brünn 1807. 8.

Geographisches ...
Anton Valentin Freyherr v. Kautsky,

K. K. Hofrath, geboren zu Wien 1742. — Schiffsch:
praktische Bemerkungen und Anleitung zur Bereitung
der Schaafsucht in Galizien. Krakan und Brünn 1805
aus dem Kaysers.

Bingen; Kayser v. Milheim, Doktor der
Medizin, K. K. Obermedizinalrath und Referent in Sanitäts-
angelegenheiten, geboren zu Brünn den 4. Februar 1759. —
Uebersetzung.

Nachricht von der Kuhpockenimpfung zur Aufklärung
aller Bewohner im Kurgasthaus in Prag. Zwei
Jahrgänge. Brünn 1802 und 1803. 4.

Ernst Johann König, Jesuit in Brünn,
zu Wien 1742 geboren. — **Schriften:**
Einige einzelne zu Brünn gedruckte Gedichte.

Math. Franz Kopriva, der Philosophie und
Theologie Doctor, aus dem Augustiner Orden und Prae-
tor, in der Vorstadt Altbrünn, zu Kremsier 1744 den
19. November geboren. — Schriften:

Dissertatio de libertinismo tanquam societati humanae
et statui opprimis noxia ac praejudiciosa. Brunnae

1777. 4. 8.

Johann Lulische, der Rechte Doctor, k. k.
österreichischer Landrath, geboren zu Großabis-
dorf in Böhmen 1756 den 1. Juli. — Schriften:

Kurze Uebersicht der Stellen und Aemter im Mark-
graftum Mähren seit den Jahren 1622 und der
Beroderung derselben, gebt einem Anhange von
der Einführung der böhmischen Stadtrechte in Mäh-
ren und Schlesien. Brünn 1804. 8.

Notizen von der politischen und Justizverfassung Mäh-
rens seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1622.

Wien 1808. 8.

Leonold Johann Maaz, Doctor der Philosophie
in Wien, geboren zu Luaym den 5. November 1779.

— **Schriften:**

Die Kunst, vöysische Leiden durch unmittelbaren Ein-
fluß reinsten Vernunft ungemein zu verringern. Wien

1804. 8.

Andreas Marschoffer, Doctor der Theologie,
Erzieher und Praetor in Kofelez, k. k. Allmäh-
erzbißthöflicher Consistorialrath, geboren zu Allmäh
1752. — Schriften:

Fremdmüthige Gedanken über die Wirkungen des Chri-
stenthums, eine Rede. Allmäh. 8.

Beleuchtung der fremdmüthigen Gedanken über die Wir-
kungen des Christenthums. Allmäh. 8.

Wien 1797. 8.

Johann Marian Wika, Prämonstratenser Ordens, Doctor der Weltweisheit und Gottesgelehrsamkeit, Dechant und Pfarrer bey St. Jacob in Jglitz.

— **Schriften:**

Warnung vor Fehlern, welche Unglück und Verderben über das ganze Land, wie über Frankreich, verbreiten könnten, in der Form einer Predigt verfaßt. Prag

1794.

Lobrede auf den heil. Bernard, als Friedensstifter.

Prag 1795.

Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit. Prag 1800.

Gelegenheitschriften.

Franz Morawetz, der Gottesgelehrtheit Doctor, Vice- Rector des Maristenkollegiums in Kremsier und Aufseher der dortigen erzbischöflichen Bibliothek, geboren zu Straznis 1734. — **Schriften:**

Moraviae Historia politica et ecclesiastica. Tom. III. Brunnae 1785—187. 8. maj.

Genealogisches Fragment eines Adlichen, aus dem Abgange nach Mähren gekommenen Geschlechts der Ritter von Galotti. Brünn 1790. 8.

Franz Muzer, der freyen Künste und Weltweisheit Magister, der Arzneywissenschaft Doctor und praktischer Arzt in Wien, geboren zu Brünn 1753. —

Schriften:

Dissertatio inauguralis chemico-medica de Nitro. Vindobonae 1776. 8.

Rede nach der Wahlfeierlichkeit, in welcher Herr Joseph Freiherr von Quarin, der Philosophie und Arzneykunde Doctor, Sr. k. k. apost. Majestät Rath und Erbkammerer, das dritte Mal zum Rector der Universität gewählt wurde. Wien 1797. 8.

Daniel Niemczyk, der Philosophie und Arzneykunde Doctor und ausübender Arzt in Brünn, den 13.

Bestand, wo in Zukunft im Hinblick für die Abnahme
Stelle des Lehrstuhls der Physik und Mathematik an
derselben Universität von Seiten des August dieses Jahr
ein Concurs ausgeschrieben worden sein, und
II. loV. zudinjigju zixxxs sies zudijulj muo. zed

Wichtig: Akademie zu Raab und Agrano
Für die an der Raaber Akademie durch den Tod
des Johann v. Wolnar erledigte, mit 500 fl. jährlichen
Gehalts verbundene Professur der Statistik und des Berg-
rechts, desgleichen für die vacante Lehrstelle der allge-
meinen Welt- und pragmatischen ungarischen Geschichte
an der Raaber Akademie war für den 28. August d. J.
der Concurs bei der k. k. Universität in Pesth aus-
geschrieben worden.

undlich einig dolo dolo
**Gymnasium der Piaristen und Rational-
schule zu Pesth**

An dem Gymnasium der Piaristen zu Pesth sind
gegenwärtig (nach dem letzten Schuljahre) in der zweyten
Humanitäts-Classe 68 Schüler, in der ersten 70, in
der vierten Grammatical-Classe 62, in der dritten 81,
in der zweyten 80, in der ersten 124, im Ganzen also
585. In der Rationalschule sind 518 Schüler.

In diesem Jahre haben die Professoren im lan-
genden Jahre wegen der bedeutenden Erhaltung 100 fl.
Zulage erhalten.

Dr. Johann-Lympacher, Professor der gelehrten Griechischen Sprache, und der Hermeneutik des Alten Testaments, an der Pesther Universität, hat nach dem Tode des, Donathian Glouos die vacante Dankschulstille im Raaber Domkapitel erhalten, und dabei seine Professorsstelle beygehalten.

Dr. David Naran, aus dem Orden der frommen Schützen, ist von dem Pesther Gymnasium in die Humanitätsclasse des Westmeyer Gymnasiums versetzt worden.

Dr. Barla, Doctor der Philosophie und der schönen Künste, zum Professor der Philosophie an der königl. Akademie zu Kaschau, und Dr. Werner zum Professor der Philosophie an der königl. Akademie zu Raab ernannt worden.

Herr Joseph Basillus Salamon, vorher Professor der Geschichte von Ungarn und der Weltgeschichte am katholischen Lyäum zu Gyegedin, hat dieselbe Lehrstelle an der königl. Akademie zu Pressburg erhalten. Herr Joseph Wekerle aber, vorwärts Professor der Geschichte und Philosophie am bischöflichen Lyäum zu Diakofar, die Professur der Geschichte von Ungarn und der Weltgeschichte an der königlichen Akademie zu Kaschau.

Herr Johann Bergleiter, bisheriger Rector des Gymnasiums N. C. in Hermannstadt und Verfasser des *traditio constitutionum et privilegiorum nationis in Transilvania Saxonica* ist zu der Pfarre in Stolzenburg, berufsen worden.

In seiner Stelle wurde sein Bruder, der bisherige Rector, Herr Michael Bergleiter, zum Rector ernannt.

Herr Georg Andreas Dandler, Stadtprediger N. C. in Hermannstadt, Verfasser des *Index systematicus testaceorum, petrificatorum, crustaceorum et*

IV. M e k u r o g

Am 1. October 1810 starb zu Debreczin im 75. Jahre seines Lebens Wenzl von Szénlaky, Prof. des ungarischen Rechts, der politischen Wissenschaften und der Statistik am reformirten Collegium zu Debreczin. Er lernte die Elemente der Wissenschaften zu Szoloz, studierte dann an dem reformirten Collegium zu Szeged-Warad, hierauf an der Universität zu Göttingen, und endlich noch das österreichische Recht an der ungarischen Universität zu Pesth. Dann wurde er nach Debreczin berufen, wo er eilf Jahre lang die angeführte Lehrstelle bekleidete. Er besaß viel Gelehrsamkeit und Geschäftlichkeit.

Am 2. April 1811 starb zu Agram Ludwig von Mörich, k. k. Rath und oberster Studendirector in Erbogen und Stadtkommissar, im 67. Jahre seines Lebens.

Der Hefenay der ungarischen Literatoren G e o r g Bessenyei von Bessenye, Stuhlrichter der Gespannschaften Bihar und Szabolcs, ist nicht mehr. Er verstarb auf seinem Gute zu Kovacs im Monat des laufenden Jahres 1811. Seine Jugend verlebte er unter der ungarischen Hofsgarde in Wien, und benutzte seine freien Stunden zu Uebersetzungen aus den gebräuchlichsten europäischen Sprachen ins Ungarische. Er sprach und schrieb auch Deutsch, Französisch und Englisch. Unkennlich wieviel zur Beförderung der magyarischen Literatur bey ihm fruchtbarerem Schaffereischen Geist befaß, vielleicht noch keiner der ungarischen magyarischen Dichter als Georg Bessenyei. Er hatte seine Muttersprache in seiner Gewalt, und es mangelte ihm auch nicht an Phantasie und Gefühl, so wie an

ausgebreiteter Kenntniß der französischen Literatur. Wäre er dreißig Jahre später aufgewachsen, hätte er in Schulen studirt (siehe Kindes- und Jünglingsjahre waren verflüßet und er kam ziemlich früh zur ungarischen Höflichkeit bey ihrer Errichtung). hätte er das Verhältniß durch Privat-Studium besonders der alten Classiker (Wessely verstand keinen römischen und griechischen Classiker) eingeholt: so wäre er gewiß eben so *capite altior aetate* als Schriftsteller gewesen, als er es seyn im Lesenwuchse nach war. Er verschlang alles bey seiner Lectüre, anstatt, daß er methodisch geleset hätte. Mit den übrigen Restauratoren der ungarischen Literatur zu seiner Zeit sah er zu wenig auf Spruch und Grammatik; ihnen war alles gut, wenn es nur floß und glänzte. *Limax et tabor mora* war ihnen verhaft. So was etwas abgeschriejen war, wurde es auch gleich gedruckt. Wessely trat in Wien als Cardinal von der reformirten Religion zur katholischen über. Einige Zeit hindurch war er Vice-Custos der k. k. Hofbibliothek. Im Jahr 1784 begab er sich in den Ruhestand auf sein Gut zu Kódacs, wo er einsam lebte und die letzten Tage seines Lebens mit Lesen, Schreiben und gerichteten Umgang zubrachte. Zu seinem Begräbniß bestimmete einen Platz unter einem Obstbaum in seinem Garten; nach seinem Wunsche, seine Beerdigung nur von einigen Verwandten begleitet, ohne alle Ceremonien beyzuwohnen. Seine zahlreich gedruckten Werke sind:

1. Hunyady László Tragediája, 3 jászokban es verszek. (Ben. Tabislaus Hunyadi, eine Tragödie in 3 Aufzügen und in Versen.) Wien 1772. 102 S. in 8.
2. Agis Tragediája 5 jászokban. (Agis, Tragödie in 5 Aufzügen.) Wien 1772. 158 S. in 8.
3. Az Embernek Probája. (Die Probe des Menschen nach Job.) Wien 1772. 187 S. in 8.

4. **Die Kunstschmiedekunst** (Ein Gedicht.) I. s. 1772 25 S. 8. 8. 1772
5. **Bedes, Törökországban** (Buda, Szeged és más kiegészít.) Pressburg 1773. 152 S. in 8. **Die Besatzung unter dem Titel: An die Bude, Törökországban** (Buda, Szeged és más kiegészít.) Pressburg 1773. 152 S. in 8.
6. **A' szent Apostolok Tára** (mirelleng, alhat, kátholikusonysága a' Jesus Krisztus, kátholikusonysága a' Jesus Krisztus, kátholikusonysága a' Jesus Krisztus.) (Der heilige Apostel Thomas, als mündeliche, kátholikusonysága a' Jesus Krisztus, kátholikusonysága a' Jesus Krisztus.) (Der heilige Apostel Thomas, als mündeliche, kátholikusonysága a' Jesus Krisztus, kátholikusonysága a' Jesus Krisztus.) Pressburg 1773. 74 S. in 8.
7. **A' harmas Vitóck** (A' harmas Vitóck, A' harmas Vitóck, A' harmas Vitóck.) (Die drei Ritter oder der Triumphzug, A' harmas Vitóck, A' harmas Vitóck, A' harmas Vitóck.) Pressburg 1773. 400 S. in 8.
8. **Johanna** (Johanna, Johanna, Johanna.) (Johanna, Johanna, Johanna.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.
9. **Támasz** (Die Beschäftigung des Profs. oder Besetzung.) (Támasz, Támasz, Támasz.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.
10. **Anyai oktatás.** (Mütterliche Lehre.) (Anyai oktatás, Anyai oktatás, Anyai oktatás.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.
11. **A' mi Gúnyok** (A' mi Gúnyok, A' mi Gúnyok, A' mi Gúnyok.) (A' mi Gúnyok, A' mi Gúnyok, A' mi Gúnyok.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.
12. **Die Beschäftigung oder Einseitigkeit** (Die Beschäftigung oder Einseitigkeit, Die Beschäftigung oder Einseitigkeit.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.
13. **Magyarország** (Magyarország, Magyarország, Magyarország.) (Magyarország, Magyarország, Magyarország.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.
14. **Hunyádi János élete és viselt dolgai.** (Hunyádi János élete és viselt dolgai, Hunyadi János élete és viselt dolgai.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.
15. **A' Filozófus** (Der Philosoph, Der Philosoph, Der Philosoph.) (A' Filozófus, A' Filozófus, A' Filozófus.) Pressburg 1774. 47 S. in 8.

16. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

17. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

18. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

19. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

20. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

21. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

22. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

23. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

24. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

25. A. Halmay (Magyarországi J. professzor és költő) 1779-336 S. in 8. v. 1. (1810) in 8. v. 1.

Diese Handschriften über die Besetzung des Bodens nach dem Tode dem reformirten Prediger Samuel Sapi mit dem, Magyars für das ungarische Reich. Veröffentlicht von Ferdinand Wikan und Wasser für das ungarische

Rational-Museum zu übersenden. Andere Handschriften, z. B. Romai-Torlenetek (Römische Beschreibungen), Tarimenes utazasa (Reise des Tarimenes), Sully-Ministernek élete (Leben des Ministers Sully), Dudas-ból lett Doctör (der aus einem Pfaffen gewordene Doctor) gingen ihm bey seinen Lebzeiten verloren.

Am 24. Juny 1811 starb zu Pesth der Rathsherr und Professor der Theologie, Johann Baptist Schaller, ein Mann von sehr hohem Ansehen, der sich durch seine geistlichen und weltlichen Verdienste sehr hervorgethan hatte. Er war ein Mann von sehr hohem Ansehen, der sich durch seine geistlichen und weltlichen Verdienste sehr hervorgethan hatte.

Am 23. Juny 1811 starb in Pressburg im 72. Jahre seines Lebens Johann Matthias Gerab, ein Mann, der verdient um die Geographie von Ungarn vorzüglich durch sein geographisch-historisches und geographisch-historisches Werk: „Geographie von Ungarn“ (Wien 1803, S. 41. ff.) hervorgethan hat. Er war geboren zu Eperies 1740, und kam von da im J. 1756 nach Pressburg, wo man ihn, weil er musikalisch war, zum Chordienste brauchte und ihm das Unterrichten einiger Kinder übertrug. Als Student am evangelischen Gymnasium zu Pressburg mußte er sich so sehr das Vertrauen der evang. Gemeinde zu erwerben, daß man ihm im 19. Jahre seines Alters eine Lehrstelle an dem Gymnasium übertrug, welche er mit Eifer und glücklichem Erfolge bekleidete. Neben seinem öffentlichen Amte errichtete er in seinem Hause eine

Sch.

Schöterschule, worin die Mädchen neben dem wissenschafflichen Unterrichte vorzüglich Gelegenheit hatten, die Landessprachen zu erlernen. Diese nützliche Lust that des wackeren Korabingko erpicht sich, wos den Hindernissen, welche sich dem thätigen Manne von allen Seiten in den Weg legen, zur Freude der Aeltern, welche von derselben Gebrauch machten, sieben Jahre lang. Endlich Anfang obgedachten geschehenden Heide und der Missgunst, des Julius von zu vermeiden. Durch diese unangenehme Schicksalgeheugt, entschloß sich Korabingko im Jahre 1766 nach Danzichland zu ziehen, nach seinem Opat. in der Grafschaft Ansbach zu ziehen. Auf dieser Reise besuchte er sowohl die berühmtesten Pädagogen, welche Deutschland damals hatten, und die Freyschulungsanstalten, welche in diesem Lande damals im Fluß waren. Dabey richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf Fabriken, Arbeitshäuser, Armenanstalten und Waisenhäuser, sammelte die Schrifften, welche über dieselben im Druck erschienen wären, die Kasse und Karten von denselben, kützlich unging seiner Aufmerksamkeit, wollte er seinem Vaterlande einfl zu nützen helfen. Bey dieser Betriebsamkeit konnte es nicht fehlen, daß mehrere verdiente Männer auf diesen thätigen Mann aufmerksam wurden. Er bekam mehrere Anträge und entschloß sich endlich, von der Einladung des Doctors und Professors Gottfried Schwarz (aus Jglo in der Pflz), welcher ihn nach Kilmeln rief, Gebrauch zu machen. Hier hörte er sowohl theologische, als auch philosophische und mathematische Collegien, benutzte besonders den Privatunterricht seines gelehrten Landsmanns Schwarz, und lehrte nach zwey Jahren auf die wiederholte Einladung eines angesehenen Pflzingers nach Pflz zurück. Hier erfuhr er den Verlust seines mit Mühe erworbenen Vermögens, welches er vor seiner Abreise einem Verwandten übergeben hatte, der

unterdessen in Grunde gegangen war. Korabik übernahm eine Hofmeisterstelle, besorgte nebenbei die Buchhandlungsgeschäfte und schrieb gegen sein Jahre die deutsche Pressburger Zeitung. Außer diesen Geschäften gab er den ungarischen Sprachmeistern eine ungarische Grammatik von Mikó's (Belgänger) heraus, arbeitete (die erste Auflage ließ er durch Mikó's die zweite durch Ráth durchsehen und verbessern) heraus. Im Jahre 1772 besorgte er die Herausgabe des Almanachs von Ungarn. 1781 ließ er den ersten Hofmeister Beschreibung der königl. Freystadt Pressburg bey Schönfeld in Prag drucken, und gab den Grundriß von Pressburg und der umliegenden Gegend, welche zu seiner Beschreibung der 1775 vorgefallenen Ueberschwemmung gehörte, wie auch die Postkarte, die zu seiner Karte nach bestimmt war, heraus. Leider erschien der dritte Theil seiner Beschreibung von Pressburg nicht, wegen welcher der erste den Beyfall der Kenner erhalten hatte. Seine Bemühungen, die Buchhandlungsfreyheit in Pressburg zu erhalten, waren lange fruchtlos. Nachher durch die vielen vergeblichen Versuche seine bloß persönlichen Umstände in Unordnung gerathen waren, erhielt er endlich dieselbe, aber für seinen Bedarfs zu spät. Mittlerweile übernahm er eine vom Kaiser ihm angebotene Bibliothek für 1000 fl., da er aber noch kein Privilegium hatte, so blieben die Bücher ein volle Jahre auf dem Halbe, während er das Interesse von jener Summe pünktlich bezahlen mußte. Um diese Zeit unternahm er eine neue Reise nach Deutschland um die nöthigen Buchhändler-Connexionen zu vermehren. Nach seiner Rückkehr trat er mit dem Buchdrucker Weber in Compagnie. Allein diese Verbindung fiel nicht zum Vortheil des letzteren aus. Er verlor auf einmal in Prag, die tausend Gulden in die

Wien ansehnlich zu verkaufen. Es wurde ihm das Gewerbe
 geschloffen, und geschickter Weise des Verlags der vor-
 hergehenden Bücher, seiner Schuppen über die Hälfte über-
 stieg Korabinsky von allen verlassen, die ihm hatten
 besten können, nach seiner Hundertthaler und kam dem
 nahe halbschondunisch dem Manuscript seines Legifons
 vom Statute nach Wien. Der Buchhändler Debler
 übernahm (nach dem Druck dieses Manuscripts, ließ
 auch die Bogen davon drucken, das Werk konnte aber
 wegen Mangel an Holz nicht vollendet werden.
 Im Jahre 1785 wurde seine Sache in Preßburg
 veräußert. Heinrich von Heßberg er-
 hielt für sich von dem ungarischen Grafen Franz Sze-
 chényi nach Pesth zu gehen. Er fürer ließ Korabi-
 nsky's Wasser- und Preßburg Karte auf seine Unfor-
 sters Karte, nach Heßberg's Wunsch, wurde ihm mit einer be-
 deutenden Summe Geldes, welche Korabinsky dazu
 veranlaßte, die gezeichneten 12 Bogen seines Legifons
 nach Wien zu bringen. In Wien
 wurde es endlich auf die Fabrik, Inhaber
 einer Hofbuchdruckerei angenommen, auf der er sich eine
 Lebenszeit lang wohnte. Seine letzte Arbeit
 im Jahre 1801 war ein Special Atlas des Königreichs Un-
 garn, der im Jahre 1802 herauskam und viel Abgang
 führte. Er ist ein neues geographisches Legifon von Un-
 garn, welches Manuscript ist. Er ging endlich von
 Wien nach Preßburg, erhielt da von Sr. kaiserl. Ho-
 heit, dem Palatin von Ungarn, Joseph, eine I. h. l.
 Empfehlung vom 20. 1811. Er wurde der um sein Vater-
 land Verdiente, dem Schicksal hart verfolgte thätige
 Mann am Ende seines Lebens einigermaßen belohnt,
 daß wegen Mangel geschickter seine gedruckten Schrift-
 stücke in Preßburg gedruckt wurden.

1. **Ungarn.** Mit einer Postkarte. **Pressburg** bei **Weber** und **Korabinsky**. 1786. 858 C. gr. 8.
2. Versuch eines kleinen türkischen Wörterbuchs, mit beigefügten deutsch, ungarisch und böhmischen Bedeutungen, nebst einer lateinisch gefassten türkischen Sprachlehre. **Pressburg** 1788. 8. Wörterbuch 168 C. Sprachlehre 78 C.
3. Almanach von Ungarn auf das Jahr 1778. **Mikl. Kupfern**. **Wien** und **Pressburg**. 434 C. 8.
4. Beschreibung der königl. Freystadt **Pressburg**. **Erster Theil**. **Prag**, gedruckt von **Schönfeld**. 1781. 8.
5. Wappensammlung ungarischer Magnate. **W. W. Jenic**. Erstes Hundert. 112 Blätter.
6. Tabula memorialis, sistens ideam ac amblicum universae eruditionis humanae.
7. Geographisch-statistische Tabelle vom ganzen Erdboden.
8. Spiele für Kinder, Gedächtniß und Verstand zu scharfen, deutsch, ungarisch und böhmisch. **Pressburg** bei **Weber** und **Korabinsky**.
9. Anweisung zu den biblischen Geschichten und zur unglüklichen Kenntniß der Ziffern. **Regensburg** 1780. 8.
10. Geographisch-historisches und Producten-Verzeichniß von Ungarn. **Wien** bey **Debler** 18 Bogen.
11. Atlas Regni Hungariae portatilis. Neue vollständige Darstellung des Königreichs Ungarn auf 19 Tafeln. **Wien** 1804.
- Am 29. July 1872 starb zu **Leondorf** in der **Diözese** **Dr. Johann Baptist** emeritirter **Professor des vönl. Gymnasiums zu Leutschau**. Er kämpfte schon seit mehreren Jahren mit den Beschwerden eines hohen Alters, und hatte besonders im vorigen Jahre eine harte Kopfkrankheit erlitten. Aber doch hatte er noch länger gelebt, wenn nicht ein unglüklicher Fall

seiner, Eyd beschleunigt hätte. Hier einige wenige Notizen von seiner, bis in sein hohes Alter noch unermüdeten Thätigkeit.

Er, Johann Soppetger, war am 31. März 1729 in Worbach geboren, studierte bis zum Jahre 1749 in dem Gymnasie seiner Vaterstadt, dessen Rector damals Samuel Weiuert war; begab sich in diesem Jahre nach Rudolstadt und setzte dort unter dem Rector N. J. B. seine theologischen und übrigen Studien fort. Im Jahre 1750 verfiel er sich auf die Jenaer Universität, wo er die damals berühmten Professoren Walch, Köhler, Driesch, Kopsch, Hamberger, Seneccor und andere hörte. In Ende des Jahres 1751 ging er von Jena nach Böttingen. Hier waren seine Lehrer Ribod, Mosheim, Heumann, Michaelis, Gesner u. a. Im Jahre 1756 erhielt er in Böttingen von der evangelischen Gemeinde seiner Vaterstadt den Ruf zum Correctorat, welches er den 14. Juny desselben Jahres antrat. Rector des Gymnasiums war damals Georg Gottschard. Dieses Amt bekleidete er bis zum Jahre 1796 allein, dann bis zum Jahr 1804 in Verbindung mit seinem Sohne, der den Vortrag der meisten Wissenschaften übernommen hatte. Als dieser im gedachten Jahre Jahre 1804 den Ruf nach Großschlagendorf als Prediger annahm, legte der Vater seine Stelle auch nieder, und lebte nun seit der Zeit 3 Jahre in Großschlagendorf, und vierhalb Jahr in Wallendorf bey seinem Sohne in Ruhe. Da die Theologie seine Lieblingswissenschaft war, so widmete er ihr auch seine meiste von Amtsgeschäften freie Zeit; und die ganze Zeit seines Privatlebens. Zum Beweise dieses unveränderten Fleißes und seiner ausgezeichneten Thätigkeit dient seine hinterlassene Schrift: Theologische Citations; die partei

Annotationes in libros V. & N. Testamenti. 5 Bände

in 4. M. S.

**Comentatio theologica de Unione cum Deo spirituali,
methodo naturali adornata. Jenae 1756. in 4. 36 P.**

**Überbetrachtung, zur Christlichen Feyer dieses hochhei-
ligen Festes. Leutchan 1800. 20 S. 8.**

Zustand der abgewichenen Seelen; nach dem Tode.

Gedruckt Leipzig 1766 bey Hilscher. 180 S. in 8.

**Verbesserungen der deutschen Uebersetzung der Bibel von
Luther in 8. M. S.**

Theologische Betrachtungen. 2 Bände in 8. M. S.

**Kurze Erklärung einiger Stellen des N. T. 10 Bände
in 8. M. S.**

Veruch einer Widerlegung des Horus in 8. M. S.

Anmerkungen über einige Stellen der Eberhardischen

Apologie des Socrates. 2 Bände in 8. M. S.

Sie zu kommen noch viele polemische Schriften, mit
denen er sich in den letzten Jahren seines thätigen
Lebens beschäftigte.

Wie bey dem unvergeßlichen Kirchengeschichtschrei-
ber Schröckh, war auch bey ihm ein unverrückter
Fals Vorbothe eines nahen Todes. Sein ganzer Kör-
per wurde dadurch wie gelähmt; das Gehirn erlitt eine
heftige Erschütterung. Er war nur selten bey sich; so
oft er aber zu sich kam, führte er sehr ruhrende und er-
baultliche Gespräche über Tod und Auferstehung, und
richtete sich bey der Abund seines herannahenden To-
des mit der Hoffnung seines nun bald angehenden glück-
licheren Lebens auf. — Seinen moralischen Charakter
zeichnete eine ungemeyne Keuschheit, Wahrheitsliebe,
Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit aus. Er genoß
die Liebe seiner Schüler in vorzüglichem Grade; noch
nach 30 Jahren gaben sie ihm ihre dankbaren Gesinnun-
gen schriftlich zu erkennen. Bey seinem streng orthodo-
xen System war er doch bultsam gegen Andersdenkende.

Bescheidenheit und Demuth waren Hauptzug seines
rechthaffenen Charakters. Doch theilte er mit so vie-
len würdigen Schulmännern das Selbstgefühl, dem zu
sein.

1862. m. V. Preisfrage und Preise

Der verdiente Herausgeber der Hazai es Kultsáji
Tudósítások, Dr. Stephan von Kultsár, gibt in der
zweiten Jahreshälfte dieser ungarischen Nationalzeitung
vom laufenden Jahre No. 2 die Preisfrage auf:
„Mitsoda kelete volt a Magyar Nyelvnek Nevezetűnk
bejövetelel fogva a mostani időkig?“ (Welches war
der Zustand der ungarischen Sprache von der Ankunft
unserer Nation bis auf die jetzigen Zeiten?) Bei der
Ausarbeitung dieser historischen Untersuchung haben die
gelehrten Preiswerber nach der Bitte des Preisstellers
auf folgendes zu sehen: 1. daß sie Zeitperioden festsetzen
für den Zustand der ungarischen Sprache in Civilur-
dischen, gelehrten und Kriegssachen. 2. Daß sie für
ihre Behauptungen Beweise aus Diplomen und andern
glaubwürdigen Schriften, aus Manuscripten oder ge-
druckten Werken anführen. Zur Ausarbeitung werden
6 Monate Zeit gelassen, vom Anfang July bis letzten
December 1811. Der Preis besteht in 300 fl., welche
Dr. von Kultsár dem Verfasser der besten Preischrift
auszahlen wird. An denselben sind die Preischriften
mit einer Devise von aussen, und mit derselben Devise
auch ein versiegelter Zettel, worin der Name, Cha-
rakter und Wohnort des Verfassers aufgezeichnet sein
sollen. An senden

VI. Theater.

Vorstellungen auf den Bühnen in Wien.

Die Schweizerfamilie.

Aufführung auf dem Theater nächst dem Kärnthnerthor
am 18. Juli.

Die häufige Aufführung dieser Oper in den letzten
Zeit beweist eine Eigenheit des hiesigen Publikums, die
man sonst nur bey dem Französischen voraussetzen ge-
wohnt war, nämlich daß es auch an häufigen Wieder-
holungen der bessern Stücke Gefallen finde. Die Oper
selbst ist eine sehr einfache anmuthige Idyllendichtung,
die indessen der Composition Weisheit bedarf, um so
allgemein beliebt zu werden. Es scheint gewissermaßen
ein Bruchstück aus einer eignen Idylle zu seyn, von
einer nicht geschickten Hand in Frankreich in ein Dra-
ma verwandelt. Mit der Uebersetzung, die das Ver-
dienst der Natürlichkeit und Biegsamkeit hat, ist her-
sofern sie Poesie seyn soll, nicht in allen ein-
zelnen Stellen einverstanden, was er aber aus dem
Gedächtnisse nicht durch Beyspiele belegen kann.
Madame Wilder vereinigt in dieser Oper mit ihrem
schönen Gesang einen Vorzug, der bey ihren übelgen
Rollen nicht der hervorstechende ist. Sie hat in der
Rolle der Emmeline auch eine ecker Schauspielerin wür-
dige Darstellung, die noch dazu durch eine gewisse
Absonderung von ihr selbst möglich war. Bey einer der
vorletzten Aufführungen trat eine junge Sängerin
Kästel in der Rolle auf, die vortheilhafte Anlagen für das
Theater verleiht, und von der man vielleicht wünschen
konnte, daß sie, da ihre musikalischen Talente nicht
gleich entscheidend sind, zum recitirenden Schauspiel
übergehen möchte.

In demselben Abend ward an der Wien Aschen-
brödel gegeben. Der beyspiellose Zudrang zu diesem
Stück, erhält sich noch immer, und was erfreulich da-
bey ist, er herrscht größtentheils auf dem, was durch
die Kunst und das Talent der Gesellschaft geleistet wird.
Welch eine überraschende, freundliche Erscheinung Mlle.
Jos. Demmer in der Rolle Aschenbrödel war, ist zu
spät jetzt zu bemerken. Nur das ist zu erinnern, daß
man den großen Effect ihres Spieles nicht ganz ihr zum
Verdienst machen muß. In dem Wesentlichen kommt
ihr ihre Natur, ihre Jugend, ihre Unbefangenheit zu
Hülfe. Als Verdienst möchte ihr Rec. noch am ersten
den müssigen Tanz anrechnen, da sie sich sonst in ih-
rem Spiel ziemlich steif, ja fast etwas künstlich darstellte,
und die Gesangsparteyen einen ganz andern Ausdruck
guldten. Man hätte zweifeln können, ob Mlle. Dem-
mer in einer andern Rolle, wobei es mehr auf eigent-
liches Singspielertalent, und Schauspielerfertigkeit ankommt,
auch nur die Hälfte von der als Aschenbrödel hervorge-
brachten Wirkung machen würde, wenn sie nicht seitdem
in der Oper Blau schen unbezweifelten Beweiss der
Bedeutung wahrer Gesangsanlagen als einer lebend-
würdigen, interessanten Natur gegeben hätte.

Die junge Singspielerin
Aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 19. July.

Das Glück gebt, sowohl was die Dichtung, (so
wie Kämpfer Menge ward) als was die Darstellung be-
trifft, fällt zu den besonders lobenswerthen Erscheinun-
gen der besten Bühnen. Dramen der Art, wie
dieses im Abscheulichen Original ist, worin ihr tiefstes
Wesens, ihr Charakter, ihr größtes Interesse auf etwas
auf diesem Theater unzulässigem beruht, sollten gar

schon früher) zeigte sich in der Rolle des Abbé L'Évêque als einen verständigen, sorgfältigen, nach Bildung strebenden Schauspieler. Er gewann viel Beyfall bey dem Publikum; und wenn gleich seine Darstellung nicht ganz die des Sr. Sr. L. G. gestellt werden konnte, wenn gleich z. B. in der großen Erzählung im zweyten Act eine ganz andre Stufenfolge, ein ganz anders Charactéristiques Herausheben des Bedeutenden, ein ganz andres Zusammenhalten des Ganzen, gleichsam als eines Kunstwerks, wovon das Ende sich an den Anfang schließt, und jeder einzelne Punkt auf jeden andern zurückweist, möglich gewesen wäre (wie Hr. L. G. meistens vortrug) so verdient denn doch, was Hr. Schwarz leistete, eine lobtätige Erwähnung; und da es nach allen Umständen von dem lobtätigsten Befehl ist, so dürfte hier wohl nur auf eine solche Beschränkung zu setzen, als in jeder Hinsicht nöthig ist. Ein solches Herausretten aus der Handlung ist aber eine willkürliche Erscheinung; da es sich zuweilen in der Handlung zu zeigen pflegt, die in den verschiedenen Rollen mehr und weniger hervortritt. In einigen Hauptrollen schien ihr ihre Vorgängerinnen (Mlle. Besongne) vorgeschwebt zu seyn. Diese Stelle der jungen Taubstummen ist ein nicht übergewichtiges des Geistes über die Empfindung dar; bey Mlle. Lehgen war die Empfindung ganz das Vorderrückstehen das sollte scheint das Richtiger zu seyn. Die übrigen Rollen waren nach dem vorhandenen Personal vertheilt, wovon wir noch des glücklichen Ausdrucks gedenken, wovon Hr. Orüner als Oberst Freund zum Darsteller die Worte sagte: „Sie werden mit nicht entzweyten, nicht überleben und nicht entzweyten.“ Was er äußert, so ist die Augenblicke geliebten Momente in dem Schicksal der Handlung, weil sie von ihm selbst kommt, und zu Zeitbrachen seiner ganz

Stücken sich durch seine glückliche Laune, und einzelne glückliche Einfaltungen, die an den, wie gewöhnlich schlecht erfundenen Hauptfaden angeknüpft sind, auszeichnende Lustspiel: die Degane des Gehirns, worin Hr. Schwarz an Hrn. Kochs Stelle als Hr. von Kudenmark auftrat. Das Stück wird im Ganzen auf unsern Bühnen vortreflich gegeben; doch gehört die bisher gewöhnliche Besetzung dazu. Hr. Kosebaef seine Rolle nicht an Hrn. Klee abgetreten haben, und Hr. Koch muß in einer seiner besten Forcerollen auftreten. Hr. Schwarz konnte in der Rolle nicht wie sein Vorgänger unterhalten: einzelne Scenen wurden bey ihm sogar langweilig, in denen Hr. Koch durch die außerordentliche Wahrheit und Feinheit seiner Darstellung, wie durch den liebenswürdigen Humor seines Spiels alles interessirte. Indessen verrieth Hr. Schwarz auf allen Fall einen denkenden gebildeten Schauspieler. Rec. glaubt, daß ihm vor allem mehr Feuer in seiner Darstellung zu wünschen sey, und dann, daß er es sich abgewöhnen müsse, Worte und Sätze, ohne daß es der jedesmahlige Affect mit sich bringt, auf eine stife und langweilige Weise zu dehuen.

VII. Notizen aus Wien vom August 1811.

Wien ist in diesem Sommer von einer großen Anzahl ausländischer Gelehrten und Schriftsteller besetzt worden. Aus Stuttgart machte Hr. Hofrath und Prof. Reinebeck, bisheriger Redacteur des Morgenblattes und Vf. mehrerer Reisebeschreibungen und anderer Schriften, einen Ausflug nach der Kaiserstadt. — August Wilhelm Schlegel, ^{nachmalig} Professor in Bonn, und ein Paar Frauen hier, und lehrte dank der Mad. Sirel zurück. Er ist in Wien, durch seine Vorlesungen in Dresden und einige Werke bekannt, Professor in Wien

und wird hier vielleicht eine längere Zeit weilen. —
Hofrath Böttiger aus Dresden, unter Deutschlands
Archäologen, Philologen und humanen Männern einer
der ersten, ist auch auf einige Wochen hier, und fühlte
sich, durch die vielen archäologischen Schätze der Kaiser-
stadt sehr angezogen. — Mit dem Kanzler M e m m e r
aus Halle (besonders den Pädagogen ein ehrwürdiger
Mabime) war auch Lafontaine eingetroffen, dem die
Freunde einer unterhaltenden Lectüre so viele angeneh-
me Genüsse zu danken haben. — Der berühmte Doctor
F r a n z, russischer Staatsrath, hat seinen letzten Auf-
enthaltort, Z e p h u r g, im Breisgau, verlassen, und
befindet sich nun in Wien, wo er — wie es scheint —
seine alten Tage verleben wird. — Seit einem Jahre
obgräber hat sich auch der brave Bergrath G a c q u e t
hierher gesetzt, um, wie wir hoffen und wünschen —
den Rest seines thätigen, wirksamen Lebens hier zuzu-
bringen. — An trefflichen, ausgezeichneten Männern,
die hier physikalisch wohnen und zum Besuche hieher
kommen, fehlt es in der That der Hauptstadt Oesterreichs
nicht, wohl aber — was nicht seyn sollte — an einem Ver-
einigungspuncte für sie. Man steht isolirt da; man
bleibt einander fremd; man verliert sich unter dem gro-
ßen Haufen des gewöhnlichen und gemeinen Volks,
und wer dabey am meisten verliert — sind Kunst- und
Wissenschaft.

VIII. Literarische Ausflüchtigungen, Berichtigungen
Gen 2c.

W i e t o r i e.

Das dritte Heft der diesjährigen Annalen enthält
S. 391-397. einige Notizen über das evang. Gymna-
sium zu Odenburg, in welchen auch von dem verstor-
benen Professor W i e t o r i e gesprochen wird.

„Victoris“ heißt es am angeführten Orte; wußte wohl der Jugend zu imponiren; aber mehr durch seine Person als durch seine Gelehrsamkeit.“ — Diese Aeußerung könnte leicht von diesem und jenem mißverstanden werden. Daher einige erläuternde Worte über ihn von einem seiner dankbaren Schüler.

Victoris galt bey der in Dedenburg studirenden Jugend viel, weil er sie als Vater liebte und vorzüglich, weil er ein ausgezeichnetes Lehrertalent besaß. — Er verstand die Kunst, seine Kenntnisse der Jugend auf eine faßliche, eindringende Art beyzubringen. Der junge Mensch fühlte, daß er durch seines Unterricht weiter kam, daher vergalt er seinem Lehrer mit Achtung und Liebe. Bey diesen Vorzügen besaß er viel Aeußeres, das allerdings seinen Einfluß auf die Jugend vermehren mußte. Wenn ihm etwas zur Last gelegt werden kann, so war es eine zu große Connivenz für manche Jugendfehler, und unvorsichtige Aeußerungen, die hier und da nachtheilige Wirkungen hervorbringen konnten. Mit der vaterländischen Geschichte war er vertraut. Die Regnicolar-Bibliothek besaß manche von ihm der Vergessenheit entriffene Manuscripte; ihm entging nicht, was in sein Lieblingsfach einschlug. In der Physik und Naturgeschichte war er nicht unbewandert, wenigstens verstand er viel mehr von diesen Wissenschaften als andere Lehrer, die dieselben der Jugend vortrugen. Daß er in den letzten Lebensjahren in denselben zurück blieb, rührte von dem Kummer her, womit so Manche, die ganz anders gegen ihn hätten handeln sollen, den Abend seines Lebens trübten, und von der Gemächlichkeit, die die Folge seiner Constitution und seines Alters war. Victoris gehört offenbar zu den besten Lehrern der evang. Gymnasien in Ungern. Ein Zeugniß, das ihm seine vielen tausend Schüler, die, in Ungern verstreuet, in verschiedenen Verhältnissen, leben und wirken, freu-

freudig und dankbar ertheilt werden. — Er mochte mit unnahämlicher Suada erzählen, worin seine Hauptstärke bestand, oder Begriffe entwickeln, unsere Augen und Ohren hingen an seinem Mund. Er weckte und fesselte die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und wirkte schon dadurch sehr wohlthätig auf die Jugend. Er hat manchen sähigen Kopf geweckt und seinen Anlagen die nöthige Richtung gegeben; er hat unter sehr abwechselnden Schicksalen in Debenburg durch eine anhaltende Thätigkeit dem Vaterlande gute Dienste geleistet; er hat seinen hoffnungsvollen Söhnen die Gemächlichkeiten des Alters freudig geopfert, und starb beynabe in dürftigen Vermögensumständen, beweint von seinen Kindern und dankbaren Zuhörern. Darum Friede seyner Asche!

IX. Bücher- und Ankündigungen.

Die obige Anzeige.

In meiner dieses Jahr erschienenen Schrift: J. F. Galli doctrina de cerebro, cranio, et organis animi, soll in der Vorrede Seite XVIII statt „die 10. Oct. 1810“ stehen „die 25. Nov. 1808.“ Dies erfordert die Wahrheit der Sache, da das Werk schon damals zum Drucke fertig war. Hiermit rechtfertige ich mich vor Manchem leicht zu machenden gerechten Vorwurfe. Dabey bemerke ich auch, daß ich zur Erläuterung der Organenlehre, eine dreysache Abbildung des Schädels, aus Hrn. Blöde Werke, mit nöthigen zu meiner Schrift gehörigen Veränderungen entlehnt habe, welche aber durch Nachlässigkeit des Buchdruckers, welcher die Handschrift zuerst übernahm, und solche über ein Jahr bey sich schlecht aufbewahrte, verloren gegangen ist.

Neutra: Zerdabels den 5. April 1811.

Seberingl.

Jahrg. 1811. 3. Band.

6

In dem Anton Strauß'schen Verlagsgewölbe
auf dem Stephansplatz im v. Balduf'schen Hause wird
Pränumeration angenommen auf das Gedicht:

Der Prater

von

August Weit von Schittlersberg,

Kais. k. u. k. wirkl. geheim. dann Staats- und Conferenz-
Rath und Präsidenten des General-Rechnungs-
Directoriums.

Die ausgezeichneten Verdienste, welche sich der im
Februar d. J. verstorbene Staats- und Conferenz-Rath,
dann Präsident des k. k. General-Rechnungs-Directoriums
A. W. von Schittlersberg, um mehrere der
wichtigsten Theile der Staatsverwaltung erworben hat,
sind allgemein bekannt. Weniger bekannt ist, daß der
erhabene Staatsmann mitten unter den ernsthaftesten,
trockensten Geschäften den Muses treu blieb, und ein
beschreibendes Gedicht von beträchtlichem Um-
fange hinterlassen hat, dessen Gegenstand Wiens be-
rühmter Lustwald, der Prater, ist. Für die patrio-
tischen Einwohner dieser Kaiserstadt hat das Gedicht
durch eine Episode, in welcher die Entstehung und der
Hergang des Aufgebotts vom Jahre 1797 mit den leb-
haftesten Farben geschildert, und jenem ruhmwürdigen
Beweise von Patriotismus das schönste Denkmahl gesetzt
ist, ein erhöhtes Interesse.

Da dieses Gedicht in lateinischen Hexametern ge-
schrieben ist, so hat der Unterzeichnete davon eine deut-
sche Uebersetzung in Versen verfaßt, die dem Original-
texte gegenüber gedruckt werden wird, um auch solche
Leser, die der lateinischen Sprache nicht hinlänglich,
oder gar nicht kundig sind, von der Lectüre dieses vor-
trefflichen, in so vielen Rücksichten interessanten Gedich-
tes nicht auszuschließen.

Um die Stärke der Ausgabe bestimmen zu können, und für die beträchtlichen Vorauslagen gedeckt zu seyn, eröffnet man eine Pränumeration zu 48 fr. W. W. für das Exemplar, die nur bis Ende dieses Monats August offen bleiben kann, weil man das Werk, dem die Namen der Pränumeranten vorgedruckt werden sollen, bis halben September zu liefern wünscht. Nach dieser Zeit wird das Exemplar 1 fl. 15 fr. W. W. kosten, Papier, Format, Lettern und Druck werden so seyn, wie es sich aus der Straußischen Officin erwarten läßt.

Anton Stein,
I. I. öffentl. Professor der klassi-
schen Literatur an der Universität.

V e r z e i c h n i s s
d e r
im Augusthefte 1811 recensirten **Schriften.**

	Seite.
Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke. Zwey Abtheil.	156
Bossányi, Andreas, de Nagy Bossány, Volks- Unterricht über die Beschaffenheit der natürli- chen Blattern und über den vortrefflichen Nu- zen der Schutz- oder Kuhpocken	152
Dumont de Florgy, Histoire de Bohême depuis son origine jusqu' à l'extinction de la dynastie de Przemisl. II Tom.	217
Gabriel Carl, Numa Pompilius, König der Rö- mer. Nach dem Französischen des Florian. 3 Theile.	174

	Seite.
Gesetzbuch , allgemeines bürgerliches, für die gesammten Deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie. 3 Theile	138
Sacquet B. , Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven etc. Erster Theil, erstes — fünftes Heft	187
Janisch, Emilian , merkwürdige Geschichte der Kriegsvorfälle zwischen Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Spanien, Holland, Rußland, der Pforte, Preussen und Schweden, zu Wasser und zu Lande vom Jahre 1790—1808. Drey Bände	214
Kazintzy Ferontz Méltóságos Bazó Wesselényi Miklos Úrhoz etc.	181
— — — — — Császári kiralyi kamarás és Májor Méltóságos Cserei Farkas Úrhoz etc.	189
Montesquieu elmélkedése a' Rómaiak' nagyságának és elenyészésének okairól	224
Dndrege Dragatorysa, Letopisowé Krupinstj. To gest: Wppšanj Pijbehu w Grob. a Král. městě Krupině. od starobylých časů až k' XIX. stoletj zběhlých etc.	219

Verzeichniß

der

im Augusthefte 1811 enthaltenen Intelligenz-
Nachrichten.

	Seite.
I. Beyträge zum gelehrten Oesterreich.	228
II. Oeffentliche Lehranstalten:	
Königliche Universität zu Pesth	238
Königl. Akademie zu Raab und Agram	239
Gymnasium der Piaristen und Nationalschule zu Pesth	—
Evangelisches Lyceum zu Kasmar	—
III. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehren- bezeugungen &c.	
Ksits Moyses	240
Barla	—
Barwinski Mart.	243
Bayer	242
Bergleiter Joh.	241
— — — Michael	—
Dendler G. Andr.	241
Ellmayer Jos.	243
Fischer Rud.	242
Jacquet Balth.	—

	Seite.
Janschä Laur.	243
Jungmann Ant.	242
Katona Steph. v.	240
Lang	243
Meinert Jos.	242
Minasiewicz Flor.	243
Náray David	241
Niemetschel	242
Palsovics Mart. v.	240
Pein Georg	243
Petrovics Jos. v.	240
Rosbierski Ant.	243
Salamon Jos. Basil.	241
Simonowicz Joh.	243
Straiter Jos. v.	240
Szabó Jos.	—
Tumpacher Joh.	241
Varga Mart.	240
Veszerle Jos.	241
Ugroczv	240
Wawruch Andr.	242
Werner	241
Zeisel Andr.	243
 IV. Nekrolog.	
Bessenyei Georg v.	244
Korabinsky Joh. Matth.	248
Marich Ludw. v.	244

	Seite.
Miklosfi Fr. v.	248
Széplaky Paul v.	244
Zopperger Joh.	253
V. Preisfragen und Preise	255
VI. Theater. Vorstellungen auf den Bühnen in Wien	256
VII. Notizen aus Wien vom August 1811	262
VIII. Literarische Aufklärungen, Berichtigun- gen 2c.	
Bietoris	263
IX. Bücher-Ankündigungen.	265

Annalen
der
Literatur und Kunst.

September, 1811.

Religionsschriften.

Schemnik, gedruckt mit Sulzerischen
Schriften: Predigt am 23. Sept. 1810,
als am 15. Sonntage nach Pfingsten, an wel-
chem der Wohllehrwürdige Herr Joseph Pre-
bila, Weltpriester des hochblbl. Graner Erz-
bisthums, seine erste feyerliche Messe hielt,
vorgetragen vor einer ansehnlichen Versamm-
lung am Windschacht von Johann Nepom-
Markusiewicz der Gottesgelehrtheit Doctor,
und in dem königlichen ungarischen Ge-
Jahrg. 1811. 3. Band. T

neral = Seminar zu Pesth Studien Präsekt.
26 S. 3.

Fr. Mark. will in dieser Predigt: Von der Weltbeglückenden Liebe des Priesters und von der, den Priester beseligenden Hochachtung, Gegenliebe und Dankbarkeit des Volkes sprechen. Weit bestimmter, bescheidener und kürzer hätte er diesen Hauptsatz gefaßt, wenn er ihn so ausgedrückt: Was dem Volke gegen seinen frommen Priester obliege, und nun im ersten Theile, das Bild eines frommen Priesters aufgestellt; in dem zweyten Theile aber von den Obliegenheiten des Volkes gegen ihn gesprochen hätte. Dann würde er dem Vorwurfe: Wer viel beweiset, beweiset nichts, der ihn nun mit Recht trifft, ausgewichen seyn. Denn unmöglich kann doch wohl der Fr. W. glauben, daß die Weltbeglückende Liebe, von welcher er im ersten Theile spricht, jedem Priester, ohne Ausnahme, eigen seyn. — Auch in der Hinsicht möchte ihn jener Vorwurf treffen, daß er den Stand des Priesters, auf Kosten aller übrigen Stände, erheben will, und z. B. S. 17 sagt: „Was sind Scepter, Kronen und Ehren titles, als eittler Tand der Welt, wenn sie mit dieser Würde (nämlich des Priesters) verglichen werden? Was sind Königs und Weltbegwinger gegen den Priester, wenn er als verfühnender Mittler zum Altare, zum Throne der Gottheit tritt, und Gnade herabstiehet?“ Welcher Ver-

künftige wird dem erhabenen und wohlthätigen Priesterstande seine Würde und Nuzbarkeit streitig machen; aber nur muß er selbst dieselbe durch Annahmung und Herabsetzung aller übrigen Stände — die ja auch von Gott geordnet und zum Wohl des Ganzen unentbehrlich sind, nicht geltend machen wollen. Auch in Ansehung der Sprache des Hrn. Vf., ob sie gleich im Ganzen fließend, natürlich und hie und da sogar schön genannt werden muß, läßt sich manches erinnern. So steht S. 7 den Stand tragen, statt in denselben getreten seyn — nicht getreten, wie der Vf. durchgängig schreibt. So heißt es S. 9: Ihr Herz schwelle hoch; S. 10 in stitliche Verschlimmerung versunken; S. 13 der noch sterbend dem reinigen Missethäter die Theilnahme des Paradieses verhiess; ebendas. denen jeder Tag trübe aufgeht; S. 17 die Wärme seiner Liebe ersterben; S. 25 Bille der Weisheit, und ähnliche Fehler finden sich mehr. — Die Kritik muß um so strenger ihr Amt gegen den Hrn. Vf. verwalten, da er sich ihr so klar und deutlich als einen Mann zeigt, der allerdings etwas Volkstommeres leisten könnte. Zum Belege diene folgende rührende Stelle S. 21: „Unser Reich ist nicht von dieser Welt; wir leben hier, als lebten wir nicht! Einsam und traurig fließen unsere Tage dahin; auf das Krankenbett hingestreckt, sehen wir dem traurigsten Untergang entgegen; kein herzlich theilnehmendes Mitleid, keine schmerzlindernde Hülfe, keine zärtlich sorgfältig

tige Pflege erquicket den leidenden Priester; nur Eignungsnähe nahen sich beym Scheiden seinem Bette, um das vielleicht zurückbleibende Vermögen an sich zu reißen. Einsam und verlassen stirbt er, keine gutherzige Hand drückt sein brechendes Auge zu, und selten fällt eine wohlthätige Mitleidsthräne auf sein Grab!“

Dedenburg, gedruckt bey Sießischen Erben (1811): Rede, welche, als der Hochwürdige Herr Christoph Liegn, des sogenannten Berg, Distrikts Hochverdienter Superintendent die in (im) Batsch, Syrmier Seniorat gelegene Torschauer evangelische Gemeinde am 17. Heumonath 1810 visitirte, ihr damaliger Prediger Georg Ribay gehalten hat. 32 S. 8.

Nur etwas mehr Wärme und Salbung, dann dürfte wohl diese gute Predigt zu den besseren Gelegenheitspredigten gehören. Aber daran fehlt's. Der Hr. Vf. behandelt, aus Offenb. 3. 3, 14—19 das ganz spezielle Thema: Das Wohlthätige einer gesetzmäßigen Superintendental-Kirchen-Visitation, und findet in dem ersten Theile dieses Wohlthätige darin, daß durch eine solche Visitation das feste und sichere Bestehen der evang. Kirchengemeinden und die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame, gleichsam aufs Neue:

zugestehert und wieder begründet wird — daß daraus der blühende und glückliche Zustand des ganzen evang. Kirchenwesens in unserem Lande hervorleuchtet, und mit vollkommener Sicherheit abzunehmen ist — und daß daraus vielfältiger Nutzen und wichtige Vortheile für die einzelnen Gemeinden selbst entstehen. In dem zweyten Theile aber fordert er zu einem pflichtmäßigen Verhalten gegen dieß Wohlthätige, nämlich zur fleißigen Beherzigung und Schätzung desselben — zur dankbaren Freude und thätigen Erkenntlichkeit — und endlich zu einem guten Gebrauch und treuen Anwendung desselben auf — und führet dieses alles gründlich, klar und deutlich durch. Um so mehr ist also jener Mangel an Wärme und Salbung zu bedauern. — Aber auch auf ein Paar andere Fehler muß Rec. den Hrn. Vf. aufmerksam machen, die zwar geringfügig zu seyn scheinen, aber doch immer Fehler sind. Er construirt die Präposition ohne fast durchgehends mit dem Dativ und sagt z. B. ohne aller Rettung, da sie doch ausschließend nur den Accusativ erfordert. So läßt er S. 28 das Unkraut, die Disteln und Dornsträucher, unter den guten Pflanzen und Bäumen, ihr Unwesen treiben. So nennt er unsern allergnädigsten Monarchen noch immer Franz den Zweyten. Aber das Uergste ist ihm im Eingange geschehen. Er vergleicht in demselben seine Gemeinde mit dem Hause und der Familie des Zachäus, und so wie dieser in der Freude seines Herzens über den Besuch des erhabenen Gastes ausrief: Siehe Herr!

die Hälfte meiner Güter will ich unter die Armen austheilen: fordert auch er seine Gemeinde auf, aus der Fülle ihres Herzens über den Besuch des Hrn. Superintendent zu sprechen: „Siehe, Herr! die Hälfte — nicht unserer Güter — nein! die Hälfte unserer bisherigen Mißbräuche und Unordnungen wollen wir freywillig opfern und abschaffen.“ Der Hr. Superint. wird wohl schwerlich mit dieser Hälfte zufrieden gewesen seyn, sondern gewiß auch noch die andere Hälfte, wenigstens als Zusicherung, gefordert haben. — Rec. fiel hiebey ganz unwillkürlich die halb allmächtige Maschine des Marquis von Worcester bey, und was darüber der geistreiche Sichtenberg sagte: Man dürfte nur noch — sagte er — die andere Hälfte erfinden, so hätte man eine ganz allmächtige.

Dedenburg, in Verlag bey Michael Gottl. Schrabs, bürgerl. Buchbinder allda. 1810: Gesang- und Gebetbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangel. Gemeinden, Zweyte unveränderte Ausgabe. 482 S. ohne Register; das Gebetbuch 195 Seiten. 8.

Schade, daß dieß zu seiner Zeit so vortreffliche Gesangbuch — die erste Auflage erschien im J. 1785 — ganz unverändert abgedruckt werden mußte! Es

hätte allerdings theils einer Vermehrung, theils einer Verminderung, theils einer bessern Ordnung bedurft. Vier neue Lieder sind indeß noch hinzugekommen. Eben so Schade ist es, daß die Vorrede der ersten Ausgabe wegblicb. Das hätte doch wohl die Achtung und Dankbarkeit gegen den würdigen und verdienten Besorger derselben, den im J. 1796 verstorbenen Senior und Prediger zu Dedenburg, Samuel Samauf, erheischt. Jedoch fällt die Schuld davon, wie wir aus guter Quelle wissen, nicht auf den Besorger der zweyten Ausgabe, sondern einzig und allein auf den Verleger derselben, der durchaus nicht zu bewegen war, sich zu dem Abdruck noch eines halben Bogens zu verstehen. — Das Gebetbuch hat einen besonderen Titel, und wurde schon im J. 1808 gedruckt. Es hat einen bedeutenden Zuwachs, größtentheils aus Bollkoser, erhalten, und heißt daher mit Recht: Zweyte vermehrte Ausgabe. Besser wäre es freylich gewesen, es ganz zu antiquiren, und eine neue Sammlung zu veranstalten. Doch auch dieß muß nicht möglich gewesen seyn; sonst läßt sich wohl denken, daß dafür wäre gesorget worden.

Rechtsgelehrsamkeit.

Wien, aus der k. k. Hof- und Staats-
Druckerey: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten Deutschen Erblän-

der der Oesterreichischen Monarchie, 3 Theile.
le. 1811. gr. 8.

(Beschluß der im vorigen Hefte abgebrochenen
Recension.)

In der Einleitung von den bürgerlichen Gesetzen überhaupt ist dem Richter eine größere Macht, als es nach dem I. Theile des Josephinischen Gesetzbuches der Fall war, eingeräumt, die Gesetze nach den philosophischen Auslegungsregeln zu erklären und anzuwenden, und ist derselbe der Zwangslage entzogen, im Falle einer nothwendigen Entscheidung mit bedenklicher Hemmung der Justiz; Pflege erst um höhere Belehrung anzufuchen. Die sonst nicht wenig verwickelte Materie von Gewohnheiten, Statuten und Privilegien ist dadurch äußerst vereinfacht, daß beyden ersteren alle Kraft entzogen wurde, in so fern sich nicht im Gesetze auf eine Gewohnheit berufen wird, oder Statuten nach der Kundmachung des Codex die ausdrückliche Bestätigung des Landesfürsten erhalten, letztere aber wie alle übrigen Rechte zu beurtheilen befohlen wird, so weit über dieselben in den politischen Verordnungen keine besondere Bestimmung vorkommt.

In dem ersten Theile, von dem Personenrechte, sind im 1. Hauptstücke, von den Rechten, welche sich auf persönliche Eigenschaften und Verhältnisse beziehen, die Rechte der Ungeborenen, Unvölbürtigen, Abwesenden, der Gemeinden, Staatsbürger

und Fremden mit angemessener Vollständigkeit vorgetragen.

Das Eherecht ist überhaupt das bisherige geblieben; dennoch verdienen folgende Aenderungen eine Auszeichnung. Ein Eheverlobniß gibt im Falle eines Rücktrittes dem schuldblosen Theile gegen den Zurücktretenden einen Anspruch auf den Ertrag des wirklichen Schadens aus dem Rücktritte. Die Ungültigkeit einer Ehe kann in gewissen Fällen nicht von Amts wegen, sondern nur auf Ansuchen, und zwar bloß des schuldblosen Theiles, untersucht werden. Streitigkeiten über Scheidung von Tisch und Bett sind ohne förmlichen Proceß von Amtswegen zu untersuchen, und die Gründe, aus welchen auf dieselbe erkannt werden kann, sind von dem Gesetze selbst bestimmt. Die Trennung einer Ehe durch die Todeserklärung steht jetzt unter besonderen Vorschriften. Getrennte Katholiken können jene Person, welche auf die Trennung einen sträflichen Einfluß nahm, nicht ehelichen. Eine Frau, deren Ehe für ungültig erklärt, oder durch den Tod des Mannes aufgelöst worden ist, darf bey Verlust der, von ihrem vorigen Manne ihr zugewendeten, Vortheile vor Verlauf einer bestimmten Zeit sich nicht wieder verheirathen, und für die Rechte eines Kindes, dessen Vater durch die Uebertretung dieser Vorschrift zweifelhaft wird, ist durch die befohlene Aufstellung eines Curators gesorgt. Die Ausnahmen der Jüdenschaft von den allgemeinen Ehegesetzen sind dem Gesetzbuche eingeschaltet. Die Rechte der Ehegatten

der sind nach dem Preussischen ausgedehnter, als nach dem Oesterreichischen.

Das Eherecht nach dem Tode Napoleon ist in Rücksicht der Schließung und Trennung der Ehe dem preussischen Gesetzbuche näher als dem unsrigen. Insbesondere kann die Frau nach dem Französischen Eodex, außer dem Falle der Betreibung eines eigenen öffentlichen Gewerbes, ohne Einwilligung des Mannes, oder wenn er minderjährig ist, des Gerichtes keinen, auch nicht einmal einen unentgeltlichen, Vertrag schließen. Wegen Ehebruch kann die Frau die Trennung oder Scheidung nur dann verlangen, wenn der Mann seine Beschlüßerinn im gemeinschaftlichen Hause halten würde. Nach dem französischen Kelterrecht kann der Vater unter dem Vorgeben einer natürlichen Zeugungsunfähigkeit die Vaterschaft nie verläugnen. Außer dem Falle einer Entführung kann niemand als Vater eines unehelichen Kindes belangt werden. Der Vater oder die verwitwete Mutter hat, bis das Kind 18 Jahre zurück gelegt hat, den Fruchtgenuß des Vermögens desselben. Die Stelle des vormundschaftlichen Gerichtes vertritt in Frankreich ein, aus dem Friedensrichter und 6 Verwandten zusammengesetzter, Familienrath. Von einer Sicherstellung des Pupillarvermögens, oder von einer Verantwortlichkeit des Familienraths kommt nichts vor. Die Minderjährigkeit endigt sich mit dem zurückgelegten 21. Jahre:

Dem zweiten Theile des neuen bürgerlichen Gesetzbuches von dem Sachenrechte liegt das römische

sche Recht als eine treffliche Materialien : Sammlung zum Grunde. Da aber die einzelnen Entscheidungen über dieses Rechts-Object in den Justinianischen Sammlungen unordentlich aufgehäuft, in viele Subtilitäten eingehüllt, und wegen des Streites zwischen dem Civil- und prätorischen Rechte ziemlich verworren sind : so ging das Bestreben bey uns, wie in anderen neueren Staaten, vorzüglich dahin, die einzelnen Entscheidungen auf allgemeine Vorschriften zurück zu führen, sie von Subtilitäten und Widersprüchen zu reinigen, nach geläuterten Grundsätzen der Rechtsphilosophie zu berichtigen, nach den heutigen Umständen zu vervollständigen, und in eine systematische Ordnung zu bringen.

In der ersten Abtheilung des zweyten Theils unsers Codex von den dinglichen Sachenrechten ist die Materie von dem Besitzrechte, welche nach der Justinianischen Compilation so gedehnt und verworren ist, daß selbst in der neuesten Zeit die bewährtesten Civilisten damit noch nicht ins Reine kommen konnten, im I. Hauptstück durch Aushebung des wirklich Practischen und durch Absonderung dessen, was der Gerichtsordnung angehört, kürzer, als im preussischen Landrecht, und doch vollständiger, als im Code Napoleon, bearbeitet. Bey dem Eigenthumsrechte und der daraus entspringenden Klage im II. Hauptstück findet sich im Einklange mit dem preussischen Landrechte die wichtige Abänderung des römischen Rechtes, daß die vindication gegen gewisse redliche Besitzer nicht mehr Platz greift.

auf Ehe-Pacten sind jetzt schiedlicher in den II. Theil vom Sachenrechte verwiesen.

In dem Hauptstücke, von dem Rechtsverhältnisse zwischen Aeltern und Kindern, sind gegen die bisherigen vaterländischen Gesetze theils zweckmäßige Ergänzungen, theils Aenderungen: die beziehungsweise Bestimmung, in welcher Religion Kinder von Aeltern verschiedener Bekenntnisse zu erziehen seyen; wie das Erziehungsgeschäft zwischen den Aeltern im Falle einer Scheidung oder Trennung getheilt werden soll; welches Recht der Vater in Rücksicht der Standeswahl ehelicher Kinder habe; über die Vermuthung und den Beweis der Unehelichkeit eines Kindes; über die Legitimation durch ein landesfürstliches Rescript; die Erlöschungsarten der väterlichen Gewalt; die Festsetzung der wesentlichen Wirkung einer Adoption.

Abänderungen oder Zusätze im Hauptstücke von den Vormundschaften und Curatelen sind: die Angabe der Wege, auf welchen für den Unterhalt mittelloser Waisen zu sorgen ist; Verstattung der Ueberlassung des reinen Ueberschusses der Einkünfte an einen Minderjährigen nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre; Beschränkung der Haftung eines Minderjährigen für den Schaden aus einem Geschäfte, bey welchem er sich für großjährig ausgab; stillschweigende Volljährigerklärung durch Verstattung einer Handlung oder eines Gewerbes; Aufzählung der Fälle einer Curatel.

Der Vorzug des österreichischen, und überhaupt des deutschen Personenrechts vor dem Römischen ist für sich auffallend, und beginnt bey uns nicht erst mit dem neuern Civil-Codex. Das römische Recht der Herren über Sclaven, der Einheimischen im Vergleich mit Fremden, der Ehemänner und Väter über Gattinnen und Kinder, der Vormünder und Curatoren über ihre Pupillen und Curanden passte schon anfangs auf den sittlich-religiösen Zustand der Deutschen viel zu wenig, um ganz Eingang zu finden, oder nicht bald durch eigene Landesgesetze modificirt zu werden. Schon zur Zeit Josephs II. war daher in dieser Materie hauptsächlich nur das vorhandene Einheimische zu sammeln, zu ordnen und zu ergänzen, und hierauf beschränkte sich natürlich um so leichter die neue Bearbeitung des ersten Theils unsers Civil-Codex.

Die Verschiedenheit des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches vor dem Preussischen im Eherechte fließt hauptsächlich aus dem Unterschiede des Religions-Bekenntnisses des größeren Theils der Unterthanen in beyden Staaten, und aus der Zulassung einer Ehe zur linken Hand, zu welcher nach letzterem Rechte von Mannspersonen höhern Standes die Erlaubniß bey dem Landesfürsten aus erheblichen Gründen erhalten werden kann. Das Alter- und Vormundschaftsrecht stimmen in beyden Gesetzbüchern im Wesentlichen überein; nur die Rechte des Vaters über das Vermögen der Kin-

der sind nach dem Preussischen ausgedehnter, als nach dem Oesterreichischen.

Das Eherecht nach dem Code Napoléon ist in Rücksicht der Schließung und Trennung der Ehe dem preussischen Gesetzbuche näher als dem unsrigen. Insbesondere kann die Frau nach dem Französischen Code, außer dem Falle der Betreibung eines eigenen öffentlichen Gewerbes, ohne Einwilligung des Mannes, oder wenn er minderjährig ist, des Gerichtes keinen, auch nicht einmahl einen unentgeltlichen, Vertrag schließen. Wegen Ehebruch kann die Frau die Trennung oder Scheidung nur dann verlangen, wenn der Mann seine Bepflichterin im gemeinschaftlichen Hause halten würde. Nach dem französischen Väterrecht kann der Vater unter dem Vorgeben einer natürlichen Zeugungsunfähigkeit die Vaterschaft nie verläugnen. Außer dem Falle einer Entführung kann niemand als Vater eines unehelichen Kindes belangt werden. Der Vater oder die verwittwete Mutter hat, bis das Kind 18 Jahre zurück gelegt hat, den Fruchtgenuß des Vermögens desselben. Die Stelle des vormundschastlichen Gerichtes vertritt in Frankreich ein, aus dem Friedensrichter und 6 Verwandten zusammengesetzter, Familienrath. Von einer Sicherstellung des Pupillarvermögens, oder von einer Verantwortlichkeit des Familienraths kommt nichts vor. Die Minderjährigkeit endigt sich mit dem zurückgelegten 21. Jahre:

Dem zweiten Theile des neuen bürgerlichen Gesetzbuches von dem Sachenrechte liegt das römi-

sche Recht als eine treffliche Materialien : Sammlung zum Grunde. Da aber die einzelnen Entscheidungen über dieses Rechts-Object in den Justinianischen Sammlungen unordentlich aufgehäuft, in viele Subtilitäten eingehüllt, und wegen des Streites zwischen dem Civil- und prätorischen Rechte ziemlich verworren sind : so ging das Bestreben bey uns, wie in anderen neueren Staaten, vorzüglich dahin, die einzelnen Entscheidungen auf allgemeine Vorschriften zurück zu führen, sie von Subtilitäten und Widersprüchen zu reinigen, nach gelduterten Grundsätzen der Rechtsphilosophie zu berichtigen, nach den heutigen Umständen zu vervollständigen, und in eine systematische Ordnung zu bringen.

In der ersten Abtheilung des zweyten Theils unsers Eodex von den dinglichen Sachenrechten ist die Materie von dem Besitzrechte, welche nach der Justinianischen Compilation so gedehnt und verworren ist, daß selbst in der neuesten Zeit die bewährtesten Civilisten damit noch nicht ins Reine kommen konnten, im I. Hauptstück durch Aushebung des wirklich Practischen und durch Absonderung dessen, was der Gerichtsordnung angehört, kürzer, als im preussischen Landrecht, und doch vollständiger, als im Code Napoléon, bearbeitet. Bey dem Eigenthumsrechte und der daraus entspringenden Klage im II. Hauptstück findet sich im Einklange mit dem preussischen Landrechte die wichtige Abänderung des römischen Rechtes, daß die Vindication gegen gewisse redliche Besizer nicht mehr Platz greift.

Ferner ist die *actio ad exhibendum* vermuthlich wegen ihrer Seltenheit in der *Proxis* und der *Chicanen*, zu welchen sie Gelegenheit geben kann, mit *Stillschweigen* übergangen. Im III. Hauptstück von der Erwerbung des Eigenthums durch Zueignung wird in Rücksicht der Jagd in Gemäßheit des allgemeinen Grundsatzes der Gleichartigkeit auf die politischen Verordnungen, und in Rücksicht der Beute auf die Kriegsgesetze verwiesen, dagegen aber die rechtliche Theorie des Friedens nach dem Muster des preussischen Landrechts umständlich entwickelt. Die Gesetzgebung von der Erwerbung durch Zuwachs ist von den durch das römische Princip: *Accessorium sequitur principale*, herbegeführten Epistandigkeiten gereinigt, und nach den natürlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit eingerichtet. Bey der ableitenden Erwerbung des Eigenthums von beweglicher Sachen durch Uebergabe ist so, wie bey dem Besitz, und Pfandrechte, auf die, den Römern unbekannt, Anstalt der öffentlichen Bücher für Intabulationen und Pränotationen der gebührende Bedacht genommen; das Retentionsrecht hingegen, welches zu vielen *Chicanen* Anlaß gibt, und durch die in unserer Gerichtsordnung vorkommenden Sicherstellungsmittel entbehrlich wird, ist aufgehoben. Das Recht der Dienstbarkeiten wurde den gegenwärtigen Verhältnissen mehr angepaßt, und auf eine billigere Art, als bisher, bestimmt, in wiefern der Berechtigte und Verpflichtete in Beziehung auf eine *Servitut* zur Erhaltung der dienstbaren Sache bey-

zutragen habe. Die Verschiedenheit unserer Staatsverfassung und Justiz-Einrichtung von der römisch-republikanischen forderte in der Materie von dem Erbrechte die Verfassung gewisser in ihren Folgen weit verbreiteten Principe, z. B.: *Nemo paganus pro parte testatus, pro parte intestatus decedere potest*, u. dgl. und machte eine unseren Verhältnissen mehr angemessene Gesetzgebung möglich, welche in einzelnen Verordnungen auch bereits früher vorhanden war. Nach unserem Rechte gibt es daher auch eine Erbfolge aus einem Vertrage (zwischen Ehegatten), und ein Erblasser kann theils testamentarische, theils Intestat-Erben haben. Minderjährige, ohne Unterschied, ob sie *patres familias* sind, oder nicht, können zwischen dem 14. und 18. Jahre gerichtlich, später aber auch außergerichtlich, Verschwendler können nur über die Hälfte ihres Vermögens testiren. Zu einem nicht eigenhändig geschriebenen Testamente sind drei Zeugen erforderlich, unter welchen ein Legatar nicht seyn darf. Die Beurtheilung des Militär-Testamentes ist auf die Militär-Gesetze verwiesen. Die Aeltern können weder pupillarisch, noch exemplarisch in dem Vermögen ihrer Kinder substituiren. Die den Römern unbekannt gewesenen Familien-Fideicommissen sind, größtentheils nach den schon früher ergangenen vaterländischen Gesetzen bestimmt; nur können künftig auch Geld-Fideicommissen nur mit Bewilligung der gesetzgebenden Gewalt errichtet werden. Das Vermächtniß einer fremden Sache ist ungültig, und

das Anfallsrecht zwischen Erben und Legataren viel einfacher als nach dem römischen Rechte gestaltet. Der Erbe kann künftighin weder eine falsidische, noch eine trebellianische Quart abziehen. Unmöglichkeit Bedingungen machen letztwillige Anordnungen ungültig. Es können auch mehrere Testamente von ungleicher Zeit neben einander bestehen, sofern es der Erblasser ausdrücklich verordnet. Die einfache österreichische Intestat-Erbfolgeordnung, welche schon bisher sich als sehr zweckmäßig bewährt hatte, wurde unverändert aufgenommen, und nur in Rücksicht der unehelichen und Wahlkinder ergänzt. Die Bestimmung über den Pflichttheil, über die Collation und die Uebergehung der Notherben ist sehr einfach und billig, und die Ursachen der Enterbung sind auf eine der gegenwärtigen Zeit und dem Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern mehr entsprechende Weise, als von Justinian, ausgedrückt. Bey den Vorschriften über die Besignierung einer Erbschaft ist alles weggelassen, was in die Gerichtsordnung gehört.

Mit dem preussischen und französischen Gesetzbuche stimmt unseres bey der Materie von den dinglichen Rechten im Allgemeinen in der fleißigen Benützung der Materialien, welche in den Römisch-Justinianischen Sammlungen vorrätzig sind, überein, jedoch so, daß es zwischen der preussischen Ausführlichkeit und französischen Kürze das Mittel hält. Beispiele von Abweichungen im Einzelnen sind folgende. Nach dem preussischen Landrechte muß jedes Testament oder Codicill in der Regel von dem Testa-

sta:

stator selbst dem Gerichte übergeben, oder zum gerichtlichen Protocolle erklärt werden. Nach dem Code Napoleon gibt es gesetzliche Hypotheken, welche keiner Einschreibung in die, übrigens auch in Frankreich bestehenden, öffentlichen Bücher über unbewegliche Güter bedürfen. Bey der Intestat-Erbfolge ist der überlebende Gatte ganz ausgeschlossen; dagegen werden die unehlichen Kinder, selbst wenn eheliche vorhanden sind, zu einem Drittheile dessen zugelassen, was sie als eheliche erhalten haben würden. Ein Testament, welches nicht eigenhändig geschrieben ist, muß vor 2 Notaren und 4 Zeugen, oder vor 1 Notar und 6 Zeugen gemacht werden. Familien- Fideicommissse sind nicht gestattet, und wechselseitige Testamente sind allgemein ungültig.

In der zweyten Abtheilung des zweyten Theils unseres neuen Gesetzbuches, von den persönlichen Sachenrechten, wird zuerst von jenen gehandelt, welche aus einem Vertrage, dann von jenen, welche aus einer erlittenen Beschädigung entspringen. Solche persönliche Sachenrechte, welche ihren Ursprung unmittelbar in einem Gesetze haben, z. B. das Recht der Kinder und Aeltern gegen einander auf den Unterhalt, oder auf einen Pflichtheil, sind zerstreut, jedoch an schicklichen Orten behandelt.

In der Materie von Verträgen überhaupt sind die römischen Unterschiede zwischen Pacten und Contracten, und bey letzteren zwischen solchen, die nach dem strengen Rechte oder nach der Billigkeit zu beurtheilen sind, ferner zwischen den Real- Verbal-

Literal, und Consensual, Contracten, so weit sie nicht in der Natur der Sache liegen, so wie mehrere Rechtsverdichtungen von Quasi, Contracten, und Quasi, Delicten, und prätorische Hülfsmittel, z. B. Restitutionen, endlich die Abstufungen des Verschuldens unbrachtet geblieben, dafür aber Ergänzungen, welche die neueren Arten des Verkehrs forderben, beygefügt; vorzüglich aber ist eine bessere Aneinanderreihung der Gegenstände gemacht worden. Wie sehr sind nicht in der Justinianischen Sammlung die Anordnungen, welche entweder alle Verträge überhaupt, oder doch alle entgeltlichen betreffen, in den Titeln von einzelnen Vertragarten zerstreut, z. B. die Vorschriften über Zeit, Ort und Art der Erfüllung der Verträge, über Angeld und Reugeld, über Gewährleistung, Verkürzung über die Hälfte des Werthes und über die Beschädigung bey Verträgen durch Verschulden des Compaciscenten!

Die gesetzlichen Bestimmungen über alle diese Gegenstände mit Ausnahme des Verschuldens sind in dem neuen Codex in dem Hauptstücke von Verträgen überhaupt zusammengestellt; von dem Rechte aus einem Verschulden bey einem Vertrage hingegen wird da gehandelt, wo von den Rechten aus Verschulden überhaupt die Rede ist.

Insbefondere fordert das Gesetzbuch, zur Beschränkung des Leichtsinns und Verminderung der Streitigkeiten, bey Schenkungen als ein Erforderniß der Gültigkeit entweder die Uebergabe, oder ei-

nen schriftlichen Auflass; es erklärt ferner keine Schenkung alles künftigen Vermögens nur bis zur Hälfte desselben für gültig; es bestimmt die Gründe der Widerrufung einer Schenkung auf eine billige und deutliche Art, und verweist mit Grund die Schenkungen auf den Todesfall unter die Vermächtnisse. Der Aufbewahrer ist rechtlich nicht verpflichtet, im Nothfalle die fremde kostbarere Sache seiner eigenen vorzuziehen, und die wechselseitigen Forderungen der Paciscenten sind sowohl bey dem Aufbewahrungs- als bey dem Leihvertrage auf einen kürzeren Zeitraum, als vorhin, beschränkt.

Die Rechte und Verbindlichkeiten aus den sonst sogenannten Quasi-Contracten und Quasi-Delicten, oder aus Dazwischenkunft von Nebenpersonen, oder in Rücksicht der Nebengebühren sind nach ihrer natürlichen Beziehung bey jenen Gegenständen eingeschaltet, zu welchen sie gehören. So ist der Darlehensvertrag mit dem Zinsvertrage vereinigt, und zugleich dabey auf die Vorschriften des Wucherpatents von 1803 Bedacht genommen, und auf das Finanz-Patent vom 20. Februar 1811 und die übrigen, welche noch kommen können, verwiesen worden. So verbreitet sich das Gesetzbuch in dem Hauptstücke von der Bevollmächtigung auch auf die von den Gewerbsleuten ihren Unternehmungen vorgesetzten Dienstpersonen, auf die gesetzlich oder gerichtlich bestellten Vormünder und Curatoren, und endlich auf die Geschäftsführer ohne Antrag.

Bei dem Kaufe ist die nach den römischen Gesetzen so schwierige Frage de periculo et comodo rei venditae sed nondum traditae kurz dahin entschieden, daß den Käufer die zufällige Verschlimmerung der Sache zwar schon vor der Uebergabe, jedoch nur damahls treffen soll, wenn erstere nach Verkauf der zur Uebergabe bedungenen Zeit geschah, daß aber auch von dieser Zeit an der Käufer schon die Nützigungen der Sache zu fordern haben soll.

Der Wiederkauf und Rückverkauf ist, als eine der Cultur nachtheilige, Verabredung sehr eingeschränkt. Dem Vorkaufsrechte wird für den Fall einer gerichtlichen Feilbiethung bloß die Wirkung zugestanden, daß der dem öffentlichen Buche einverleibte Berechtigte zur Feilbiethung insbesondere vorgeladen werden muß.

Unter der Rubrik Bestandvertrag wird nicht nur über die Miethen und gemeine Pachtung, sondern auch über den Erbpacht, und das Erbzins- und Bodenzinsverhältniß verfügt, und das römische Recht nach den einheimischen Gesetzen und der Billigkeit theils abgeändert, theils ergänzt. Das Hauptstück über Dienstleistungen begreift den Lohnvertrag über einzelne Dienste, vorzüglich nach römischem Rechte, den Verlagsvertrag, nach natürlichem Rechte und der Billigkeit, und die ungenannten Verträge über entgeltliche Handlungen in sich, und verweist über das Rechtsverhältniß zwischen Dienstherrschaften und dem Dienstgesinde auf die besonderen politischen Gesetze. Die rechtliche Theorie von der Erwerbsgesell-

schafft ist nach den gegenwärtigen Verhältnissen und früheren Landesgesetzen modificirt.

In dem Hauptstücke von den Ehe Pacten liegt zunächst das Josephinische Gesetz zum Grunde, weil dieses das Brauchbare aus dem römischen Rechte bereits aufgenommen, und die Ergänzungen in Rücksicht der heutigen Tages gewöhnlichen, aber den Römern unbekanntem Verabredungen zwischen Braut- oder Eheleuten schon gemacht hat. Neu sind eigentlich die Vorschriften über die Fruchtziehung auf den Todesfall (das galizische Abvitalitäts-Recht) und über die Absonderung des Vermögens der Gatten im Falle eines Concurse, einer Scheidung, Nichtigkeitserklärung oder Trennung der Ehe. Die Materie endlich von den Glückverträgen ist gegen das Justinianische Recht, wie es die Entfernung der Zeiten und der Unterschied in den Kenntnissen von den Arten derselben mit sich bringt, sehr vervollständigt.

Die Gesetzgebung über die persönlichen Sachenrechte aus einer Beschädigung ist in einem eigenen Hauptstücke vereinigt, einfach, kurz und vollständiger, als in den Justinianischen Sammlungen, enthalten. Es ist zugleich bey derselben auf den Umstand Rücksicht genommen, daß öfters der Beschädigte selbst an dem erlittenen Schaden die Schuld wenigstens zum Theil mitträgt, und daß ein Schaden, welchen ein Verstandloser ohne Verschulden eines Dritten anrichtet, dem Beschädigten mit Billigkeit nicht, oder doch nicht ganz, aufgebürdet werden kann.

Bey dieser Abtheilung vom persönlichen Sachenrechte ist das preussische Landrecht sowohl bey jenen Materien, in Beziehung auf welche es einen ausführlichen kritischen Auszug aus den Justinianischen Sammlungen enthält, als auch bey jenen, welche in letzteren fehlen, zwar benützt, aber keineswegs ausgeschriben worden. So wurde z. B. aus demselben nicht aufgenommen, daß Verträge, deren Gegenstand 50 Thaler übersteigt, bis auf wenige Ausnahmen, schriftlich errichtet werden müssen; daß wegen Verkürzung über die Hälfte nur der Käufer, nicht auch der Verkäufer Beschwerde führen kann; die Bestimmung bey den einzelnen Arten der Verträge, welcher Grad des Verschens vertreten werden müsse, u. s. w.

Beispiele von Verschiedenheiten des Code Napoléon von unserm bürgerlichen Gesetzbuche in dieser Materie sind folgende. Der Schenkungsvertrag muß nach ersterem vor Notaren geschlossen werden. Der Verkäufer, nicht auch der Käufer, kann wegen Verkürzung über $\frac{1}{2}$ des Werthes die Aufhebung des Kaufes selbst dann fordern, wenn er darauf Verzicht gethan hat. Von einem Kaufe mit Angeld kann man gegen den Verlust des gegebenen oder den doppelten Ertrag des empfangenen Angeldes zurücktreten. Der Käufer einer vermiethteten Sache kann dem Miether vor Verlauf der Contractzeit nicht aufkündigen. Der Miether ist für den Brandschaden verantwortlich, wenn er nicht beweisen kann, daß die Feuersbrunst durch Zufall entstanden sey. Die Quasi-Contracte

und Quasi-Delicta sind aus dem römischen Rechte beybehalten. Aeltern haften für den von ihren minderjährigen bey ihnen wohnenden Kindern, Dienstherrn für den von Dienstpersonen in Dienstverrichtungen, und der Eigenthümer eines Thieres für den von demselben verursachten Schaden.

Der dritte Theil des bürgerlichen Gesetzbuches behandelt statt der Actionen, welche in Rücksicht ihres Inhaltes schon bey den Rechten vorkommen, aus welchen sie entspringen, in Rücksicht ihrer Form aber in die Gerichtsordnung gehören, die gemeinschaftlichen Personen- und Sachenrechte, welche süglich weder im ersten noch im zweyten Theile allein vorgetragen werden konnten. Diese sind: die Befestigungen, Aenderungen und Aufhebungen der Rechte.

Von Befestigungsarten der Rechte werden bloß die Verpflichtung eines Dritten als Bürgen oder als Mitschuldners, und die Verpfändung angeführt, der Eid aber übergangen, weil durch den promissorischen dem Berechtigten kein neues Recht entsteht, der asserstorische aber der Gerichtsordnung angehört.

Die römischen Rechtswohlthaten bey der Bürgschaft sind theils gemäpigt, theils erweitert, theils abgestellt. Der Bürge muß künftig nicht mehr, wie bisher in Niederösterreich unter der Ens, zuerst belangt, es muß aber auch nicht, wie nach dem römischen Rechte, der Hauptschuldner auf Verlangen des Bürgen zuerst executirt werden, oder, wie nach dem Code Napoléon, von dem Bürgen zu diesem

Ende eine Anzeige unbestrittener Güter des Schuldners und ein Vorschuss der Klagekosten geschehen, sondern der Gläubiger muß in der Regel bloß zuerst den Hauptschuldner gerichtlich oder außergerichtlich mahnen; sobald aber dieser nicht bezahlt, kann der Bürge wirksam belangt werden, ohne daß eben die Zahlungsvermögenheit des ersteren, wie nach dem preussischen Landrechte, am Tage zu liegen braucht. Ferner ist der Gläubiger nicht verbunden, sich von einem Bürgen durch die Einwendung der Theilung der Schuld an die Mitbürgen um die Theilzahlung weisen zu lassen; er kann von einem jeden Bürgen das Ganze fordern, jedoch bleibt dem zahlenden Mitbürgen der Rückersaß von den übrigen vorbehalten. Der Bürge, welcher für den Hauptschuldner gezahlt hat, kann die Abtretung der Klagen gegen denselben nicht nur vor, sondern auch nach geleisteter Zahlung fordern. Jeder freye Eigenthümer kann künftig Bürgschaft leisten, folglich auch Weibspersonen ohne Certioration, welche auch noch nach dem preussischen Landrechte, nicht aber nach dem Code Napoléon, gefordert werden. Den Vorschriften über die Verpfändung sind die Verbothe der den Wucher begünstigenden, z. B. der Fruchtnießung des Pfandes beigelegt.

In dem Hauptstücke von Umänderung der Rechte und Verbindlichkeiten kommen bey der Novation die Gesetze über den Vergleich vor, so weit sie nicht in die Gerichtsordnung gehören. Der Credit einer Forderung haftet im Falle einer entgeltlichen Abtretung

in der Regel nicht bloß für die Richtigkeit, sondern auch für die Einbringlichkeit derselben. Die Assignation ist vollständiger als im römischen Rechte behandelt.

Hey der Aufhebung der Rechte mittelst der Zahlung kommt schließlich auch die Zahlung einer Nichtschuld vor. Die Compensation liquider Forderungen bewirkt, wie nach dem römischen Rechte, schon von Rechts wegen die gegenseitige Zahlung. Die bey rechtsunkundigen Personen so leicht zu erwirkende Entsagung auf alle Einwendungen überhaupt ist schon bey der Materie von Verträgen für ungültig erklärt. Da man nach gerechten bürgerlichen Gesetzen widerrechtliche Handlungen und Geschäfte unmittelbar muß bestreiten können, so weit keine Verjährung im Wege steht: so sind die römischen Wiedereinsetzungen wie im preussischen Landrechte mit Grund als überflüssig abgeschafft, so weit sie nicht in die Gerichtsordnung gehören. Der Aufhebung der Rechte durch Verjährung ist das letzte Hauptstück allein gewidmet. Diese nach dem römischen Rechte und selbst noch im preussischen Landrechte verwickelte und in vielen Titeln zerstreute Materie ist auf wenige allgemeine Grundsätze zurückgeführt, und in der Bestimmung der Verjährungszeit sind unbedeutenden Streitigkeiten oder solchen Klagen, welche beständig in der Macht des Klägers stehen, und gegen welche sich zu vertheidigen es dem Beklagten nach Verlauf einer längeren Zeit schwer wird, engere Grenzen, als vorhin, gesetzt.

Arzneykunde.

Gräß 699 Joh. Andr. Kienreich: Historisch = medicinische Erzählung über die Nervenfieber = Epidemie, welche in den ersten vier Monathen dieses Jahrs 1810 in der Hauptstadt Gräß geherrscht hat, von St. Benedictsch, Distrikts = Physiker. 1810. kl. 8. 47 S.

Es ist ein allerdings lobenswerthes Unternehmen, wenn die Aerzte die herrschenden Epidemien genau aufzeichnen, und den Gang und Verlauf, und — das Ursächliche derselben, so wie das eigenthümliche Heilverfahren ihren Mitärzten rein und vorurtheilfrey mittheilen.

In wie weit der Vf. des vorliegenden Werkes, der schon durch einige kleine literarische Versuche bekannt ist, durch diese seine Erzählung der im Jahre 1810 in Gräß geherrschten Nervenfieber = epidemie, dieser Forderung entspricht, wollen wir nicht durch einen Nachspruch entscheiden, sondern dem Leser die Data dazu vorlegen. —

Nach einem kurzen Eingange sagt der Vf., (S. 8) er habe diese Epidemie 1810 so wie jene im J. 1806 beobachtet, und gefunden, daß sie in ihrer Natur und Wirkung so viel Gleichförmigkeit hatten, daß das ärztliche Interesse nichts verliert, wenn

er bloß von der letzteren im Jahre 1810 eine Schilderung entwirft.

Rec. hätte ein tieferes Eingehen in diesen wichtigen Gegenstand gewünscht, damit wir wenigstens erfahren hätten, warum jene Epidemie 1806 milder wirkte, da sie doch mit dieser im Jahre 1810 gleichförmig, wie sich der Verfasser ausdrückt, war. —

Spuren dieser Epidemie zeigten sich im Augustmonathe 1810 „im November aber fingen jene „Symptome (an), welche den vollen Ausbruch einer „Epidemie befürchten ließen; bey unsern Kranken „überhaupt mehr Permanenz und Gleichförmigkeit „zu gewinnen (an)“ welche in der Hälfte Jänner nachließ, im Februar, März und April aber wieder an Heftigkeit wuchs.

Dieser Ausbreitung des Uff. zu Folge, geschah das Eingreifen des Lyphus nur langsam, und die Kälte und Nässe hatte wahrscheinlich seine Aufnahme mehr begünstigt, was nach dem Verhältnisse des individuellen Organismus und seiner Verhältnisse, verschiedene nachtheilige Wirkungen haben mußte.

Dann geht der Uff. S. 12 die vorbereitenden und erweckenden Ursachen dieser Nervensieberepidemie durch — als Nässe, Kälte, Gram, Kummer, unreine Wohnungen, ungewöhnliche Nahrung und schlechte Getränke u.

In Beziehung auf das Ursächliche findet man folgende sonderbare Aeußerung: „Die Erde erschüttert, „ternden Explosionen bey der Sprengung der hier

„sigen Festungswerke, wo eine so große Menge
„des Schießpulvers (man sagt über 5,000 Pfund)
„verwendet wurde, und das während der Belage-
„rung von beyden Seiten in Luft?! verwandelte
„Pulver — hatten u n s t r e i t i g auf jene schlimme
„Witterung, noch mehr aber auf die Atmosphäre
„der Stadt Gräg einen sehr bedeutenden und für
„die Gesundheit nachtheiligen Einfluß!“ Welche
Idee hatte der Vf. von diesem in Luft, wie er
sich ausdrückt, verwandelten Pulver? — ist die ent-
wickelte Salpetersäure so nachtheilig? — kennt der
Vf. nicht den alltäglichen Gebrauch des Schießpul-
vers, um die Luft in tiefen Gruben u. zu verän-
dern? —

Beym weitem Lesen auf derselben Seite findet
man, daß des Vfs. so allgemeine Ansichten von den
Vorgängen in der Natur äusserst verwickelt sind.
So sagt er: „Alle Vegetationen (wie viel zählt der
„Vf.?) alle Metamorphosen, alle Lebensthätigkeiten
„in der organischen Natur, die normalen, und in-
„normalen treten um so kräftiger, vollständiger und
„mannigfaltiger hervor, je fremdartiger, heteroge-
„ner die Materien und Kräfte sind, durch welche
„sie erzeugt wurden.“

Gerne möchten wir hier uns eine schärfere
Kritik erlauben, wenn nicht die Bestimmung dieses
Werkes, nach dem Vf., das Geschichtliche der Epi-
demie wäre, und wir daher die Methode der Darstel-
lung weniger zu betrachten hätten. — Es sey da-
her genug, den Leser hierdurch aufmerksam gemacht

zu haben, wie schief die Ansichten des Wfs. sind; Belege hiezu werden sich ohne dieß noch mehrere in der Folge finden. Auch bleibt sich der Wf. in seinem Urtheile nicht gleich. So nennt er S. 12 „diese Epidemie eine furchtbare Seuche“ und S. 17 „sie hatte doch keinen so bösen Charakter, welcher „sonst bey anhaltenden Epidemien, die ein Land befallen, beobachtet zu werden pflegt.“ und S. 17. „Auch starben im Verhältnisse der Kranken fast mehrere aus der vermöglichen Klasse.“ S. 18. „In die höhern Häuser hat sich diese Seuche nie eingeschlichen.“

„Diese Epidemie zeigte sich meistens unter der Form einer rheumatischen, katarrhalischen Entzündung, mit Fieberfrost, Durst, Kopf- und Gliederweh, und bisweilen mit blutigem Auswurfe u. s. w. Im Jänner aber, wo sich der eigenthümliche Charakter dieser Epidemie schon ganz gebildet hatte, fing diese Krankheit auch ohne jene Entzündungszeichen an.“

„Hier bekam der Kranke zuerst Frost mit abwechselnder Hitze, doch in geringeren Grade, mit einem schweren, gering schmerzenden Kopfe unter Tags; Abends wurde der Kopfschmerz ärger, und der Schlaf wurde durch Träume oft zerstört, der Durst wurde vermehret und die Gylust nahm verhältnißmäßig ab. Bald erfolgte Ekel vor aller Speise, worauf die Erbrechlichkeit, oder auch ein wirkliches Erbrechen eines zähen Schleimes (istten einer Galle) den Kranken stark beängstigte. Er

„Klagte eine besondere Schwäche in seinen Beinen.
„Diese Mattigkeit machte, daß er des Morgens
„wieder aufstand“ — (die Mattigkeit machte, daß
er des Morgens wieder aufstand ?!) Wie unterrich-
tend ist dieß wohl? —

Dies waren die Erscheinungen der ersten Krank-
heitsperiode.

„In dem zweyten Stadium hielten die erst
„bemerkten Zufälle an, und vergrößerten sich. Der
„Kopfschmerz, der Durst, und die Bewegungen ?!
„blieben permanent; der Urin wurde sparsamer
„roth, und oft mit einem kleyenartigen Bodensatz,
„oder mit finsternen aufsteigenden Wolken, und nur
„selten klar, meistens trübe. Der Kranke konnte
„das Bett nicht mehr verlassen und klagte über
„ausnehmende Mattigkeit und Hitze, seltener auch
„über Brustbeklemmung und ein läßiges Husteln,
„anhaltenden Stuhl, und Beschwerden im Unter-
„leibe. Er fing an sobald er leicht und oft schlum-
„merte, zu phantasiren und aufzureden, worauf
„das Gefühl von Schwäche immer zunahm.“

„Einige Wenige — besonders nur kraftvolle
„Männer, hatten reißende und rasende Kopfschmer-
„zen mit heftigstem Durste, und ein zerfleischen-
„des Reißen in Füßen, und wenn sie einschlum-
„merten, welches selten geschah, schreckbare Träu-
„me.“

Dieses sind die Symptome, die wir von Wort
zu Wort dem Wf. nachgeschrieben, um das Eigen-
thümliche dieser Epidemie jedem anschaulich zu ma-

hen; — müssen aber dabey leider bekennen, daß wir in dieser Aufzählung zu viel vermiffen, um fagen zu können, es fey eine gründliche Darstellung des epidemifchen Typhus. — So finden wir kein Wort über den Zustand der Augen in diefem fo wichtigen Anzeiger, — nichts von der Leber, die doch in diefer Epidemie eine wichtige Rolle fpielte; nichts von dem fo oft veränderten Zustande der Haut u. dgl. nothwendig äufferst genau zu bestimmende Veränderungen mehr, um ein treues Gemählde der Epidemie darzustellen.

Rec. hat zu häufige Wahrnehmungen über diese Typhus: Epidemie, als daß er nicht als bestimmt behaupten dürfte: Lungen und Leber wären vorherrschend ergriffen gewesen, und da wo die Lungen vorzüglich afficirt waren, sprach sich auch jene Form aus, die mehr einen entzündlichen Charakter an sich trug — und wo der Vf., obwohl er gegen neuere Ansichten hierüber zu den Waffen greift, sich doch nicht (laut seinen Wahrnehmungen) den antiphlogistischen Heilapparat anzuwenden erlaubt. — Da wo die Leber heftiger ergriffen war, ergaben sich, nach des Rec. genauer Ansicht der Vorgänge, alle Zeichen des Gastricismus — Magendrücken, belegte Zunge, Ekel, Neigung zum Erbrechen, bald Durchfall, bald Verstopfung, stark gefärbter, trüber Harn, und doch wirkten Purgiermittel nachtheilig; so wie nach der ersten Ansicht die Aderlässe fast immer mörderisch waren. Brechmittel konnten nur im Beginnen der Ansteckung angewandt werden.

Die Symptome, welche der Vf. in diesem 2. Stadium bemerkte, dauerten durch 3 oder 5 Tage, selten bis zum 9. Tage, zwischen dem 7. und 9. Tage trat ein soporöser Schlämmer mit Schweiß und eine anscheinliche Besserung ein, allein der Puls wurde schwächer und weicher, der Schweiß hielt an, und es erschienen Miliaria, noch öfter Petechien, oder beyde Exantheme zugleich.

„Aber die Besserung war trüglich, schon in der nächstkommenden Nacht stellte sich soporöser, ermattender Schlaf ein, mit Irrededen, Zucken, Bewußtlosigkeit, Beängstigung der Brust ohne Husten, mit einem tiefen mühsamen Abdominal-Athem, der Kranke gab adäquate Antwort, sank aber gleich wieder in seinen Sopor. Dabey Sehnenhüpfen, stille Fraisen. Der Urin ging immer sparsamer, braun, mit trüben, bald steigenden! bald fallenden! schweren Wolken, oder er blieb auch ganz aus; der Bauch schwohl immer dabey stark auf — es mochte die Verhaltung des Stuhlganges, oder eine Diarrhöe, welche allen Mitteln hartnäckig widerstand, zugegen gewesen seyn, gleichviel.“

„Der Gang dieser Zufälle währte mit einigem Wechsel oder Remissionen vom 3. bis zum 13. Tage. Der 13. Tag, wo das dritte Stadium anfang, war gewöhnlich der entscheidende Tag bey den schweresten und geringeren Kranken, dieser entschied für Gesundheit oder Tod!“

„Die

„Die starken Männer waren die gefährlichsten; der Kranke verschied oft unvermüthet, oft apoplektisch, den Meisten war der Tod sanft.“

Wir theilen hier genau des Wfs. Aufzählung der Kranken Erscheinungen mit, müssen aber bekennen, daß durch diese Aufzählung der Symptome das eigenthümliche Gepräge dieser Epidemie uns nicht hervorging, indem als Haupterforderniß der Darstellung einer Epidemie die Wirkung der Ansteckung, das erste Ergrißenseyn, aufgezeichnet seyn muß. Rec. fand nämlich bey seinen von dieser Epidemie ergriffenen Kranken sogleich die Wirkung der Ansteckung durch einen Widerwillen, Ekel, und innere Bangigkeit ausgedrückt, das Matte, aber etwas Röthliche des Auges war der Anzeiger für den beobachtenden Arzt.

Unter den angeführten Zeichen vermiste Rec. vorzüglich die so sehr erhöhte Empfindlichkeit der Sinne im ersten Stadium und beynabe ein Erldischen derselben schon im zweyten, nebst der oft so schnellen Unterdrückung aller Lebensthätigkeit.

Merkwürdig war es übrigens, daß die während des Verlaufs dieser Epidemie geherrichte Masernepidemie gutartig verlief, ohne daß eine an der andern den mindesten Antheil hatte.

Im zweyten Abschnitte handelt der Wf. von der Heilung, wo das Eigenthümliche seiner Ansichten in einer kurzen, dem denkenden Arzte aber keineswegs befriedigenden Vorbemerkung angegeben wird: „daß er nämlich einer allgemeinen, seiner

„Erfahrungswissenschaft und den gesunden Ein-
„nen entsprechenden Heilmethode folge. Seite 35 ;
„und daß weder die Asthenie, noch die Dimen-
„sionen seinen Glauben und sein Bewußtseyn zu
„fesseln vermochten;“ und er geht in seinem unra-
tionellem Eifer so weit, daß er, um nicht al-
lein so dazustehen, sich S. 41 folgenden Ausfall zu
seiner Beschämung auf andere erlaubt: „Beym Re-
„ceptschreiben sinken alle Aerzte, ja sogar die
„gelehrtesten und größten, gar oft zur Empirie her-
„unter, und wissen alsdenn keinen haltbareren Grund
„ihrer Präscription anzugeben, als jenen eines pu-
„ren Empirikers!“ „„Es hat schon geholfen, also
„„helfe es auch hier.““ Und wenn er (so sind seine
Worte S. 36) alle seine Todeserblichenen einer hi-
storischen (?) Kritik unterziehe, so finde er zu seiner
frohen Beruhigung, daß er kaum ein'en Todten
zähle, der, nach den Regeln der Kunst be-
handelt, ohne Dazwischenkunft eines wesentlichen
Versehens — — gestorben wäre.

In seiner Behandlung findet man, daß er Tropf
des schreien Blickes, den er auf das rationelle Ver-
fahren wirft, doch durch das oftmahlige Gesehen-
haben zur Anwendung derjenigen Mittel kommt, die
der rationelle Arzt für seine Ansicht nach Grundlä-
gen vorausbestimmt. Man höre ihn selbst: „Wenn
„dieses Nervenfieber (sagt er S. 37) mit einer Ent-
„zündung oder mit einer Lokalaffection anfing, so
„behandelte ich es nach den gewöhnlichen Regeln,
„und nach den dringendsten Zufällen — doch aber

„betrag ich nie, daß die Entzündungszeichen trügen,
 „und daß binnen drei bis vier Tagen ganz andere
 „Symptome eintreten werden. Eine Aderlaß wurde
 „fast nie gemacht, das Nitrum selten gegeben,
 „wohl aber viel schleimigte Mittel mit Minderers
 „Geiste, und den erforderlichen Ableitungsmitteln
 „angeordnet.“

„Waren aber gleich anfangs die Zeichen einer
 „asthenischen Diathesis vorhanden, so versetzte ich
 „ungeachtet einer obwaltenden Inflammation jene
 „schleimigten Arzneien mit etwas Kampher. Melis-
 „sen, Rängen, Chamillenthee, Sinapismen wa-
 „ren im ersten Stadium fast immer die Haupt-
 „arzneien.“

Acc. ehrt das eigenthümliche Forschen, haßt
 jedes mühsame Einzwängen in ein System, weiß
 aber nicht, was er von jenen denken soll; die von
 einer Seite gewisse Grundlehren zu verachten schei-
 nen, und dieselben doch stillschweigend wieder anneh-
 men, wie der Wf., der S. 35 sagt: die Asthenie habe
 nicht seinen Glauben und sein Bewußtseyn zu fesseln
 vermocht, und dann (schon S. 37) selbst die asthe-
 nische Diathesis benützt, um seinem Verfahren eine
 Stütze zu geben. So schwierig auch immer der Weg
 in der ausübenden Heilkunde seyn mag, wenn wir
 unsre Wahrnehmungen und unser Verfahren nach
 Grundsätzen reguliren, so wird doch dieser Weg, auf
 dem wir je zuweilen nothwendig gleiten müssen,
 dem regellosen Auffassen des Gesehenen vorzuziehen
 seyn, und unser Wissen wird kein bloßes Aggregat

von Rahmen der Krankheiten, und kein Schwall von Formeln seyn.

Im Ganzen zeigt sich bey unserm Wf. eine Verworrenheit der Heilungsbegriffe. Er gebraucht ohne Rücksicht Chamom. Menthae. Meliss. Campher. Serpentina. Angelica. Calam. arom. Valer. Sylv. Aether aet. et Sulph. Dct. Cort. peruv. Arnica. Sp. C. C. Moschus. Castoreum, ohne daß wir einige Bemerkungen bey diesem Gebrauche der verschiedensten, flüchtigsten und anhaltenden Reiz- und Stärkungsmittel beygefügt fänden, was doch für den praktischen Arzt, der zugleich Denker ist, keine gleichgültige Sache seyn kann. — Eben so wenig finden wir die Umstände angedeutet, wo der Moschus, Campher, der Cortex peruvian. etc. nöthig sind.

Zum Beschluß führen wir noch einige Beispiele seiner undeutschen und holperichten Schreibart an. S. 19 liest man: mehrere Personen verstarben. S. 15 Keine ganz nach Wunsche faßlichen Kasernen. S. 20 Erbrecherlichkeit. S. 28 Die Sterblichkeit sehr unnerhältnißmäßig größer. S. 30 Wenn der Kranke ein Alter oder ein Weib war. S. 40 purer Empiriker. S. 42 ledige Empirie, leidentliche Pflege. Doch genug, um das Ganze zu charakterisiren.

Literär = Geschichte.

Leschen, bey Thom. Prohaska: Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Leschner Fürstenthum, gesammelt von Leopold Johann Scherschnik, Probst und Präfecten des k. l. Gymnasiums in Leschen. 1810. XXI S. Dedicacion und Vorrede 218 S. Text. 8.

Ueber das Entstehen dieses Werks gibt der um die gelehrte Bildung in seiner Vaterstadt Leschen sehr verdiente und von seltenem Patriotismus besessene Verfasser Nachricht in der Vorrede. Er wollte durch dasselbe zugleich das Andenken feyern an die tausendjährige Jubelfeyer, welche im Jahre 1810 für die Stadt Leschen hinsichtlich ihrer Entstehung eintrat. S. XVI und XVII der Vorrede macht der Vf. eine kurze Schilderung von dem schlechten Zustande und Gange der Bildung im Leschenschen in ältern Zeiten, von woher die Zahl der damaligen Schriftsteller nur gering ausfallen konnte. Das katholische Gymnasium in Leschen wurde 1674, das protestantische 1709 errichtet; man mußte also vermöglich seyn, um in den vorangegangenen Zeiten im Auslande etwas mehr als bloß polnisch lesen und schreiben zu lernen. — Nebenbey unterrichtet der Vf. das gelehrte Publikum von seinen sonstigen gelehrten Arbeiten und Sammlungen, als einer

Geschichte des Kathol. Gymnasiums mit einer angehängten Beschreibung der Bibliothek, des Kunst- und Naturalienkabinetts, einer Nachricht über die Teschner Hauptschule, welcher auch eine Nachricht über die Landschulen beygefügt werden dürfte, einer Sammlung von Scriptoribus historicis Teschenensibus, vielen Materialien zur politischen und Kirchengeschichte des Fürstenthums Teschen, wie auch einer zahlreichen Sammlung von Urkunden und genealogischen Nachrichten von den adeligen Familien des Fürstenthums. Auch erfährt man, daß der Landrechtssecretär Nechay an einer Topographie des Teschner Gebiets arbeite.

Den Anfang dieses Werks machen biographische Nachrichten über den allgemein verehrten Herzog Albert von Sachsen Teschen (geboren 1738), welcher hier auch unter den Schriftstellern, als Vf. einer handschriftlichen Geschichte der Ereignisse seiner Zeit, die er erlebte, und woran er entfernten oder unmittelbaren Antheil nahm, (in 3 Folio Bänden) aufgeführt wird. Der Herzog erzählt darin vorzüglich, was er erfuhr als Feldherr im siebenjährigen Kriege, im bayrischen Erbfolgekriege und im Kriege gegen Holland, wegen der freyen Schifffahrt auf der Schelde, er erzählt, was während seiner Statthalterschaft in Ungarn und in den Niederlanden vorging, so wie von seinen Reisen in Italien und Frankreich, er beschreibt Paris ausführlich und den niederländischen Aufruhr mit den Maßregeln, die er als Statthalter zur Erstickung desselben er-

geiff; ferner, was sich, seitdem er die Niederlande verließ, in Hinsicht der Regierungen Europa's zugetragen hat. Die biographischeu Notizen über den Herzog rühren von dem Abbé de Zeugelius, ehemahligem Dombherrn und Pfarrer in Strassburg, jetzt in Teschen lebend, her. Sie sind übrigens bloß eine Uebersicht oder ein ganz kurzer Auszug der von dem Herzog verfaßten Geschichte, in ein Schreiben an Hrn. Scherschmil eingekleidet. Zeugelius hatte Gelegenheit, das herzogliche Manuscript durchzulesen, und macht daraus Mittheilungen von Gegenständen, die ihn bey Durchlesung desselben besonders merkwürdig schienen. Der Hr. Abbé hätte dabey auf den Styl viel mehr Fleiß wenden sollen.

Der Vf. beschwert sich in der Vorrede, daß er von den Protestanten mit gar keinen Beyträgen zu diesen Werke unterstützt worden sey. Wir wissen nicht, ob er sich um solche Beyträge auf die gebührende Weise bemüht habe. Aber unmöglich wäre es ihm nicht gewesen, über protestantische Schriftsteller während weit mehr zu sagen, hätte er sich nur an mehrere literarische Zeitschriften und andere Hülfquellen gehalten. Rec., der nicht Protestant ist, will nur Einiges in dieser Hinsicht als Ergänzung anführen. Unter die protest. Gelehrten, deren hier erwähnt werden müßte, gehören unter andern:

Immanuel Traugott Berichovius, Rector der Schule in Teschen, zu Lobbau in der Oberlausitz 1694 geboren. Er machte seine Schulstudien in seiner Vaterstadt und dann zu Odris;

1714 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er mit ausgezeichnetester Verwendung die Vorlesungen eines Nechenberg, Dlearius, Epprianus, Pfeifer und anderer hörte. Nachdem er mehrere Jahre in Leipzig zugebracht, und daselbst 1717 Doctor der Philosophie und 1720 Baccalaureus der Theologie geworden war, wurde er als Rector nach Teschen berufen. Da ihm aber dort manche Unannehmlichkeiten begegneten, so gab er dieses Schulamt auf, und ging wieder nach Leipzig zurück, wo er sich mit gelehrten Ausarbeitungen eine Zeit lang beschäftigte; er begab sich dann nach Kopenhagen und erhielt nicht eher einen sichern Standort, als bis er 1733 zu Oßternburg im Oldenburgischen als Pastor angestellt wurde. Er starb aber schon das Jahr darauf im 40. Jahre seines Lebens. Er gab heraus: *Dissertatio de justitia punitiva Dei*; *Oratio de Luthero vere Evangelista*; *schodiasma de theologis in actu sacro et statione sua mortuis*; *universae eruditionis prima elementa scholis inferioribus accommodata*. Sammlungen zum Bau des Reiches Gottes. 3 Bände. Man vergl. Program, *ac-tui Valedict. Jerichovii a Grossero praemissum*; *auserlesene theologische Bibliothek. Th. 8. S. 863*. *Ven. Valchii controvers. Relig. P. S. 364*. *Vezelii anal. hymnica Vol. II. P. I. pag. 38*. *Nov. Litter. Lips. a 1730 pag. 574*. *Lexic. Erudit. T. II. p. 1866*. *Acta histor. Eccles. P. XXXVI a 1743 p. 864 et 869*. *Leuschneri Specilegium*

vicesimum secundum ad Cunradi Silesiam togatam.

Andreas Macher, besuchte die Schule zu Leschen, wurde nachher Lehrer an der evangelischen Kirche und Provinzialschule zu Leschen, 1735 Prediger bey der böhmischen Gemeinde in Berlin, 1737 Prediger zu Teltow, 1746 deutscher und böhmischer Prediger an der Bethlehemskirche zu Berlin, wie auch königl. preussischer Inspector über die böhm. Exulanten, Gemeinen in der Mark Brandenburg, so wie in Schlessen, und starb 1762. Act. Hist. eccles. XVII. Band S. 992. Von ihm erschienen: Rede bey Legung des ersten Grundsteins zu der böhmischen Kirche in Berlin. Berlin 1736. Fußstapfen göttlicher Vorsehung für die böhmische Gemeinde zu Nowawes. Berlin 1753 folg. Vergl. act. Hist. eccles. XVII. B. S. 982 folg. und für die böhmische Gemeine zu Ricksdorf ebend. S. 987 folg. Einhundert wohlbedachte Fragen, worauf ein Pater Keim wird seine Antwort sagen. Berlin 1753. 12 S. Baumgartens Nachricht von merkwürdigen Büchern IV B. S. 469. Abgenöthigte Zugabe zu der Erläuterung der Elsnerischen Fußstapfen. S. nova acta Hist. eccles. III. Band S. 808 folg. Grund der evangelischen Wahrheit, 1. von der allgemeinen Gnade Gottes, 2. von dem allgemeinen Verdienst, 3. von der Kraft des Wortes Gottes, 4. der Laufe, 5. des Abendmahls. Berlin 1749 in Fragen und Antworten. Christliche Betrachtungen über die Sonn- und Feyertags-evangelien mit J. F. Burgs Vorrede.

Berlin 1752. 8. J. A. Comenii contrum securitatis, aus dem Böhmischen übersetzt. Leipzig 1737. 8. Desselben Uebergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies des Herzens, aus dem Böhmischen übersetzt. Ebd. 1738. 4. Von seinen Streitigkeiten mit Elsner siehe nova act. histor. eccles. III. und IV. Band.

Vergl. neues allgem. Intelligenzblatt für Literatur und Kunst zur N. Leipziger Lit. Zeitung gehörend 27. Stück. July 1809 S. 417 und 418.

Zur Vervollständigung des Artikels über den verdienstvollen Georg Sargant theilt Rec. folgendes mit: Er bezog 1721 die Halesche Universität, wo er Philosophie, Mathematik und Theologie überaus fleißig studierte. Seine Frömmigkeit und sein seltener Eifer für seine wissenschaftliche Ausbildung erwarben ihm so viel Liebe und Zuneigung, daß er im Jahre 1725 zum Collega des königl. Pädagogiums ernannt wurde, von wo aus er 1728 als Conrector an die evang. Schule zu Teschen kam, Im J. 1730 wurde er Rector der Schule zu Neustadt an der Aisch, ging von dort nach Halle zurück, und wurde 1736 Inspector des kön. Pädagogiums zu Naucha bey Halle. Er starb den 24. May 1743. Von seinen Schriften sind bekannt: Progr. de scholis ad genium atque necessitatem saeculi pie ac prudenter constituendis; historiae scholae Neapolitanae; Höchst nöthige Berechnung des Sündenschulden. De aemulatione scholastica vel illecebra pernitiōsa vel matre studiorum;

Pretium inaeestimabile unius quemlibet mortalis;
Von der rechten Gestalt der wahren Freyheit. Ti-
mometria dogmatum mathematicorum progf.
I. II. III. De adoranda Dei majestate ex lin-
gularum difficultate permissa et per orbis ter-
rarum gentes varie distributa. Verstand kommt
nicht vor den Sinnen. Geometrie in Tabellen zur
Vorbereitung der Jugend. Ueberzeugende und beweg-
liche Warnungen für alle Sünden der Unreinigkeit
und heimlichen Unzucht aus medicinisch und theolo-
gischen Gründen. Zeugniß für die göttliche Wahr-
heit. Allgemeine Vortheile bey Information der Ju-
gend. Man vergl. Leuschneri Specilegium vi-
cesimum primum ad Cunradi Silesiam togatam.
Dreyhaupt Beschreibung des Cassopyses Th. II.
S. 174 und 703. Nova litter. silesiac. a. 1738
a pag. 278 et a. 1740 a p. 169. — Ven. Val-
chii Controvers. relig. Luther. T. T. a p. 363.
Agenda scholast. P. I. a p. 71 et P. II. a p. 43;
et P. III. a p. 132. Mosers Beyträge zu einem
Examen der jetzt lebenden Luth. und Reform. Theol.
Th. II. S. 919. Nova literar. Lips. a. 1735 p.
727 et a. 1740 p. 133. Nova literar. Hamb. a.
1739 a p. 1740 et a 1740 p. 131 et 293. Dun-
dels histor. krit. Nachrichten. B. II. a p. 366.

Am Ende folgen vier Verzeichnisse: chronolo-
gisches Verzeichniß über die Leschner Bibliothek.
Das „Leschner Bibliothek“ gibt hier keinen
rechten Sinn; es soll heißen: über die Leschner
Schriftsteller und Künstler; jenes mochte vielleicht

ein früherer Titel gewesen seyn, den der Vf. dem Buche geben wollte, der aber unterblieb, und hier aus Versehen nicht geändert wurde. Das dreyzehnte und funfzehnte Jahrhundert zählen jedes nur einen Schriftsteller; im vierzehnten kommt gar keiner vor, im sechzehnten erschienen schon 18, im siebzehnten 20, und so steigen sie im achtzehnten bis auf 59, wo auch 6 Künstler erschienen; von jenen, die mit ihren Schriften in das neunzehnte Jahrhundert gestellt werden, gibt es bisher nur 4. — Hierauf kommt das Verzeichniß nach den Geburtsorten, dann die Eintheilung der Schriftsteller nach den Materien, die sie behandelt haben, endlich das alphabetische Verzeichniß.

Der Vf. hat auch diejenigen Gelehrten aufgenommen, die zwar keine Schriften hinterließen, sich aber durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet und literarischen Ruf erlangt haben, so wie solche, deren Schriften noch nicht dem Drucke übergeben worden sind, sondern noch im Manuscripte aufbewahrt werden. Die Quellen, welche er benutzte, hat er genannt und aufgezählt.

Budae, Typis Regiae Universitatis Hungaricae 1811. Oratio funebris, qua Spectabili ac Consultissimo Viro Paulo Hajnik J. U. D. in Regia Scientiarum Universitate Pestiensis Statisticae et Juris Montani

Professori Publico Ordinario, Incl. tyti Comitatus Strigoniensis Tabulae Judiciariae Assessori, nec non per Incl. Regnum Hungariae, et partes eidem adnexas Causarum Fori utriusque Advocato, III. Idus Decembris, Anno MDCCCIX defuncto — Mathias a Vuchetich J. U. D. in Reg. Scient/ Universitate Pest. Juris Romani, Criminalis et Feudalis Professor Publ. Ordin., Incl. Facultat. Juridicae h. t. Decanus, parentavit Pestini in Aedibus Universitatis Idibus Dec. MDCCCX. 15 P. 8.

Ein schönes Todtenopfer, das Hr. v. B. dem verdienten Hajnik bringt. Aber es hätte noch schöner werden können. Es ist sonst gewöhnlich, daß solche Parentationen auch einen fruchtbaren, der Zeit und den Umständen angemessenen Gegenstand behandeln und mit demselben die Lebensumstände desjenigen, dem die Parentation gilt, in Verbindung setzen, oder sie am Ende ganz isolirt folgen lassen. Dieß hat nun Hr. v. B. zu thun nicht gefallen; und daran hat er unserer Meinung nach gefehlt. Nirgends besser läßt sich das Herz über so manche Bedürfnisse und Wünsche erleichtern, nirgends kann so mancher heilsame Wink gegeben werden, als bey einer solchen Gelegenheit. Was hätte also auch Hr. v. B. bey

dieser Gelegenheit Alles sagen können! Und von wem hätte man es lieber gehört, als von ihm, der nicht nur mit Latiums Sprache so innig vertraut, sondern auch von Seiten seiner übrigen Kenntnisse und großen Gelehrsamkeit auf das rühmlichste bekannt ist! Dagegen erzählt er bloß die Lebensgeschichte des zu früh verewigten Hajnik. — Wir wollen mit dem Hrn. Wf. nicht weiter rechten, sondern einen kurzen Auszug von seiner Erzählung geben, die als solche wahrhaft musterhaft, sowohl in Ansehung der Sprache, als des Vermeidens übertriebener Lobpreisungen, die bey Varentationen so gewöhnlich Statt finden, genannt werden kann.

Hajnik wurde zu Waigen 1774, 20. Febr. von angesehenen Eltern geboren und genoss eine sorgfältige Erziehung. Den ersten Schulunterricht erhielt er zu Pesth, dann aber 5 Jahre lang auf dem Gymnasium zu Waigen, von welchem er wohl vorbereitet die Universität zu Pesth bezog. Hier hörte er, nach damaliger Einrichtung, erst drey Jahre lang die allgemeinen Wissenschaften und zeichnete sich so vortheilhaft aus, daß er immer unter die Eminenten gerechnet wurde, und sogleich im ersten Jahre des philosophischen Cursus das königl. Stipendium erhielt. Hernach studierte er besonders 4 Jahre hindurch die Rechtswissenschaften und erhielt das Doktordiplom. Noch betrieb er zwey Jahre auch die praktische Rechtsgelehrsamkeit, und erst dann bewarb er sich um die Vollmacht eines ausübenden Advokaten, welche ihm auch gern bewilligt wurde.

— Nach Fleischhacker's Abgang von der Professur des ungarischen Privat- und Criminalrechts auf der Akademie zu Pressburg, im J. 1800, erhielt Hajnik diese Stelle; wurde im J. 1808 nobilitirt und noch im demselben Jahre, an des verstorbenen Meszáros Stelle, auf die Universität zu Pesth, zur Professur der Statistik und des Bergrechts berufen, um welche sich mehrere der berühmtesten Gelehrten bewarben. Nur eine kurze Zeit wirkte er auf diesem wichtigen Posten; denn schon im darauf folgenden Jahre, als er noch kurz vorher zum Gerichtstafelbesitzer des Graner Comitats ernannt wurde, starb er den 12. December im 35. Jahre seines Alters, viel zu früh — nach menschlichem Dafürhalten — für die Wissenschaften, denen er so ganz ergeben war, für seine Freunde, die er so redlich liebte, und besonders für seine edle Gattin und seine zwey noch unerzogenen Söhne, Leopold und Carl, denen er Alles in Allem war. Von seinen Zuhörern wurde sein Tod so innig bedauert, daß sie auf 4 Wochen Trauerkleider anzogen. Im Drucke ist von ihm nur eine *Historia Juris Hungarici in Tabellas redacta*, 2 Theile, Ofen 1807 erschienen. Der Hr. Vf. erwähnt wohl, daß sie in der *Holl. Allg. Lit. Zeitung* etwas zu strenge, vergißt aber zu bemerken, daß sie desto vortheilhafter in den *Oester. Annalen* angezeigt wurde. — Wohl paßt auf den seligen Hajnik, was auf der Rückseite des Titelblatts steht: **Multis illo bonis flebilis occidit.**

Schöne Künste.

Prag: Numa Pompilius druhý král Římský ze
Numa Pompilius, der zweyte König von Rom.
In französischer Sprache von Florian geschrie-
ben, und in böhmischer ausgelegt von Joh.
Ngedly, der Rechte Doctor, k. k. ordent-
lichem Professor der böhm. Literatur an der
Prager Universität. 1808. 458 S. in 12.

Uebersetzungen aus dem Französischen haben die
Böhmen nur sehr wenige aufzuweisen. Erst seit
kurzem (im J. 1797) erschien Telemach in einer
verunglückten Uebersetzung, die aus dem Deutschen,
mit Hilfe einer andern aus dem Französischen, ge-
macht ward. Montesquieu's Tempel, von Snid gab
Dr. Puchmeyer 1804 in böhmischen Hexametern
heraus. Chateau: Briand's Atala übersezte Hr.
Prof. Jungmann 1805, und einige Jahre später
wagte es Hr. Prof. Ngedly, dem die Böhmen ei-
nen böhm. Verkündiger, einige Stücke von Gesner,
das erste Buch der Iliade, eine neue Ausgabe (1809)
des Labrynth's der Welt von Amos Comenius ver-
danken, auch Plutans Numa auszu legen, oder,
wenn der Ausdruck auslegen nicht etwas absicht-
lich gewählt war, zu übersetzen. Rec. kann es kaum
erkathen, für welche Classe von Lesern Hr. N. seine
Uebersetzung bestimmt habe. Fast sollte er glauben,
er habe es bloß für seine Schüler gethan, um ihnen
ein

ein Muster einer sprachrichtigen Uebersetzung vorzu-
legen, und etwa noch für einige wenige Leser aus
der Bürgerklasse, für die eine böhm. Uebersetzung
dieses Buches noch ein Bedürfnis seyn möchte.
Gebildetere Leser greifen wohl schon lieber nach dem
Originale oder einer deutschen Uebersetzung, da diese
in Böhmen doch allgemein schon Deutsch lesen.
Dürfte der böhmische Numa sich unter die viel ge-
lesenen Volksromane mengen, so würde er eine vor-
zügliche Stelle darunter einnehmen. Nur hätte
dann die alte Sprache, die selbst im 16. Jahrhun-
derte, dem glänzendsten der böhm. Literatur, nicht
mehr allgemein gangbar war, nicht auf eine so ge-
suchte Art nachgeahmt werden sollen. Die meisten
hier aufgenommenen Duale, selbst einige Flexionen,
der durchgängige Gebrauch des Supinum anstatt
des Infinitivs, sind schon längst veraltet. Man
müßte freylich erst darüber eins werden, wie weit
sich Schriftsteller in Büchern der allgemeinen Redes-
sprache nähern dürfen, um nicht ganz ins Platte
zu verfallen. Dr. N. wollte sich lieber mehr von
ihr entfernen, um nicht gemein zu scheinen oder zu
werden. Aber wie steht dem leichten, feinen Fran-
zosen Florian das alte schwere (r a u h e , p l u m p e
würde etwa ein französischer Rec. hinzusetzen), böh-
mische Kleid, in welchem er dargestellt wird? Ist
es wohl möglich, bey dem Stillstand der böhmischen
Literatur seit Rudolph's Zeiten, die feinen Gedan-
ken und Gefühle, Ausdrücke und Wendungen des
Originals im Böhmischem zu erreichen? Dr. N.
Jahrg. 1811. 3. Band. D

selbst, bey aller Vorliebe für seine Muttersprache, müßte doch, wenn er billig seyn will, gestehen, daß sein Original an vielen Stellen nicht ganz zu erreichen war. Man darf ja nur schönere Stellen mit seiner Auslegung vergleichen, um hierin zur Ueberzeugung zu gelangen. Dessen ungeachtet ist seine Uebersetzung so gut gerathen, als sie bey der ungleichen Ausbildung beyder Sprachen nur immer gelingen konnte. Wo Schwierigkeiten nicht zu überwinden waren, mußte er ihnen doch geschickt auszuweichen. Nach hundert ähnlichen Versuchen wird es schon besser gehen, besonders da der Böhme bey Uebersetzungen aus dem Französischen einige Vortheile, z. B. die Participialconstruction, ähnliche Fügungen u., mehr hat, als bey Versuchen aus dem Deutschen. Möchte doch Hr. N. seinen Homer nicht ganz liegen lassen, und seine Landsleute bald mit der Beendigung der glücklich angefangenen Fortsetzung erfreuen!

Ofen, mit Schriften der königl. ungarischen Universität: Poémák. Irta Virág Benedek, néhai Kir. Professor. (D. i. Gedichte. Von Benedict Virág, gewesnem königl. Professor.) 1811. 80 S. 8.

Als das schreckliche Feuer zu Ofen im September des Jahres 1810 ausbrach, lief Hr. Abbé Virág zu seinem Freunde, dem griechisch nicht-

amirten Pfarrer von Ofen, Wittobits, um ihm beim Retten seiner köstlichen Bibliothek Dienste zu leisten. Unterdessen brannte seine Wohnung ab, und alle seine Arbeiten (Poesseen und ein großer Theil des zweyten Bandes seiner Magyar Szazadok) wurden ein Raub der Flamme. Ihm blieb nichts, als was er an hatte. Rec. freut sich, diesen schönen Zug seiner Seele erzählen zu können. Glücklicherweise hatte er seine Uebersetzungen aus Horazens Sermonen und Episteln einen Tag vor dem Brande Hrn. von Kondé ausgeliehen, welches auch in Briefen dem Rec. mitgetheilt. Was so gerettet blieb, das eilte nur der Dichter dem Druck einstweilen zu übergeben, bis er es mit seinen schon 1799 gedruckten Poesseen herausgeben kann.

Zwey Oden aus dem Horaz: Diffugere, niues) und Otium divos rogat machen den Anfang. Sie sind so, wie man sie von Virág erwarten kann, gerathen. Dann folgen kleine Stücke: An den Grafen Széphalom S. 8. An den Grafen Illésházy S. 9 und 10, ein Gedicht in ungarischen Hexametern, welches ein anderes Gedicht in lateinischen, Hexametern, die Hr. Virág an diesen verehrungswürdigen Freund der Literatoren vor 10 Jahren geschrieben hat, in sich aufnahm. An Kondé S. 11. Dann: das Qui sit, Macenas, — das Olim iunxeram — Ibam forte via sacra — Hoc quoque Tiresia — Urbis amatorem, Fuscum — Pisco: si credis — Cum tot sustineas — und Flore, bono claroque . . . S. 66 eine Epistel an den Hrn.

Gubernial, Secretär von Kenderefi in Siebenbürgen. — S. 68 drey Epigramme an einen Ungenannten. S. 69 ein lateinisches Gedicht an den P. I. Bücherrevisor Hrn. Madarassy. S. 70 und 71 ungarische Hexameter an den Domherrn zu Veszprém Vajky und an Hrn. Nagy von Peresentp. S. 72 ein Lied, S. 73 eine Ode an Hrn. v. Kápolnayı S. 77 kürzere Gedichte an Ritkovics, Horvát und Szemere und eine kurze sapphische Ode an Jencsi, S. 78 Epigramme an Gregor Ebes, S. 79 wieder ein Lied. Den Beschluß macht eine Apologie in scherzhaftem Ton. — Das Lied S. 72 gefangen an den Ufern der Weichsel ist nicht von dem Dichter, sondern von seinem Freunde, dem Rittmeister des Kaiser, Husären Hrn. Joseph v. Spech v) und Hr. W. hätte dies bemerken sollen. Er selbst hat ja die Weichsel nie gesehen.

Der Liebenswürdige, gutmüthige und doch schalkhafte Charakter des Dichters spricht sich in diesen Gedichten ganz aus. Horazische Uebersetzungen gerathen ihm mit unter auch darum so trefflich, weil sein Geist mit dem des Flaccus gewiß gleich gestimmt, ja nahe verwandt ist. Wer mit Horaz mehr bekannt ist, als dieses gemeinlich zu seyn pflegt, und wer das Glück hat, diesen kleinen, wohlbeleibten, in dem buntesten Gewimmel der Thoren nichts wünschenden, nichts affectirenden, selten und wichtig sprechenden (*raro et perpauca loquens*, Horat.) Mann persönlich zu kennen, ihn, der die Narren so gutmüthig verträgt und so gutmüthig

und, gleich seinem Vorbilde, lachend durchhehelt (Dies geschieht auch hier in zwey Gedichten, und wir wollen wetten, die guten Männchen, an die sie gerichtet sind, haben sie wohl gar für Neufferungen von Achtung genommen) — der hat ungefähr eine Idee, wie Horaz ausgesehen haben mag. Eben die feine Fronze, eben die Urbanität, eben die heilige Anhänglichkeit an alle die, die sein Herz schätzt und liebt, eben diese Gluth für alles, was edlen Menschen heilig seyn muß, ohne je dadurch aus seiner Ruhe herauszukommen. Virág ist als Mensch eben so werth, gekannt und studiert zu werden, als er es als Dichter ist, und als solcher darum werth, weil seine Poesieen den liebenswürdigen Mann so ganz darstellen.

Ueber den Werth der hier angezeigten Gedichte haben wir nichts nöthig zu sagen. Sie sind so, wie sie von Virág erwartet werden können. Seine Manier spricht sich hier noch mehr wie in seinen vorigen Gedichten aus. Wir merken nur für nicht gelehrte Leser an, daß die kleineren Stücke, wie die an Witkovics, Horvat und Szemere, Feldblumen gleichen, denen hohe Färbung und hoher Geruch zwar abgehe, die aber durch Zartheit anziehen. Für gelehrte Leser geben wir einen Wink, daß die Uebersetzungen aus dem Horaz, — besonders das *Olim truncus eram* und das *Ibam forte via sacra* sie zum lauten Lachen und zur Bewunderung des Meisters bringen werden.

Zum Schluß ein Paar Worte an den achtungswürdigen Künstler Falka, mit dessen Klein-Cicero's Schriften das Werk gedruckt ist. Die Schönheit dieser Schrift fesselt das Auge des Lesers, und Ungarn kann auf ihn eben so stolz seyn, als Frankreich auf seinen Didot und Deutschland auf Willkig es ist. Aber sein b ist so häuchig und sein M so ausgehungert, daß sie uns an die magern und fetten Kühe erinnern, welche der König in Egypten im Traume sah. Auch geht der obere Ast in dem K nicht so weit heraus, als er gehen sollte. Diese drey Buchstaben verdienen wohl, daß sie Hr. Falka neu schneide, um die Schrift durchaus schön zu machen.

Schulskriften.

1. Neosolii, typis Joannis Stephani: De discrimine, in quo scholae evangelicae Hungariae cum tota re evangelica versatur. Programma, quo patronos scholae gratiosissimos pro examine publico in Gymnasio A. C. Neosoliensi, diebus 25. 26. et 27. Junii 1811 celebrando humanissime invitavit Paulus Magda, Rector. 14 p. 4.
2. Schemnicii, typis Franc. Joannis Sulzer: Programma, quo omnes scholarum fautores ac maec-

- nates pro examine publico in Gymnasio A. C. Schemniciensi anno 1811 diebus 25. 26. et 27. Junii celebrando humanissime invitantur. Continet: Ad-ditamenta ad A. H. Niemayeri (Nie-meyeri) observationes criticas de uni-versalibus methodis docendi, sive sy-stematibus scholasticis. 12 p. 4.
3. Posonii, typis Simonis Petri Weber: Programma, quo omnes scholarum, ac litterarum patronos pro examine aestivo in Gymnasio A. C. add. Modrensi anno 1811, diebus 7 et 8 Kal. Julii publice instituendo quam potest humanissime invitat Gabriel-Kováts Martiny, scholarum Modren-sium Rector et Professor. Inest Dissertatio complectens seriem Rectorum Gymnasii Modrensis ad novissima tempora deductam. 1811. 8 p. 4.
4. Ibid; Amplissimorum Praesidum auctoritate Joannes Grosz, Lycei A. C. Posoniensis Professor et h. t. Rec-tor cum collegis examina alterius se-mestris publica in A. D. XXIV. Junii MDCCCXI indicit. Pro'usionis causa, Phaedi fab. L. III, 1, proposita, di-

aputatur, primum de apologi usu latissime patente; tum de animi relaxatione, quatenus ad res honestas spectet; denique de sensus elegantioris usu et fructu ad morum disciplinam. 4 P. Fol.

Wir haben in einem frühern Hefte dieser Annalen den Wunsch geäußert, daß die im Auslande herrschende Sitte, durch Programme zu Schulprüfungen oder andern Schulfeyerlichkeiten einzuladen, auch an den ungrischen Gymnasien nachgeahmt werden, und das gute Beispiel, mit welchem in dieser Hinsicht die wackeren Schulmänner Skalka (jetzt Prediger zu Neuworbass) und Ranka, Rector des Schemnitzer evang. Gymnasiums, vorgegangen sind, nicht unbeachtet bleiben möchte. Mit Vergnügen sehen wir, daß dieser Wunsch immer mehr in Erfüllung zu gehen anfange. Von vier evang. Gymnasien haben wir bey Gelegenheit der diesjährigen Sommerprüfungen Programme erhalten (wenigstens sind uns deren nicht mehr zu Gesichte gekommen). Sie sind uns willkommenne Erscheinungen, und wir können mit Vergnügen bemerken, daß jedes derselben seine eignen Vorzüge habe und lesenswerth sey.

Pro. 1. zeichnet sich theils durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, den es zur Sprache bringt, theils durch die männliche Freymüthigkeit aus, mit der der Vf., Hr. Rector Magda, denselben be-

handelt. Die Gefahr, in welcher die evang. Schulen und mit ihnen zugleich der ganze Protestantismus in Ungarn in dieser verhängnißvollen Zeit schweben, wird mit starken Farben, und — warum müssen wir hinzusetzen! — mit Wahrheit geschildert. Wegen des immer schlechter gewordenen Werthes der Bancozettel sey, bemerkt der Vf., die Theuerung unerhört gestiegen, und jeder in eine bedrängte Lage gekommen, der nicht mit Natur- oder Kunstproducten handelte. „Diuturnis, iisdemque sumptuosissimis bellis factum est, heist es S. 5, ut pecunia aurea et argentea e vita communi dispareret, eique umbra pecuniae, Schedae Bancalae, surrogarentur, e quarum contemptu prodiit tamquam e pixide Pandoraae inaudita et jamjam intolerabilis rerum omnium caristia, ut ea classis hominum, quae nec naturae, nec artis producta vendit, quamquam non desint aliqui proventus, jam vix vivere possit, necessariumque sit, ut omnis, qui absque curis anxiiis vitam degere vult, vel in agricultura, vel in opificiis, vel in quaestu quaerat refugium contra omnium rerum egestatem, famemque sitimque.“ Der Vf. setzt nun auseinander, wie nachtheilig dies besonders auf den Schulstand gewirkt, wie die wackersten Männer, die sich demselben gewidmet, mit Mangel und Noth und dem hiemit gewöhnlich verbundenen Geringschätzung zu kämpfen haben, wie sehr diese ihre betrübte Lage jeden abschrecke, sich einem so undankbaren Stande

zu widmen, wie die Anzahl der Theologie Studierenden abnehmen müsse, wie schwer es bald sehr werde, für den Katheder auch nur einiger Massen taugliche Männer zu finden, wie nachtheilig dies auch für die Kirche und überhaupt für Künste, Wissenschaft, Religion, Cultur und Sittlichkeit seyn müsse. Sollte vollends den ungrischen protest. Theologen das Besuchen deutscher Universitäten untersagt werden, so würde es, meint er, den ungr. Protestanten gar an geschickten Gelehrten sehr bald fehlen. Frustra nos consolabimur eo, heißt es S. 9, quod in patria nostra erectam habemus Academiam, quae triste sane surrogatum erit (sit venia verbo) universitatum Germaniae. Frustra nos consolabimur eo etiam, quod lectione assidua librorum apud externos prodeuntium possint formari idonei Docentes Juventutis scholasticae majoris. Taceo id, quod ex lectione librorum, quantumvis assidua, illa eruditio, quae ex institutione orali efflorescere non possit. Tantum hoc dico, libros a Germanis, qui diu, forte semper Docentes Hungarorum erunt, editos, comparari non posse, partim quia multi, saepe optimi quique prohibentur, partim quia pretium eorum his temporibus tam magnum est, ut eos comparare nec animus, saepe nec possibile sit. Der österreichischen Censur macht der Vf. in der angeführten Stelle ein arges Compliment: Ihre Rechtfertigung liegt indeß zum Theil schon darin, daß sie den ihr

gemachten Vorwurf abzubringen gestattete. Höchst wahrscheinlich ist Hr. M. mit den überlegenen Grundsätzen noch nicht bekannt, nach welchen sie besonders, auf allerhöchsten Befehl, seit November 1810 verwaltet werden soll, und nach welchen streng wissenschaftliche Werke keinem Gelehrten versagt werden dürfen. Wir stimmen dem Wf. in allem bey, was er über die Gefahr bemerkt, in welcher das evang. Schul- und Kirchenwesen in Ungarn (wir setzen hinzu — in der ganzen Oesterreichischen Monarchie) schwebt, wenn nicht die Gemeinden durch außerordentliche Beiträge den gegenwärtigen drückenden Uebeln abzuhelpen trachten. Daß hie und da bereits Anfänge hiezu gemacht sind, haben die Annalen mit Vergnügen bey mehreren Gelegenheiten berichtet, und auch Hr. Magda rühmt die thätige Theilnahme vieler an dem Neusohler Gymnasium. Wir wünschen, daß der Eifer, nach Möglichkeit zu helfen, nicht erkalte, sondern immer lebendiger und allgemeiner werde.

Nro. 2 hat den Herrn Rector Kanfka in Schemnitz zum Wf., und handelt vorzüglich von den Hindernissen, welche der Einführung eines allgemeinen Schulsystems überhaupt und in Ungarn insbesondere im Wege stehen. Er ist zwar nicht gegen Festsetzung allgemeiner Hauptnormen bey dem Schulwesen geradezu gestimmt, erklärt sich aber mit Offenheit und guten Gründen gegen Ubertreibungen dabey, und zeigt, wie mißlich allgemeine Normen in mancher Rücksicht sind, wenn die Leyres-

gezwungen werden, sich slavisch an sie zu binden. Wir unterschreiben, was er S. 5 sagt: In condendis et introducendis universalibus docendi legibus id magnopere curandum est, ne libertas cogitandi, libera activitas magistrorum justo magis circumscribatur; sed semper liber iis relinquitur campus, in quo vires ingeniaque sua, in suo quisque loco et sphaera exercere, nova et propria quaedam instituta tentare, experimenta et observationes paedagogicas facere queant. In genere, quemadmodum sine libertate nullum genus culturae, nulla ars et disciplina perfici, atque ad majorem perfectionis gradum evehi potest: ita nec ars Paedagogica, si libertas docentium arctius vinculis constricta fuerit, magis excoli, et cum generis humani cultura crescere poterit. Es ist wahr, ungeschickte und unbesonnene Lehrer können die ihnen zugestandene Lehrfreiheit missbrauchen und schaden; aber werden ihnen von der andern Seite die Hände zu stark gebunden, so entstehen daraus für das Ganze noch größere Uebel. Nur wer frey denkt, denkt richtig! Man sorge nur für eine gute, gründliche Bildung der Lehrer, und man wird nicht Ursache haben, sie durch vorgeschriebene Lehrmethoden in Fesseln zu legen, weil man von ihrer freyen Selbstthätigkeit Nachtheil besorgt. Begründet finden wir des Wfs. Klage über die zu vielen und zu verschiedenartigen Arbeiten der evang. Gymnasiallehrer in Ungarn. Auch über die traurige ökonomische Lage ders

selben wird manches harte, aber wahre Wort gesprochen. Da sich nun von allen Seiten laute Stimmen hierüber erheben: so ist zu hoffen, daß die, die helfen können und sollen, endlich einmahl zu einigem Schamgefühl erwachen, und etwas thun werden, was sie schon längst, auch unaufgefordert, hätten thun sollen. Es ist in der That traurig und niederschlagend, wenn einige wenige Männer darben müssen, weil Tausende, denen sie nützen, ihre Schuldigkeit nicht thun! Die Letztern versündigen sich dadurch nicht bloß an jenen Männern, sondern auch — und dies ist nicht zu übersehen — an der guten Sache und an der Nachwelt.

Hr. Rector *Martiny* ertheilt in No. 3 kurze, aber lesenswerthe Notizen über die bisherigen Rectoren der evang. Schule zu *Mobern*. Die eigentlichen Gründer und ersten Rectoren dieser Lehranstalt sind nicht bekannt. Der erste Rector, von dem sich Spuren vorfinden, ist *Friedrich Gutter*, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte. Ihm folgten: *Adam Nigriny*, *Justus Wagner*, *Simon Abrahamides*, *Georg Bammonius*, *Georg Gaman*, *Burkhard Baumgartner*, *Andreas Schemeler*, *Joh. Biringier*, *Andr. Kocher*, *Dan. Bärtsch*, *Michael Kitzhaler*, *Joh. Gerhardt*, *Paul Appelles*, *Georg Peuler*, *Joh. Stultety*, *Joh. Georg Gerhard*, *Jonas Nigriny*, *Christoph Licz*, *Gottlieb Medzibrodsky*, *Mich. Lorkos*, *Andr. Graskowitz*, *Joh. Herrmann*, *Jakob Bogsch*, *Gottfried Walter*, *Steph. Fabry*, *Daniel Stanislaides*, *Joh. Musculus*, *Paul Fatz*

las, Joh. Groß, Mich. Scultety und der Vf. des Programms.

Den Inhalt von No. 4 deutet der Titel zu Genüge an. Hr. Rector Groß, als ein durch das Studium der Alten gebildeter und mit philologischen Kenntnissen wohl ausgerüsteter Mann schon längst bekannt, zeigt sich als solcher auch hier. Wir hätten indeß gewünscht, in seinem Programme, dem ersten, welches am Pressburger Gymnasium erschienen ist, einige historische Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand dieser Lehranstalt zu finden.

Da mehrere Rectoren mit Programmen einen so schönen Anfang gemacht haben: so ist zu hoffen, daß die übrigen Gymnasien in Ungarn und ihre Directoren diesem guten Beispiele folgen, und dadurch unter andern auch eine literarisch-statistische Uebersicht über die Lehranstalten des gedachten Landes erleichtern werden.

Vermischte Schriften.

Ohne Druckort: Das Urtheil des Paris, ein Beytrag zur geheimen Geschichte der Ebtter, ihres Sturzes, und der schnellen Verbreitung der christlichen Religion. Von Maschias Dilg. 2 Theile. 1811. 8.

Der Titel dieses Werckens wird durch die sonderbare Zusammenstellung zweyer im Widerspruch liegenden Gegenstände, als Grund und Folge, be-

zeichnet, auf den ersten Blick bestreben, und Leser, die gewohnt sind, gleich im Eingange der Schrift zu suchen, was der Titel ankündigt, würden ungewiß seyn, wie sie es damit zu nehmen haben, wenn nicht die Vorerinnerung Zweck und Inhalt näher bestimmte. Nach dieser enthält das Buch „eine Darstellung der Zerstörung (?) des Olympos (Olymps), der Gründung der Religion Jesu, ihrer politischen Nothwendigkeit.“ Und weiterhin sagt der Vf.: „Die politische Nothwendigkeit einer Religions-Veränderung in historischer Form zu zeigen, wählte ich einen Zeitraum, von dessen Anfang große Weltbegebenheiten in ununterbrochener Reihe bis auf Christus sich folgten: und ich glaube, den sichersten Weg zu gehen, wenn ich die Götter des Olympos auf die politischen Ereignisse wirken lasse, wie die Alten selbst ihre Einwirkung dachten. Virgil wurde daher mein Gewährsmann.“ Dieser Zeitraum beginnt mit der Fabel vom Apfel der Eris, und endigt mit der Erscheinung Christi; er schließt alles in sich, was Mythologie und Geschichte zum Zwecke Dienliches aus dieser Periode darbieten: Paris Urtheilsspruch, den Trojanischen Krieg, Aeneas Schicksale, die Gründung Roms, dessen Geschichte als Monarchie, als Republik, als Weltreich durch Cäsar u. s. w. Die Einwirkung der Götter hiebei geschieht nach Virgil; dadurch aber, daß sie auch auf die Geschichte ausgedeynt worden ist, hat das Werk die Gestalt einer allegorischen Dichtung erhalten, und

kann als Fragment eines politischen Götterromans angesehen werden, das aber nach der bizarren und veralteten Manier, in welcher es abgefaßt ist, einer Periode anzugehören scheint, wo die Ansichten von Mythologie und ihrer Bedeutung noch nicht gereinigt waren. Jupiter (im Sinne dieser Allegorie die höchste politische Gewalt), Juno (der eitle, herrschsüchtige Stolz), Venus (der Hang zum verweichlichenden Sinnengenuss), und Pallas (die politische Weisheit), nach Jupiter die vorzüglichsten politischen Gottheiten im Olymp, einwirkend nach ihren individuellen Kräften und der ihnen zukommenden Macht und eifernd unter einander um den größten Einfluß auf die Menschen, stellen die Regierung eines Staates vor, dessen Zweck für sie Herrschaft und Verehrung ihrer selbst ist. Pallas aber, bildet ein Volk (das Römische), das, ohne Einwirkung der Götter, jedoch bey Verehrung aller, einzig geleitet durch ihre weisen Gesetze, das Muster eines selbstständigen, tugendhaften, nur der Stimme der echten Politik Gehör gebenden Volkes aufstellen, und das Göttervolk heißen soll. Juno und Venus, von Eifersucht und ihren eigenen Interessen getrieben, suchen es zu vereiteln, und, da sie dieses nicht vermögen, ihre Feindin daraus zu verdrängen, und allein darüber zu herrschen. Dadurch entsteht ein politischer Kampf, worin alles aufgeboten wird, was gute und schlechte Politik zu ersinnen vermag, und der damit endigt, daß Pallas der Schlaubeit und List ihrer Gegnerinnen weichen, und ihnen die Herr-

Herrschaft über das Göttervolk übernehmen muß. Jupiter ist trotz der höchsten Gewalt, die er besitzt, zu schwach, dieses zu hindern. Die Menschen, vom Stolz und der Wollust beherrscht, versinken ganz im Bösen, bis endlich eine über die gesammten Götter des Olymps erhabene Macht (Gott) Christus sendet, sie durch seine göttliche Lehre zum Guten zurückzuführen. Der Olymp stürzt zusammen, und Pallas, die von der Erde vertriebene Weisheit, steht allein auf den Trümmern desselben, um wieder zu den ihrer bedürftigen Sterblichen zurückzukehren. Dies ist, kurz angedeutet, der Weg, worauf uns der Vf. zu dem oben angegebenen Ziele zu führen versucht hat. Die Auseinanderlegung der Machtnationen der Götter, die Enthüllung der geheimen Beweggründe, welche sie bey ihren Handlungen bestimmten, eine scharfe Kontrastirung und genaue Charakterisirung ihrer verschiedenen Individualitäten, die eingestreuten politischen Reflexionen und Bemerkungen, und eine aus dem Geiste des Christenthums hervorgehende, gegen das Ende immer deutlicher sich offenbarende, religiöse Tendenz, geben dem Werke Reiz und Annehmlichkeit. Dabey sind die Verhandlungen der Götter im Olymp lebhaft, nicht selten mit Scharfsinne, und interessant die Begebenheiten zu Karthago mit Aeneas und Dido erzählt, so wie die Geschichte der Gründung des Göttervolkes und seiner ferneren Schicksale mit Entwicklung aller Klugheit der Göttinn Pallas, und aller Schlaueit und List, welche die politische Geschichte.

Jahrg. 1811. 3. Band. 2

versucht Juno und Venus eingeben konnte, behandelt. Nur hätten wir gewünscht, daß die Bedeutung der Allegorie durchaus mehr hervorgehoben worden seyn möchte, damit der Abfall der Menschen vom Guten durch den Mißbrauch und die Entwürdigung der, nach dem bildlichen Sinne, vergötterten, Naturkräfte mehr eingesehen, jener Zustand des Menschengeschlechts anschaulicher, und dadurch die politische Nothwendigkeit der Entstehung und Verbreitung der christlichen Religion einleuchtender würde. Es war aber jener Zustand das zur Sünde gewordene Naturleben; alle Kräfte und Triebe der Menschen, die an sich gut sind, hatten allmählich eine Richtung zum Bösen (zum Mißbrauch) genommen; jede Richtung derselben zum Guten (zum rechten von der Natur bestimmten Gebrauche) wurde dadurch gehemmt, und endlich ganz aus dem verwahrlosten Herzen verdrängt, so zwar, daß das Böse als Gutes geübt ward ohne Ahnung der Sünde. Diese Verkehrtheit und Unwissenheit in den Gemüthern der Menschen hatte die Auflösung der alten Reiche und Völker zur Folge, und hätte zuletzt den Untergang der Menschheit nach sich ziehen müssen, wenn nicht dem alles überschwemmenden Strome des Verderbnisses ein undurchbrechlicher, unübersteiglicher Damm durch die christliche Religion wäre entgegen gesetzt worden. Diese verbreitete Licht in jener Finsterniß, und mit Schrecken erkannten die Menschen ihren schrecklichen Zustand. Sie daraus zu befreien, zu erlösen, war der Zweck der Sendung Jesu. Es

wie nun Religion und Staat sich gegenseitig unterstützen und aufrecht halten, und nur durch den Verein beyder die Menschheit gedeihen kann, so mußte auch mit dem Verfall der alten Religionen der Verfall der alten Staaten verknüpft seyn, und mit dem Falle dieser jener der Menschheit. Welches Mittel war dagegen zu ergreifen? Die alten Religionen wieder herzustellen, war so unmdglich, als den Menschen jenen ursprünglich reinen Geist wieder zu geben, den sie besaßen, als sie noch im Stande der Unschuld lebten (im unbewußten Gebrauche ihrer Kräfte zum Guten, oder zu dem, wozu sie von der Natur gegeben und bestimmt sind); sie mußten erst von dem Bösen frey werden, ehe sie wieder zum Guten gelangen konnten, und da die alten Religionen, der Natur ihrer Entstehung und Einrichtung nach, von einer daran ganz verschiedenen Tendenz waren, so konnten sie hiezu um so weniger tauglich seyn, als auch die Menschen, die sich durch sie aufrichten sollten, den Glauben an sie verloren hatten. Eine neue, diesen Bedürfnissen entsprechende, Religion war dazu erforderlich, nothwendig. Die christliche Religion entstand, und befriedigte diese Bedürfnisse. Und weil durch sie die Menschen, und durch diese der Staat um der Menschheit willen, wieder geboren werden mußten, so ist die Nothwendigkeit ihrer Entstehung und schnellen Verbreitung zugleich auch eine politische.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir wieder zu unserer Beurtheilung zurück. Die Idee,

durch eine allegorische Dichtung, mit Verbindung und Verwebung bekannter Mythen und Geschichtsbegebenheiten zu einem Ganzen, die eben ausgebrückte Tendenz dieses Werfchens anschaulich zu machen, ist seltsam und gewagt, doch aber die Ausföhrung im Allgemeinen gelungen, wiewohl manchemahl zu weitfchweifig und dadurch der Faden der Begebenheiten dem Auge verbergend. Bey einer gut gehaltenen Kürze und Gedrängtheit wäre das Interesse vereinfacht und dadurch erhöht worden, dem Leser die Hauptidee mehr gegenwärtig geblieben, und das Ganze leichter zu übersehen gewesen. Was den Styl betrifft, so fehlt es ihm, bey übrigen kräftigen und gedrunenen Stellen, an Bestimmtheit und Haltung, der Frucht des Fleißes und der Feile, und die häufigen Ungleichheiten desselben müssen diesen Mangel ebenfalls zugeschrieben werden. Doch besitzt der Vf. Gröbtheit und Fertigkeit der Feder, wovon besonders der zweyte Theil zeugt. Zur Probe ein Paar Stellen aus beyden. S. 119. Thl. I. antwortet Aeneas den um Waffenstillstand bittenden Lateinern: „Ihr bittet um Friede für die Asche der Todten; ich möchte so gern den Lebenden ihn gönnen, Euch hat ein widriges Geschick in diesen Krieg verwickelt; das Band der Freundschaft wurde durch widriges Mißtrauen zerrissen. Mich hat eine höhere Macht hieher geführt, zu einem edleren Zwecke, als Völkern zu vertilgen. Leicht ist es, ein ganzes Volk zu berücken; darum steht der König an des Volkes Spitze. Ihm ziemt, zu untersuchen, ob des Vol-

tes Wunsch auch zu des Volkes Wohl seye; und darum glaube der König nicht, er habe stets seine Pflicht erfüllt, wenn er stets nach des Volkes Wunsch gehandelt“ u. s. w. Ferner S. 31, Thl. II. heißt es: „Pallas zeigte die Nothwendigkeit der Veränderung menschlicher Dinge, damit nicht in dem ewig gleichen Gange der Reiz des Geistes ersterbe. Darum trifft die Sterblichkeit den Herrscher wie das Volk, auf daß bey Jedes kurz gesetztem Ziele stets offenes Feld zu Thaten den Kommenden bleibe, und der hat unter Sterblichen die höchste Stufe erstiegen, dessen großer Geist noch wirkt auf die späte Nachwelt.“ Noch müssen hier die häufigen Abweichungen von der Satzungsfolge der Construction, was oft die Miene der Affectation an sich trägt, und die verschiedentlich vorkommenden Unrichtigkeiten in der Construction selbst, wodurch der Vorwurf der Incorrectheit erzeugt wird, gerügt werden. Die fehlerhaften Endigungen und Beugungen aber, wie: der Kräfte, verdrang, verdrungen wurde, u. a. m. übergehen wir; denn da dieselben Fälle mehrmahls richtig gebildet vorkommen, so sind jenes offenbar Fehler der Nachlässigkeit, der Eile, oder des Mangels an gehöriger Durchsicht, wie auch die Druckfehler und falschen Interpunctionen, die dem Leser hin und wieder begegnen. Bey allen bisher angezeigten Mängeln enthält dieses Werkchen übrigens Beweise, daß der Vf. Talente besitzt, die aber, bey einem vorherrschenden Gange zum eignen Produciren, durch Vernachlässigung ab-

les Studiums überhaupt, und insbesondere beszeren, wodurch der gegenwärtige Standpunkt der Philosophie und Literatur erkannt wird, zurückgelieben, in Werken auf einem Wege vergendet werden, die gewissermaßen Spätlinge einer vorübergegangenen Epoche der Bildung, weniger Gewinn für die Wissenschaft und Kunst, noch auch Ruhm und Verdienst für den Vf. selbst hervorbringen können, als gewiß der Fall seyn würde, wenn sie zweckmäßig in die Zeit eingriffen.

Topographie.

Wien, bey Maisch: Wiens Umgebungen nach dem Entwurfe des Hrn. Joseph Marx Freyherrn von Riechtenstern, bearbeitet und gezeichnet von seinem Sohne Maximilian Freyherrn v. Riechtenstern, k. k. Dionier Lieutenant. 1809. Gestochen v. J. List, Jos. Zuz und J. Renard.

Diese Charte ist in 12 kleine 6 Zoll 8 Linien lange, und 4 Zoll 10 Linien hohe Blätter abgetheilt, und graduirt, jedoch ohne gezogene Grade, ohne Maßstab und auch ohne Zeichen-Erklärung. Der Endzweck einer solchen Charte wäre unstreitig der, für Fremde und auch Einheimische zur Richtschnur bey vorzunehmenden Excursionen und Spaziergängen in der Nähe dieser so berühmten und so besuchten Kaiserstadt zu dienen. Dazu ist aber der

Maßstab viel zu klein, und obwohl sehr vieles fehlt, was in eine solche Charte gehört, so ist sie an einigen Orten wieder so voll, daß sie dadurch confus wird. Da sie auch dazu dienen sollte, durch sie die Entfernung der Dörfer auf der Stelle zu erfahren, um sich danach richten zu können: so ist es um so mehr zu wundern, warum kein Maßstab darauf angebracht ist. Freylich wissen jene, welche auch nur ein wenig Geographie, sogar nur bey St. Anna, studiert haben, daß ein Grad des Equators 15 und ein Grad der Breite auch ungefähr 15 deutsche Meilen betrage; aber viele wissen auch dieß nicht, und der Autor sollte daher für den Maßstab sorgen, nicht der Käufer.

Den Nahmen „Wien s U m g e b u n g e n“ führt die Charte auch in einem viel zu sehr ausge dehnten Sinn, denn z. B. Preßburg und Wieselburg auf 5 und sogar 7 Posten von Wien, sind wohl nur darum auf der Charte, um das Biered der 12 Blätter auszufüllen, und diesen kleinen Char ten eine verhältnißmäßige Figur zu geben.

Be y den Poststraßen mangelt auch die Angabe der Anzahl der Posten von einer Station zur andern. Man muß nicht glauben, daß die meisten Einwohner der Hauptstadt dieß wissen; man könnte vielmehr eine Wette eingehen, daß kaum 5000 Wiener wissen dürften, wie viele Posten von Wien nach Bagenhurg sind. Be y diesen Posten sogar sind einige Fehler. Auf der Brünner-Strasse ist die erste Post Stammersdorf. Das Posthaus selbst steht ne

ben einem Wirthshaus einzeln und auf 400 Klafter vom Dorfe Stammersdorf auf der Poststraße. Auf dieser Charte steht aber das Posthorn an dem Dorfe, und das Posthaus selbst ist ganz ausgelassen.

Eine Charte der Umgebungen einer großen Stadt sollte jedes einzelne Haus, jede Mühle, jedes Wirthshaus ic. andeuten, weil man vielleicht in dem einen gute Würste, in dem andern gute Milch, im dritten guten Wein findet, was für die Einwohner großer Städte, besonders aber für manche (und die Wiener machen, wie bekannt, hierin keine Ausnahme) sehr wichtig zu seyn pflegt. Um so mehr ist es ein wesentlicher Fehler dieser Charte, daß ganze Dörfer, wovon manche 30 bis 40 Häuser haben, darauf fehlen. Ich will darunter nur folgende anführen.

Bei Leobersdorf fehlt: Siebenhausen, die Nabelfabrik.

— Furt fehlt: Grub, Rehgras, Saabhof, Ranthal, Nahrhof, Weissenbach.

— Baden fehlt die Hauptklaus, ein sehr besuchter Spaziergang.

— Altenmarkt fehlt: Nieslach, Ober, Reinberg, Rtenberg.

— Mand fehlt Wagenhof.

— Sittendorf fehlt: Rohrburg, Vogelstenn, Frauenberg, Stangau.

— Sparbach fehlt: Neu: Johannisstein.

— Burkersdorf fehlt: Lichteneichen, Weiding.

— Königstetten fehlt: Heiberger.

Bey Sigardskirchen fehlt: Dornberg, Wimmersdorf, Sandling; der Niederberg ist hier nicht angemerkt, obwohl er sehr wichtig ist, wogegen manches andere minder Wichtige bemerkt ist.

— Sifring fehlt Saalmansdorf.

Im Rothgraben bey Weidling fehlt: Orangerhütten, Weidlingau.

Bey Stockerau fehlt: Brauthmühl.

Zwischen Sinfelsdorf und Ebreichsdorf fehlen die Dörfer Rabegund, Salenau und Sachsendorf, und der große Neurishhof.

Zwischen Breitenlee und Raschdorf fehlt auch in den jetzt corrigirten Exemplaren das Neu-Wirthshaus, welches durch die Schlacht von Aspern berühmt wurde, und doch schon lang vor 1809, als diese Charte verlegt wurde, gestanden hat, da dasselbe auf der 1808 gestochenen Schmidischen Charte schon steht.

Alles dies fehlt in den nach dem letzten Feldzug von 1809 corrigirten Exemplaren. In den vorigen fehlt aber noch mehr, z. B. das Kirchdorf Breitenlee im Marchfeld, berühmt durch die Schlacht von Aspern: der Hof Zuckermantel auf eben diesem Marchfelde. Dann auch die berühmt gewordene Lobau. In den vorigen Exemplaren stand nur Au Jägerhaus, und die Wörter in der Lob wurden nach der Hand dazu gesetzt. Dann fehlen überhaupt die Rahmen sehr vieler bekannten Bergücken und

dank auch viele Bäche z. B. der Rothgraben bey Klosterneuburg. Die Gewässer in der Gegend von Neustadt, z. B. die Schwarza, Zischa, Leitha, Kehrbach ic. sind durchaus verfehlt. Die Grenze von Ungarn fehlt auch. Auf diese Weise könnte mancher wider Wissen und Willen mit Contrebande erwischt werden, der sich durch die Charte rechtsicher glaubte, besonders da sogar die Mauthhäuser alle ausgelassen sind.

Auch eine Zeichenerklärung fehlt bey dieser Charte, welche doch aus folgenden Gründen sehr nöthig wäre: Alle Dörter nämlich, welche mit einem kleinen Vierecke angedeutet sind, sind Marktstellen. Nun aber sind die Zeichen der Märkte Himsberg, Hohenrupersdorf, Gumpoldskirchen, Medling, Stockerau, Petersdorf ic. mit einem kleinen Rande versehen, obwohl diese Dörter ebenfalls nur Marktstellen wie alle andern sind. Die Städte haben ebenfalls nicht einerley Zeichen. Wien, Neustadt und Pressburg erscheinen in ihrer wirklichen Figur. Für die andern Städte hat F. v. L. ein anderes Zeichen angenommen, welches auch nicht zu billigen ist. Denn entweder sollen alle Dörter nach ihrer Figur, oder alle nach einem angenommenen Zeichen angedeutet seyn, denn sonst entsteht nur eine große Ungleichheit in der Charte. So sind z. B. die Städte Baden, Korneuburg, Klosterneuburg ic. mit einem achteckigen, Stadtel Enzersdorf, Ebenfurt ic. aber mit einem ovalen Zeichen angezeigt,

obwohl, Boden ausgenommen, eine der andern an Größe nichts nachgibt.

Die bisher vom F. v. L. besessenen Platten dieser Charte hat derselbe dem Kunsthändler Maisch verkauft, bey welchem sie nun zu haben ist.

Erdbeschreibung.

Benkő Ferentz N. Enyedi Natur. Histor. és Geográf. Professor, a' Jénai Physica és Mineral. tudos Tarsaságok correspondens Tagjának Magyar Géografiája. Kolosváratt, nyomtatott Hochmeister Márton betűivel's költsegével. 1801, 1802. 8.

Franz Benkő's Professors der Naturgeschichte und Erdbeschreibung zu Groß-Enned und correspondirenden Mitglieds der physikalisch-mineralogischen Gesellschaft zu Jena, ungarische Geographie. Klausenburg gedruckt auf Kosten Martin Hochmeisters II. Theil. Asien. 1801. 252 S. III. Theil. Afrika 97 S. IV. Theil. Amerika 156 S.

Als Hr. Benkő die Herausgabe dieses Werkes begann, wollte er den ersten Theil, welcher Europa enthalten sollte, so lange nicht erscheinen lassen, bis dieser Welttheil durch einen allgemeinen Frieden wenigstens vor wesentlichen geographischen

Veränderungen gefichert wäre. Bey diesem Vorsatz des Vf. dürfte sich wohl die Erscheinung dieses ersten Theiles noch eine geraume Zeit verzögern, und Rec. hält es, um der Vollständigkeit der Annalen willen, für seine Pflicht, die herausgekommenen Theile dieses Werks anzuzeigen, ungeachtet demselben Anfang und Ende fehlt; denn auch die Beschreibung Polynesiens ist noch nicht ans Licht getreten.

Es war allerdings ein verdienstliches Unterneymen, der ungarischen Jugend ein Handbuch der Erdbeschreibung in die Hände zu geben, und ihr so die Erlernung einer der wichtigsten Wissenschaften für jeden gebildeten Menschen zu erleichtern. Nur hätte der Vf. etwas mehr Fleiß auf die Sache selbst und besonders auf die Sprache wenden sollen. Lehrbücher für die Jugend sollen vor allen andern Werken frey von Sach- und Sprachfehlern seyn, weil gerade ihr Publikum nicht leicht im Stande ist, diese Fehler zu erkennen, und dadurch leicht zu ähnlichen verleitet wird.

Die Absicht des Vf. war, ein nicht zu voluminöses Handbuch zu liefern; darum kann man auch bey Einem der beschriebenen Länder ein weitläuftiges Detail fordern. Auffallend ist es in dieser Hinsicht, dem in geographischer Rücksicht eben nicht sehr wichtigen Palästina 26 Seiten gewidmet, und die Geographie desselben nach den 12 Stämmen Israels abgetheilt zu finden. Diese Kürze sollte aber denn doch den Vf. nicht gehindert haben, kurze Erklärungen mancher Gegenstände beizufügen, die

sonst dem jungen Leser bloß leere Rahmen ohne Sinn bleiben; so z. B. Th. III. S. 95 vom Fettschen (nicht Festschen) Dienst. Auch sollten die Rahmen der Länder und Orte nicht bloß nach den Regeln der ungarischen Aussprache, sondern auch nach ihrer eigenthümlichen Orthographie angeführt seyn, damit selbe der Schüler in andern Werken leicht wieder erkennen könne. Wer wird z. B. Quebeck und Kebeck, Eschippiwáher und Sipiwer, Newjersey und Najverszaj für eines und dasselbe halten.

In Hinsicht auf Styl und Sprachreinigkeit hat der Vf. sehr nachlässig gearbeitet. Schon der Titel ist ein Beweis davon. Warum hat der Vf. nicht statt des Wortes Geográfia das rein ungarische Föld - megrása gewählt. Warum übersetzt er das Wort Neu nicht überall mit uj, wie er es an einigen Orten gethan hat? Warum nennt er den Stockfisch ungarisch Stokkis und nicht töke - hal, wie er rein ungarisch heißt? u. s. w. Dr. B. sündigt hier wider die erste Pflicht jedes ungarischen Schriftstellers, seine Sprache von der Buntschädigkeit zu entledigen, welche sie durch die Einschiebung so vieler fremden Wörter mit ungarischen Endungen verunziert. In einem Werke, welches für die Jugend bestimmt ist, bleibt dieser Fehler vollends unverzeihlich.

Auch in Hinsicht auf die Sachen selbst wäre vieles zu verbessern, und manches Neue beizusetzen, was Dr. B. bey der Ausarbeitung seines Werkes

nicht wissen konnte. Grobe Fehler hat Rec. indess bey Durchlesung der Schrift nicht entdeckt, und da das Werk eigentlich nicht zum Zwecke hat, die Wissenschaft selbst zu bereichern, sondern nur der Jugend die Erlernung derselben zu erleichtern, so wird es nicht nöthig seyn, kleinere Fehler hier zu rügen, denn nur durch dieselben der Leser im Ganzen keine falsche Ansicht des Gegenstandes bekommt.

Der Druck ist ziemlich gut; und was bey einem Unterrichtsbuche das Beste ist, man findet wenige bedeutende Druckfehler.

Jugendchriften.

Wien, im Verlage bey Anton Doll:
Gratulations-Büchlein für die Jugend. Enthaltend: Glückwünsche, Anreden, Condolenz-Briefe, Gesänge und Gebethe bey verschiedenen feyerlichen Gelegenheiten, nebst Denksprüchen für Stammbücher. Von Jakob Stille. 1811. 155 S. kl. 8. Mit einem Kupfer, das die Klugheit vorstellt.

Der unter einem andern Nahmen bekannte Hr. Wf. beschenkt durch diese Schrift die Jugend mit einem brauchbaren Vademecum, das ihr bey mehreren Veranlassungen von großem Nutzen seyn kann. Von dem Hauptinhalte hat das Werk den Nahmen, und entspricht im Ganzen dem Zwecke des Wfs. Ohne Zweifel hatte er das Jugendalter von

etwa 12—15 Jahren vor Augen, welches aus dem ganzen Tone dieser Jugendschrift erhellt. Eine Vorrede schien ihm unnöthig, da der Inhalt des kleinen Werkes seine Bestimmung deutlich genug ausspricht.

Gute Briefe zu schreiben ist oft eine schwere Arbeit für die Jugend. Als Muster bietet ihr der Vf. in den voranstehenden Glückwünschen bey Geburts- und Namenstagen mehrere dar. Sie sind ganz in dem Geiste des Alters verfaßt, auf welches der Vf. Rücksicht nahm. Einige sind in einem höhern Style geschrieben, die andern, wie in den Gratulationen bey Geburtstagen No. 3, 6, 14, beziehen sich auf eige geringere Culturstufe. Sie können eben sowohl als mündliche Anreden als in Briefform gebraucht werden.

• Dasselbe gilt von den Glückwünschen bey Namenstagen und bey den Neujahrswünschen S. 21—49. Nur das Prost Neujahr S. 45, das einem lustigen Bruder in den Mund gelegt wird, wollte dem Rec. nicht ganz gefallen, und der Ausdruck S. 28: Ich folge der Stimme meines Herzens, wenn ich mich Ihnen an dem heutigen Festtage für Sie nahe, schien ihm nicht ganz deutlich. Der 3. Neujahrswunsch S. 31 scheint ganz für unmündige Knaben geschrieben zu seyn. Andere Gratulationen, z. B. bey Vermählungen, hat der Vf. zu bearbeiten nicht für nöthig erachtet.

Die zwey Abschiedsworte bey dem Austritt aus dem väterlichen Hause S. 50—53 wie die kurzen

Anreden bey Prüfungen S. 54—64 und die Abschiedsreden für Schüler und Lehrlinge S. 65—77 sind ganz ihrem Zwecke entsprechend. Auch hier hat der Vf. das verschiedene Alter der Zöglinge wie in den Anreden No. 4 und 7 S. 58 und 64 vor Augen. Aber keine Abschiedsreden an Freunde, deren Umarmungen wir uns entreißen müssen! Und doch ist das Frühlingalter der Jugend so sehr für Freundschaft empfänglich. In dem Ausdrücke S. 77 er, von dem alles kommt, scheint das Wort *Gute* durch einen Druckfehler ausgelassen zu seyn.

Die Worte der Theilnahme bey Krankheiten S. 78—90, die Glückwünsche zur Wiedergenesung S. 92—101 und die Condolenz, Briefe S. 102—108 sind vom Herzen gesprochen. Glücklich hat der Vf. den Ton getroffen, in welchem junge Leute bey solchen Veranlassungen ihre Theilnahme äußern. In der ersten Rubrik gehören wieder einige Nummern, wie 4 und 6, für das unmündigere Alter. Bey dem Ausdrücke S. 100; Wie herzlich froh bin ich, daß die Krankheit, an der du darnieder lagst, dahin ist, (vorüber), ist Rec. etwas angeschossen. Die aus Klopstok benutzte Stelle: der die Schickungen lenkt S. 107 hat der Vf. wahrscheinlich wegen größerer Deutlichkeit abgeändert, aber dadurch ihre Kraft geschwächt.

In den Gebethen S. 109—125 sind die ersten Nummern nur für das noch zarte Kindesalter. In allen herrscht viele Empfindung.

Die

Die Denksprüche für Stammbücher S. 126 — 136 sind von mehreren Verfassern, von denen die meisten angeführt sind. Sie sind nicht von gleichem Werthe, werden aber um desto mehr dem verschiedenen Geschmacke sich aneignen.

Mit 10 Gesängen bey verschiedenen Gelegenheiten S. 137—148 beschließt der Hr. Vf. sein brauchbares Werk. Keine große Mühe hätte es ihm gekostet, auch hievon die Vf. anzugeben. Die Anzahl derselben hätte sich leicht vermehren lassen. Noch immer vermißt Rec., dem die sonst treffliche Mildheimische Sammlung nicht unbekannt ist, eine gute Auswahl deutscher Lieder für das verschiedene Alter der Jugend, zu welcher er den Vf. hiemit auffordert.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

September, 1811.

I. Sekundiz des Bischofs von Naab.

Am 14. Jul. l. J. feyerte der hochwürdige Bischof von Naab, Herr Joseph Wilt, in seiner Cathedralkirche daselbst, den Jubeltag seines funfzigjährigen Priesterthums, in Gegenwart eines zahlreichen theils hohen, theils niederen Clerus und einer noch zahlreicheren Versammlung vom weltlichen Stande. — Eine umständlichere Beschreibung der Feyerlichkeit selbst ist kein Gegenstand für die Annalen; wohl aber ist es der Mann, dem sie galt, und die Aufzählung der Schriften, die sie veranlaßte. — Wer auf einem so ausgezeichnetem Posten steht, und sich einzig und allein nur durch Kenntnisse, unbescholtenen Wandel und Diensteifer den Weg dahin gebahnt hat, wie dieß bey diesem hohen Jubelpriester der Fall ist: dessen Sekundiz ist wohl eine Sache von Wichtigkeit für das gesammte literarische Publikum, so wie ein Gegenstand der Theilnahme für alle edle und gute Menschen. Und darnach wird gewiß den Lesern der Annalen eine kurze Skizze

seines häßigen Lebens recht willkommen seyn. Der würdige Greis wurde am 2. Jul. 1738 zu Gran geboren. Sein Vater war daselbst Sekretär bey dem dortigen Festungs-Commandanten A d a m v. E r ö s , und ließ sich die Bildung seines Sohnes auf das angelegentlichste empfohlen seyn. Er erhielt dieselbe zuerst in seiner Vaterstadt, dann zu Tyrnau und endlich in dem berühmten, Pásmannischen Collegium zu Wien. Hier war es, wo den hoffnungs- und talentvollen jungen Mann, des Röm. Reichsfürst und Erzbischof von Gran Franz B á r k ó z y zuerst bemerkte, und ihn sogleich, am 29. Jun. 1761, zum Kaplan von Pesth ernannte, wo eben die Seelsorge dieser aus 18,000 Menschen bestehenden Gemeinde, welche bisher die Väter der frommen Schulen hatten, einem Pfarrer übertragen wurde. Sein Gehülfe sollte W i l t seyn. Doch die Bürde war größer, nicht als sein Eifer, sondern als seine physischen Kräfte; und er wäre ein Opfer seiner Anstrengung geworden, hätte er nicht frühe genug diesen beschwerdevollen Posten verlassen. Er begab sich nach Tyrnau, genoß da eine Zeitlang der nöthigen Ruhe, aber unterzog sich auch sogleich, als er sich nur einigermaßen gestärkt fühlte, der Erziehung der jungen Grafen A n t o n Forgátsch, und B e r e d i k t und J o s e p h H a l l e r. — einer Erziehung, welche ihm eben so zur Ehre gereicht, als sich diejenigen, denen sie geleistet wurde, mit Dank daran erinnern. — Im J. 1768 wurde er Pfarrer zu W a d l e r t , einem großen, ungarischen Marktsteden, im Neográder Comitate, und wirkte auf diesem ansehnlichen Posten zehn Jahre lang mit so viel Nutzen und Segen, aber auch mit so viel Eifer und Weisheit, daß er noch im J. 1773 zum Unterdechant des Szecseuer Bezirkes ernannt wurde. — Im Jahr 1778 wurde er D o m h e r r des Preßburger Collegiatstiftes, und nun folgte Würde auf Würde,

and eine Ehrenstelle auf die andere. Noch in demselben Jahre erhielt er die Aufsicht über die adeliche Schuljüngend in dem königl. Erzbischöflichen Erziehungs-hause zu Tyrnau; in dem folgenden die Domherrn-Würde der Graner Metropolitan-Kirche, in welcher ihm im J. 1786 die Stellvertretung einer Erzbischöflichen Amtsverwaltung übertragen wurde. Im J. 1787 wurde er zum Oberdechanten des Pont'ler Bezirks ernannt; im J. 1788 ebenfalls zum Stellvertreter bey einer Erzbischöflichen Amtsverwaltung nach Tyrnau berufen; im J. 1790 zur Würde eines Probstes des heil. Georgius von dem grünen Graner Felde erhoben; im J. 1799, nach dem Tode des Röm. Reichsfürsten und Grafen Joseph Mathyán, Erzbischofs von Gran, zum einstweiligen Stellvertreter der oberhirtlichen Amtsverwaltung gesetzmäßig eingesetzt; im J. 1801, den 15. Febr. als neu erwählter Bischof von Belgrad zum Weihbischof des Graner Erzstrengeles feyerlich zu Meutra eingesetzt; und endlich im J. 1806, den 6. Junius, von Franz, dem Gerechten und Gütigen — welcher wahre Verdienste eben so richtig schätzt, als gerne belohnt — zum Bischof von Raab ernannt. — Zehn Jahre sind es bereits, daß der würdige Jubelpriester in diesem erhabenen Wirkungskreise Segen aller Art verbreitet; und wer wird nicht wünschen, daß es der göttlichen Vorsehung gefallen möge, ihn noch lange in demselben thätig seyn zu lassen — frey so viel als möglich von den Beschwerden des Alters, von welchem er bereits auf der hohen Stufe des 74. Jahres steht — frey aber auch so viel als möglich von ähnlichen, traurigen Erfahrungen, wie er im J. 1809 machte, da bey dem Bombardement von Raab seine schöne Residenz so verheerret wurde, daß sie noch bis jetzt unbenohnbar ist, und

wohl nur mit außerordentlichen Summen bewohnbar gemacht werden kann.

Unter den Schriften mancherley Art, zu welchen die erwähnte Jubelfeyer Veranlassung gab, und durch welche sie ebenfalls eine literarische Merkwürdigkeit geworden ist, muß zuerst diejenige erwähnt werden, welche dem hohen Jubelpriester selbst ihr Daseyn verdankt. Er glaubte für die seltene Gnade, der ihn die göttliche Vorsehung werth hielt, sich nicht thätig dankbarer zeigen zu können, als daß er des Engländers Sumfred Dittons Schrift: Die Wahrheit der Christlichen Religion aus der Auferstehung Jesu Christi, welche beynähe vor 100 Jahren zum erstenmahl erschien, in das Lateinische von einem großen Meister übersetzen, auf seine Kosten drucken, und sie noch vor seiner Jubelfeyer sowohl unter den Clerus seines bischöflichen Sprengels, als auch in den übrigen Diöcesen vertheilen ließ. Sie wird nächstens in den Kanalen angezeigt werden und hat folgenden Titel: *Humfr. ed. Ditt. Veritas Religionis Christianae, ex Resurrectione Jesu Christi demonstrativa, methodo comprobata. Cum Appendice de immortalitate animarum et nonnullis aliis momentosis Religionis naturalis placitis. — Opus optimum ex Gabr. Vilh. Goettens versione germanica in latium sermonem translatum, per G. Georgium Frank, Canonicum Jaurinensem. Cura, et impensis Illustrissimi Domini Josephi Vilt, Episcopi Jaurinensis Typis datum. Posonii 1811. Typis viciduae et Haerodum Balnayanorum, 726 S. in 8.*

Eine zweyte schätzbare Gelegenheitschrift, aus welcher obige Notizen über die Lebensschicksale des verehrten Jubelpriesters genommen wurden, ist folgende: *Lobrede bey Gelegenheit eines funfzigjährigen priesterlichen Dant, und Jubel. D.*

pfers, welches Seine Hochwürden und Gnaden Joseph Witt, von Gottes Gnaden Bischof zu Raab, im Jahr 1811 den 14. July in seiner hohen Cathedral-Kirche feyerlich entrichtet hat. Vorgetragen von Joseph Stratter, Probst von Köm-ohnweit Ofen, Domherrn und Stadtpfarrer zu Pressburg. Pressburg 1811 gedruckt mit Belnapschen Schriften. 20 S. 4.

Die dritte ist ein Gedicht in ungrischer Sprache und hat folgenden Titel: Dal, mellyet Meltoságos és Fő Tisztelendő Vitéz József Urnak, Győri Megye Főispökének, a' Tekintetes Nemes Véesei Szék Örökös Fő Ispánnának, médon a' Papi Rendben második zsenget áldosz. Szentelt a' Győri Nevendék Papságból öszve állott Magyar Tarsaság. Sz. Jakab Havának 14. dikén. — Mert ILlyen fő pap ILlet hozzánk, igaz, ártatlan 's a' t. sz. páL a' asIDókhöz VII rész. — (Raab.) öszvegy Streibig Josephné Betűvel. 3 S. 4.

Die vierte ist ebenfalls ein Gedicht, unter dem Titel: Carmen Jubilaei s Honoribus Illustrissimi ac Reverendissimi Domini Domini Josephi VIII Episcopi Jaurinensis, ab exultantibus Archi-Gymnasii Jaurinensis Alumnis — a f e C i V s a C t o B i C a t V M. Typis Viduae Helenae Streibig. 3 S. 4. Auf der Rückseite des Titels befindet sich noch ein anderes Chronostichon: e C C e s a C e r D o s M a g n a I n V r b e.

Die fünfte ist folgende: E V C h a r i s t i C o n, q V o D h o n o r i b V s I o s e p h i V I L e p i s C o p i I a V r i n e n s i s, q V i n q V a g e n a r i I s a C e r D o t t i s, V a b e L a e t a n t e, O b e L o f a V e n t e p l o C a n t a b a t. P. H. I n R e g i o A r c h i - G y m n a s i o J a u r i n e n s i d i e 14. J u l i i. T y p i s V i d u a e H e l e n a e S t r e i b i g. 3 S. 4.

Die sechste ist folgende: Carmen festis Honorabilibus Illustrissimi ac Reverendissimi Domini Domini Josephi Vilt Episcopi Jaurinensis, dum expleto Jubilaeo Sacerdotii sui Anno Secunditias in Cathedra sua Ecclesia Jaurinensi celebraret. Oblatum a Clero junioris Ordinis Sancti Benedicti de sacro Monte Pannoniae. Die 14. Julii, Anno 1811. Typis Viduae Helenae Streibig. 5 S. 4.

Folgendes besondere Chronistichon ist noch einzeln gedruckt erschienen: prIDlo IDV's IVLII seCVnDIIlas habVIt IL. Ioseph. VILT opls. IaVr. VIVat Vegetior.

Die ungrische Predigt, welche Herr Alexius Zordánházi, Domherr und Prorektor der Akademie zu Preßburg hielt, soll erst, mit einer ausführlichen Biographie des hohen Primitianten und dem Bildnisse desselben, im Drucke erscheinen.

II. Oeffentliche Lehranstalten.

Katholisches Gymnasium zu Dedenburg.

In dem mit Ende August des laufenden Jahres beschlossenen Schuljahre studierten in der zweyten Humanitätsklasse 35 Schüler, worunter 7 Eminenten waren; in der ersten Humanitätsklasse 45. Schüler, worunter 10 Eminenten; in der vierten Grammaticalclassse 44. Schüler, worunter 12 Eminenten; in der dritten Grammaticalclassse 68 Schüler, worunter 15 Eminenten; in der zweyten Grammaticalclassse 61 Schüler, worunter 11 Eminenten: in der ersten Grammaticalclassse 31 Schüler, worunter 8 Eminenten. Die Eminenten erhielten Prämien. Unter den 6 Zöglingen des gräflich-Festeticschen Convicts waren 5 Eminenten. Die Gesamtzahl der studirenden Jugend war 285. Zu En-

de August wurde das öffentliche Examen oder die Hauptprüfung abgehalten. Die meisten Schüler antworteten prompt, und zeigten, daß sie mit den Schülern des evang. Gymnasiums zu Debenburg rühmlich wetteifern. Unstreitig fehlt es dem katholischen Gymnasium nicht an geschickten Professoren aus dem Benedictiner-Orden, und die Fortschritte ihrer Schüler sind unverkennbar. Wenigstens sah dieß der Einsender bey den Prüfungen der Rhetoren und Syntaristen. Bey Gelegenheit des Examens erschienen im Druck die zwey kleinen Schriften:

1. *Juventus Regii Majoris Gymnasii Soproniensis Ord. S. Bened. in classes redacta, e qua Eminentes e munificentia Celsissimi S. R. I. Principis Pauli Eszterházy de Galantha, Regni Hungariae quondam Palatini etc., juxta meritum progressus literarii altero Semestri exhibiti praemiis publice donati sunt anno MDCCCXI. Sopronii, typis Haeredum Siessianorum, 8. p. in 4.*

2. *Carmen Eucharistico-Panegyricum, quod piis cineribus Celsissimi Principis et Regni Hungariae Palatini Pauli Eszterházy de Galantha, Occasionis finiti tentaminis secundi Semestris, qua et lecta est classificatio et Eminentes ex ejusdem Principis munificentia publico proemio (praemio) donati sunt, in Regio Majori Gymnasio Soproniensi O. S. Ben. Stephanus Bezerédi de Eadem, II. Humanitatis Scholae Studiosus dicavit et cecinit Sopronii CIOCCXXI Nonis Septembris. Sopronii typis Haeredum Siessianorum. 8. p. in 4.*

Evangelisches Gymnasium zu Debenburg.

In dem mit Ende Juny geschlossenen Schuljahre studierten an diesem Gymnasium: 49 Primaner, von

welchen 4 während des Schuljahres abgingen, 36 Secundaner, von welchen 6 während des Schuljahres abgingen, 67 Synagogisten, von welchen 5 die Schule verließen, hatten, 66 Grammatisten, von welchen 9 weggegangen waren, und 71 Donatisten, von welchen auch 5 während des Schuljahres abgingen. Unter den Primanern widmeten sich 21 der Theologie. Alumnus waren unter den Primanern 6, unter den Secundanern 7, unter den Synagogisten 12, unter den Grammatisten 16, unter den Donatisten 8. Stipendiaten waren unter den Primanern 21, unter den Secundanern 14, unter den Synagogisten 11, unter den Grammatisten 1. In diesem verfloffenen Schuljahre hat die Zahl der Schüler in den meisten Classen zugenommen, denn in dem vorhergehenden waren: 44 Primaner, wovon 8 während des Schuljahres weggingen, 42 Secundaner, von welchen 4 abgingen, 36 Synagogisten, von welchen 3 die Schule verließen, 65 Grammatisten, wovon 9 weggingen, 51 Donatisten, von welchen 9 abgingen.

Am 26., 27. und 28. Juny war das öffentliche Examen der Schuljugend dieses Gymnasiums, das dießmal sehr feyerlich und vor einem zahlreichen Patronat gehalten wurde, indem der Districtual-Inspector, Dr. von Matkovics, und die meisten geistlichen und weltlichen Deputirten des am 24. und 25. Juny abgehaltenen evangelischen Districtual-Convents demselben beywohnten.

Um allen Schein von Parteylichkeit der Professoren und das Zufüstern der Mitschüler zu vermeiden, waren (was sonst nur noch am evangelischen Gymnasium zu Wreschburg eingeführt ist) die den Primanern und Secundanern vorzuliegenden Fragen auf Zettel verzeichnet, die von den aus den Ständen heranstretenden Schülern durchs Loos gezogen und in gehöriger Entfernung von den Mitschülern beantwortet wurden.

Diese Methode, die freylich auch einige Nachtheile mit sich verknüpft hat, äufert bessere Folgen, als man anderswo glaubt, und ist für die Schüler gewiß ein Sporn zum Fleiß und zur Anstrengung. Auch die monatlichen Prüfungen der Primaner und Secundaner werden zu Dedenburg auf diese Art gehalten.

In dem am 24ten und 25ten Juny zu Dedenburg gehaltenen Districtual-Convent der Evangelischen jenseits der Donau wurde bey dem evangelischen Kirchen- und Schulen-Convent zu Dedenburg gemachte Vorschlag, an dem Dedenburger evangelischen Gymnasium ein eigenes theologisches Studium durch Anstellung zweyer neuen Professoren der Theologie und die Theilnahme der Dedenburger Prediger an dem Vortrag der theologischen Wissenschaften, zu errichten, als unausführbar abgelehnt. Dagegen wurde einstimmig beschloffen, die jäherlichen Interessen der zum Behuf einer besseren Besoldung der Professoren des evangelischen Dedenburger Gymnasium bey den evangelischen Gemein-den des Districtes jenseits der Donau gemachten Collecte von 20000 fl., welche jedoch erst zum Theil wirklich belegt worden sind, unter den bereits angestellten Professoren so zu vertheilen, daß diejenigen, die eine größere Besoldung haben, auch mehr von dieser bey der herrschenden drückenden Theurung so nöthigen Beyhülfe participiren.

K. K. Universität in Prag

Am 27. Augusti l. J. wurde in der Sitzung der Prager k. k. Universität für das angetretene Schuljahr der Herr Abt des kanonischen Prämonstratenser Klosters am Strahof, und k. k. Director der philosophischen Facultät, Milo. Grün, Ritter des St. Leopoldsoer-

dens vor: allen vier Facultäten zum Rector magnificus erwählt:

Zu Decanen wurden gewählt: für die theolog. Facultät Herr Franz Fritsch, Dr. der Theologie und k. k. Professor der Moralthologie; bey der juridischen Facultät Herr Stanislaus Wernhard, Dr. der Rechte und Landesadvokat; bey der medicinischen Facultät abermahl Herr Johann Lipawsky, Dr. der Arzneykunde und Physikus der Neustadt Prag; bey der philosophischen Facultät Herr Anton Feyertag, Universitäts-Syndikus, Dr. der Philosophie und der gesammten Rechte, Landesadvokat und k. k. öffentlicher Notar.

III. Fortsetzung

der Correspondenz-Nachrichten aus Galizien. (Siehe Februar-Heft S. 11.)

Ich wollte bey meinen im Februarhefte der Annalen abgedruckten Notizen keine Uebersicht der galizischen Literatur liefern, sondern bloß dasjenige berühren, was in den letzten drey Jahren aus den galizischen Pressen hervorging, und nebenbey kleine Schriften der Vergessenheit entreißen, wenn sie es in irgend einer Hinsicht verdienen. Aus diesem Grunde gehören die für eine eigene Anzeige in den Annalen geeigneten Werke, noch weniger die anderswo in der Monarchie von Männern gedruckten Schriften, welche in Galizien wohnen, nicht in meinen Plan. Wie die Fabrikwaaren der Lemberger und Zolkiewer jüdischen Buchdruckereyen, welche in keiner Hinsicht die Literatur erweitern, in eine solche Uebersicht gehören sollen, mag der Einsender der im Mayheft abgedruckten Ergänzung selber am besten wissen.

Der Einmarsch der k. k. Oester. Truppen hat manche poetische Herzenzergießung veranlaßt, unter welchen vorzüglich wegen ihres poetischen Werths bemerkt zu werden verdient.

Auch ein Wort der Freude über den Einmarsch des k. k. österrichischen Militärs in Lemberg, ausgesprochen gelegentlich (bey Gelegenhelt) des zu Ehren des Offiziercorps veranstalteten Gesellschafts-Balles am 26. Dezember 1809 bey Piller; ein Bogen in Folio.

Weniger Poesie, aber ein guter, wohlmeinender Geist weht in dem Gedichte:

Dem Hochwürdigsten, Hoch- und Wohlgebohren Herrn Grafen Rajetan de Rittkiki Excellenz zur Namensfeier am 7. August 1810 gehorsamt gewidmet: von einem Verehrer seiner erhabenen Verdienste. Lemberg bey Piller ein Bogen in 4.

Wenn Männer, wie dieser ehrwürdige Oberhirt, von echt apostoltschem Geist, von unerschütterlicher Treue an seinem Monarchen in noch so schwachen Gedichten gepriesen werden: so blickt der Literatur-Freund doch mit Beyfall auf die gute Intention; wenn aber eingebildete Pilze des Glücks, deren es auch in der Literatur viele gibt, verführt durch eine zu übertriebene Meinung von sich, jeden Einfall vors Publikum bringen, wenn sie die unbedeutendsten Dinge mit einer Miene von Wichtigkeit öffentlich zur Schau tragen, dann verdienen sie, daß sie die Kritik unsanft berähre.

„Anders für den Sögling der Bellone
Muß der Weibgesang unstreitig seyn,
Als die Parnassiden insgemein
Singen ihm dem stillen Friedensöhne.
Und drum bring ich dir im Kriegestone
Daß sich wohl in unsrer Tage Reihn
Jenes Schauspiel könnte noch erneun,

**Nämlich das des Schwertes und der
Krone.**

**Mögst du dann in diesem großen Spiele,
Wie du spielen halffst auf Asperns Plan,
Steigen höher auf der Ehrenbahn.
Nähmlich sey, — ergraut im Heldezielt,
Dann geküßt vom Todes Genius
Wie bey Mohacs einst Ludovics.**

Dieses nonsensikale, durch die Anspielung auf Ludwig bey Mohacs ganz unschickliche, an den Herrn Oberlieutenant Ludovicus Orbar von Armeskir von dem Naturdichter Piller verfasste, mit Titel und Vorrede ins Publikum geschickte, unpoetische Sonnet ist ein neuer Beweis von der Sprödigkeit der Musen gegen diesen, vielleicht ohne Verdienst und Würdigkeit, renomirten Mann; es ist bey Piller gedruckt.

Zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzt laufenden Jahres hat die Reorganisirung des Lemberger, ganz in Verfall gerathenen Armeniinstitutes einerseits die Aufmerksamkeit des Publikums beschäftigt, andererseits aber mehrere Schriften veranlaßt, die hier besonders erwähnt zu werden verdienen. Unterm 17. Dezember 1811 erschien von der hohen Landesstelle in deutscher und polnischer Sprache eine „Nachricht über die Reorganisirung des Lemberger Armeniinstitutes“ 8. S. in Kl. 8., in welcher die Absicht der Regierung mit dieser Anstalt in einer gedrungenen Sprache auseinander gesetzt und das Publikum zur Theilnahme an derselben angefordert wird.

Unterm 7. Hornung 1811 erschien vom Lemberger A. Magistrate eine Kundmachung: Ueber die Einföhrung der Arbeits-Anstalten in der Hauptstadt Lemberg. Ein Bogen in Folio in deutscher und polnischer Sprache. Man seh nähmlich wohl ein, daß an die Befestigung des Armeniinstituts nicht zu denken sey, so lange

arbeitsfähige Menschen nicht zur Thätigkeit angehalten und die vielen Vagabunden von den wirklich Nothleidenden abgefordert, unter strenger Aufsicht gebracht wurden; so entstand ein freywilliges Arbeits- und ein Correctionshaus. Alle diese Anstalten sind in vollem Gange, und das Lemberger Publikum genießt das Vergnügen, von Bettlern und Vagabunden sich nicht mehr behelligt zu sehn.

Obige Aufforderung und besonders die persönlichen Bemühungen der Commissionsglieder, der Pfarrherrn und der Armenväter hatten die gute Wirkung, daß ein hinlänglicher Fond, theils durch Subscriptionen, theils durch Geschenke und andere von der Regierung dem Armenfond zugewandte Zuflüsse zusammen gebracht wurde. Obgleich 263 Arme monatlich verpflegt werden, blieb doch mit Ende Juni d. J. ein barer Kassarest von 27,829 fl. u. 54 kr.

Eine dritte Schrift unter dem Titel:

„Nachricht über den neuen Plan des Lemberger Armeninstituts“ 12 Seiten in gr. 4. macht das Publikum mit der innern Einrichtung der Armenanstalt bekannt. Sie ist von der Armeninstitutscommission unterm 6. Februar herausgegeben und von dem Herrn Superintendenten *Br ed e k y*, welcher Besitzer dieser Anstalt ist, abgefaßt, die polnische Uebersetzung hat der Secretär der Commission *S a h a g i e w i c z* besorgt. Nach einer kurzen Einleitung handelt diese Schrift in dem ersten Abschnitte von der Leitung des reorganisirten Lemberger Armeninstituts. Die Commission besteht aus einem Präsidenten, aus fünf ordentlichen Mitgliedern, einem Secretär und einem Rechnungsführer. Ein Subernialrath wohnt jeder Sitzung bey, und unterhält die Verbindung mit der Landesstelle, so wie er in Sachen, welche der Regierung mitgetheilt werden, den Geschäftsgang vorführt, und die Angelegenheiten der Anstalt bey derselben

betreibt. Ueberdieß wirken sämmtliche Pfarrer und 59 Armenwärter zu den wohlthätigen Zwecken dieser Anstalt.

Aus dem zweyten Abschnitt ersieht man, daß diese Anstalt bereits einen stabilen Fond von 22,725 fl. habe, daß die Stadtkasse jährlich 300 fl. zu derselben beytrage, daß aber die Subscriptionen, die Kirchenopferstöcke, die in allen öffentl. Orten aufgestellten Armenbüchsen 2c. die ergiebigsten Quellen dieser Anstalt sind. Der dritte Abschnitt handelt von der Vertheilung des gesammelten Almosens. Diese geschieht durch ganze (à 20 kr.) halbe (à 10 kr.) und viertel (à 5 kr.) Portionen, mittelst der Pfarrherren wöchentlich. Ueberdieß existirt in Lemberg ein Spital ad St. Lazarum, worin 40 bis 60 krüppelhafte Personen versorgt und untergebracht werden können.

Im Zusammenhang mit diesen, das Lemberger Armeninstitut betreffenden, meist officiellen Schriften, steht:

Die Verbindlichkeit edler Menschen für die Armen zu sorgen: Eine Rede gehalten in der evang. Kirche zu Lemberg, am Festtage Epiphantias, bey Gelegenheit der, höhern Orts angeordneten Publikation der, von allen Edeln gewünschten Reorganisation des Lemberger Armeninstituts, von Samuel Bredeky, Pfarrer dieser Gemeinde, der Central-Armeninstituts Commission ordentlichem Beysitzer und der evangelischen Gemeinde in Galizien Superintendent. Gedruckt bey Schnayder. 1811. 16 S. 8.

Seit dem April dieses Jahres erscheint in Schnayders Buchdruckerey eine polnische Zeitung unter dem Titel: Gazeta Lwowska (Lemberger Zeitung), die dem dringenden Bedürfniß einer Nation von mehr als 3 Millionen Seelen abhilft. Während die nicht viel stärkere ungrische Nation seit mehreren Jahren ihre Nationalzeitungen hatte, behielten sich die Galizier mit der

Warschauer, nicht für ihre Bedürfnisse berechneten Zeitung. Die Lemberger Zeitung erscheint wöchentlich zwey Mal; am Dinstag und Freytag, enthält jedesmal einen halben Bogen politische, und einen halben literarische Nachrichten, welche Bezug auf Galizien haben. Hierauf gibt sie die landesfürstlichen Verordnungen, Citationen, Anfragen in der polnischen und deutschen Sprache. Eine sehr zweckmäßige Zugabe sind die Listen der Verstorbenen, der angekommenen und abgegangenen Fremden; die Preise der Virtualien und der Cours machen den Beschluß. Durch diese treffliche Einrichtung wird diese Zeitung einem jeden Amte, jedem Edelmann und jedem Einwohner dieser Provinz, der sich um öffentliche Angelegenheiten bekümmert, unentbehrlich. Die literarischen Aufsätze sowohl als die politischen Nachrichten sind gewählt und in einer guten Schreibart abgefaßt. Die Zeitung würde gewiß auch im Auslande Theilnehmer finden, wenn sie, wie der erste Plan war, in deutscher und polnischer Sprache abgefaßt wäre. Abgesehen davon, daß sie dann für viele ein treffliches Mittel, sich in beyden Sprachen zu vervollkommen, seyn würde, könnte auch ein der polnischen Sprache Unkundiger sie lesen. Es werden schon jetzt an die 700 Exemplare abgesetzt, und es ist demnach gar keinem Zweifel unterworfen, daß sich dieses Blatt erhalten werde, wenn nur der Unternehmer, wie bis jetzt, an der Vervollkommnung unverdrossen arbeitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV. Biographische Notizen über inländische Gelehrte.

Joseph Kautenfranz.

Geboren zu Adnigingrätz, in Böhmen, den 2. März 1776; studierte am dortigen Gymnasium von 1786 bis 1791;

1791 an der Prager Universität bis 1797; war zwischen dieser Zeit Schüler des Netzel in der böhmischen Literatur; wurde 1798 Priester und Kaplan zu St. Borich, 1799 zu Carlsitz; 1802 wegen körperlicher Schwäche auf seinen Ansuchen in den Pensionsstand gesetzt, den er in früherer Vaterstadt verlebte. Um auch diese Zeit nöthlich anzubringen, lehrte er mit Bewilligung des Herrn Bischofs am dortigen theologischen Locum unentgeltlich die tschechische Sprache. Die Gründe für die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer richtigen Kenntniß derselben für den böhmischen Seelsorger, die er in seiner — in Negebl's Hofafzel eingerückten — Antrittsrede vorlegte, bewogen den für alles Mögliche eifrig eingetommnen Oberhirten, die Vorlesungen über diese Sprache nach dem Abtritte des Kantenkang durch Herrn Matzka, Professor der Christl. Moral und Pastoraltheologie, fortsetzen zu lassen, zu deren Studium alle Studirende verpflichtet sind, und deren erlangte Kenntniß sie bey einer Prüfung beweisen müssen. Aus eben denselben Beweggründen widmet der würdige und gelehrte Rector des Seminarii und Studiendirector Hr. Canonicus Teichel mit patriotischem Eifer einen Theil seiner Zeit seinen geistlichen Schülern, um sie in der praktischen Grammatik und Orthographie zu üben, welches er vorzüglich bey der Durchsicht ihrer homiletischen Ausarbeitungen zu thun pflegt. So nothwendig eine solche theoretische und praktische Kenntniß der Muttersprache für den dermaligen Seelsorger, der doch ein Mann von Bildung seyn soll, ist, eben so tragtig, und weder von der böhmischen Nation, noch von ihrer vollkommen gebauten schönen Sprache verdient ist das allen lebenden Nationen unbekante Schicksal, solche Sprachübungen erst am Ziele der Schulbildung brauchen zu müssen, die doch der Grund aller übrigen wissenschaftlichen Bildung seyn sollten, wie sie es bey allen sich cul-

Johrg. 1811. 3. Band, B b

strebenden Völkern sind! — Jedoch von diesem Gegenstande soll an einem andern Orte das Wahre und Ausführbare vorgestellt werden. —

Nach einer halbährigen Vorlesung über die besagte Sprache ward dem Kantenzkrantz zur Verbesserung seiner Umstände die fundirte Katechetenstelle in Jakomer von Sr. bischöfl. Excellenz angetragen, die er auch 1802 annahm. Hier unterwies er die Jugend sowohl in der deutschen Sprache, als auch in den Gegenständen der ersten zwey Gymnasialklassen; und als seine Gesundheit fest genug geworden war, predigte er aus eigenem Antriebe in der Ordnung mit den Seelsorgern.

Von da bekam er 1805 die Anstellung als Katechet bey der Neuhofser Stadtschule, die er, aus Mangel eines geprüften Schuldirectors, dirigirte. Sr. Excellenz Hr. Graf Chotek zog ihn auch zu den Geschäften bey seiner dortigen Bibliothek bey. Im Jahre 1808 ward die Neuhofser Stadtschule durch die Vermittelung dieses Herrn Grafen, als Obrigkeit und Schutzpatron, zu einer Hauptschule erhoben, und Kantenzkrantz auf dessen Präsentation von der Landesstelle als Director derselben angestellt.

Folgende gedruckte Schriften sind von ihm bereits erschienen:

a. Uebersetzungen:

1. Stowo wżem národüm. 1795. 8. Flugschrift (Prag.)
2. Zpěw wlastenský: Zachowějí nám, Boží, krále. Meinerts Nationallied, von der Prager Universität ausgetheilt. 1796. 4.
3. Naučenj pro owčáky a gíně bezitelé owčinsk. Prag 1796. 8. Uebersetzte Preisschrift.
4. Dbrag Frantiska II. in Rapidarschrift; eine Uebersetzung des Icon. 1798. 4. Prag; mit einer

- deutschen Uebersetzung am Geburtsfeste Sr. F. F. Majestät vertheilt.
5. Pobožné přemyslovanj na Řijjowé cestě. Kbniginna gráh. 1803. 8.
 6. Pokrm duše, aneb cvičení se w pobožnosti pro dobré katolické křesťany. Es sind Reiters Ansdachtsübungen. 1. Aufl. 8. Prag 1803. — 2. Aufl. 1807. 12.
 7. Engelmannowa kniha obsahujich krátké věcnj mřavů; dárce mládeřt škol odrostlé. 8. Kuttenberg 1808. Nächstens folgt die zweyte Auflage.
 8. List obrancům beshm. (Kuttenberg) 1808. Mit zwey Anmerkungen (auf hohes Verlangen).
 9. Přowolání k národu českému, (auf hohes Verlangen). Prag 1809. 8.
 10. Mobiliby za počehání řh. fr. wogku. 1809. Kuttenberg. 8. Mit einem Kriegslied. (Auf hohes Verlangen.)
 11. Mobiliby pro mládě libt, eines von Herrmanns Gebethbüchern. Prag 1809. 12.
b. Originalschriften.
 12. Mladostné štěstlnosti řoddaných panstwj Petecř řeho, řby ř křegřnjše řarel w Bečwárlách po mláděhch wjtezřtwjch sobě řhdlo odpočinutj věcnll. 4. (Kuttenberg.) 1800.
 13. Cwicění w mlawonj gajřlem němęřřm, ober Uebung im Deutschsprechen. 1. Auflage. 8. Prag 1808. 2. Aufl. 1810 vermehrt.
 14. Die deutschen unregelmäßigen Zeitwörter zur leichteren Erlernung in 15 Klassen geordnet. 4. Kuttens

berg 1809. Als Anhang zum vorigen Werk und jeder deutschen Sprachlehre für Böhmen zu betrachten.

c. Vermischte Schriften, übersetzt und größtentheils original:

In 1. Puchmayer's Gebránj básnj a zpřevá.

2. Řečedíl p's Hlasatel číh.

de. Höchstens erscheinende Schriften.

1. Písně české a německé pro vjitecné vypravení mládeže školnj. Swazek první. Originale, Uebersetzungen, und aus andern Dichtern entlehnt.

2. Mluvnice německá; aneb, pořátekj pravidla grammatiky pro německého; s příklady k cvičení; opatřena.

3. Dobře šme w dobrá zemi; Laska utěšená, obřadugich modlitby k domáckj a veřejné; pohřební pro křesťany katolické, mravní naučení, a domácky prospěšky, slovaná od Vilgijp. Jaisa, také rábus Benedyktá.

Thomas Müllers.

Geboren zu Rasmars, in Sipsen, den 26. Dec. 1749, ein kräftiger, gerader Mann. Seiner ersten Bildung erhielt er in seiner Vaterstadt. Unter seinen Lehrern verdienen genannt zu werden: Daniel Bösch, Schleser und der gelehrte, aber wunderliche Wolfische Philosoph Rector Carlowsky. In der Secunda, wo er über drey Jahre saß, lernte er nichts. Zwey Jahre machte er, um — die ungrische Sprache zu erlernen — in Szilso und Papal zu. Des oben erwählten Beschaffung der Rasmarter Schule wurde er gerade in den besten Jahren seines Lebens vernachlässigt; eigen war es ihm zu Muthe, als er aus der Secunda, wo nicht unmaß

die Regeln einer Periode erklärt wurden, in die erste, oberste Classe überging, wo gerade die Ontologie etwa in ihrer Mitte methodo mathematica nach Wolffscher Sitte vorgetragen wurde. Im 24. Jahre bezog er die Universität zu Leipzig. Hier kam er in sein Element; der Scharfsinn des Philosophen Erwinus hellte seinen Kopf auf, und durch die Vorlesungen der Professoren Ernesti und Mosus gewann er viel an Sach- und Sprachkenntnissen. Nach zwey Jahren lehrte er in sein Vaterland zurück, arbeitete an der Resmarcker Schule acht Jahre lang als Subrektor, war aber mit der Würdigung seiner Verdienste nicht zufrieden, und nahm daher 1784 die Stelle eines zweyten Predigers an der evang. Gemeinde zu Bartfeld an, wo er die Achtung und Freundschaft vieler guten Menschen genoss. Im J. 1784 kam er als Prediger nach Groß-Schlagen-dorf, das dicht an den Carpaten liegt. Bey der Einsamkeit des Landlebens und in der Nähe der Zipser Alpen fand sich bey ihm sehr bald das Bedürfnis ein, sich in der Pflanzenkunde umzusehen, mit der er übrigens nicht mehr ganz unbekannt war. Professor Kitzschel unterstützte ihn dabey freundschaftlich mit gutem Rathe. Maulsch suchte nun mit dem carpatischen Gebirge, das bis dahin nur von wenigen Naturforschern besucht worden war, genauer bekannt zu werden. Ganz in der Natur und in ihrem Studium lebend, verstrichen die Jahre, die er hier verlebte, ganz angenehm. Körperliche Uebel, die sich bey ihm einstellten, und mancherley Verdrießlichkeiten bewogen ihn, in seinem 26. Predigerjahre sein Amt nieder zu legen, und sich in seiner Vaterstadt in Ruhe zu setzen. Es ist sehr zu wünschen, daß Maulsch das, was er bey seinen vielfährigen carpatischen Reisen gefunden und erfahren hat, öffentlich bekannt mache. Er könnte dem Publikum, besonders in Rücksicht der carpatischen Flora, viel Inter-

effantes und Nützliches geben. Auch scheint es Hof an dem Mangel eines Verlegers gelegen zu haben, daß das Publikum bisher noch kein botanisches Werk von ihm erhalten hat. Was von ihm bis jetzt erschienen ist, ist brav gearbeitet. Sein Aufsatz (irrig mit ab Hortus unterzeichnet) in dem ungrischen Magazine des seligen Windisch: „Beträge zur Geschichte und gegenwärtigen Verfassung der ungrischen Sachsen in der Teps“ gehört zu den besten Aufsätzen über diesen Gegenstand. Lesenswerth ist auch seine Schrift: „Ueber die Witterung in der Teps, besonders unter den carpatischen Alpen. Wien, bey W. A. Schmidt. 1795. In dem patriotischen Wochenblatte von Dr. Lübeck befinden sich von ihm: „Beyträge zur Begründung einer bessern Landwirthschaft in Ungarn.“

Johann Georg Schmitz,

Superintendent und Prediger zu Bielitz, zu Rásmarl im Jahre 1765 geboren, wo er auch seine Bildung erhielt. 1786 bezog er die Akademie zu Greifswalde; zwey Jahre darauf wurde er an dem evang. Gymnasium seiner Vaterstadt als Subrektor angestellt, 1789 als Prediger nach Groß-Pommnitz befördert und 1801 zum Senior der subcarpatischen Fraternität erwählt. Im J. 1806 nahm er einen Ruf nach Bielitz, in österr. Schlesien, an, und verließ sein Vaterland, das seine guten Absyfe nicht immer gehörig zu schätzen, zu benutzen und zu fixiren versteht. Im J. 1810 wurde er zum Superintendenten von Mähren und Schlesien ernannt. Als Kanzelredner hat er sich viel Ruf erworben, und was von ihm im homiletischen Fache erschienen ist, zeigt von nicht gemeiner homiletischen Geschicklichkeit, mit der er einen entschlossenen Charakter verbindet. **Bekehrer**

Gelegenheitsreden sind von ihm gedruckt. Wacker ausgearbeitet ist seine Abhandlung: Ueber das Verhältniß der evång. Religionslehrer zu ihren Gemeinden und dieser zu jenen, mit Rücksicht auf unsre Zeiten. Leutschau 1804. Nicht mit Unrecht klagt er darin auch über die schlechte Befolgung so vieler protest. Prediger in Ungarn. In dem neuen Neusöhler Gesangbuche hat er Beiträge geliefert.

V. Theater.

Vorstellungen auf den Bühnen in Wien.

Julius Cäsar.

Trauerspiel von Shakespear, aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 10. August.

Nach langem Aufschub und manchen Hindernissen ist es zur Aufführung dieses großen Stücks gekommen. Ob die Bedenklichkeiten gegründet waren, die man wohl schon im voraus gegen dieses Wagestück hätte erheben können, mochte bey dem anerkannten Werthe der Shakespear'schen Werke, bey der unläugbaren Verdienstlichkeit, sie zum Genuße des Publikums zu bereiten, ja bey der Nothwendigkeit einer Erhebung der vaterländischen Bühne durch Stücke echt dichterischer Art ungewiß scheinen, bis der Erfolg nur zu entscheidend solche schon im voraus, aus dem Wesen der Kunst, und aus den Verhältnissen des Theaters hergenommenen Zweifel rechtfertigte. Zuerst, wie sollte, konnte man fragen, die große Schwierigkeit, welche die bekannte Fremdartigkeit der Shakespear'schen Stücke für unsre Zeit und für das große Publikum wenigstens in den sich bis jetzt darbietenden Behandlungen, was Ausdruck und

Vorstellungsart betrifft, macht, ferner ihr außerordentlicher Umfang, bey einer höchst künstlichen, fast unauf lösblichen Construction überwunden werden? Man antwortete, es finde sich eine zusammengezogene Bearbeitung dieses Trauerspiels von Dalberg. Das wäre nun freylich eine sehr erwünschte Sache (nur, wie sollte, wenn so etwas wirklich existirte, es nicht früher bekannt, es nicht von vielen andern Theatern benützt worden seyn, da die Bearbeitung eines Shakespear'schen Stücks von einem solchen Mann unschätzbar wäre?). Allein zum Unglück zeigte sich bey der Ansicht diese sich unter D's. Nahmen gebende Bearbeitung im Styl so profalsch und weitschweifig, daß sie mehr zur Erklärung des Kunstwerks nützlich, als Dichterwert selbst zu seyn schlen, und man ihren Ursprung von einem Manne, der sich als Kunstkenner und ästhetischer Schriftsteller vom ersten Range bewährt hat, mit Grund in Zweifel ziehn darf. Auf alle Weise ist wenigstens das für die Vorstellung an der Wien benutzte Stück nicht von Dalberg. — Ferner, wie sollte mit einem, so ganz für Darstellungen anderer Art im Allgemeinen gebildeten Personal wie das an der Wien, die befriedigende Vorstellung eines Dramas erwirkt werden, das, in dem Kunstmedium theatralischer Darstellung wieder zu erschaffen, selbst das Hoftheater bey seinen ungleich größern Kräften verzweifelte, eines Stücks, worin bey einer im Allgemeinen dunkeln schwierigen Sprache, (wenn die einzige dichterische Uebersetzung, die Schlegel'sche, benützt wurde,) auch dem Oeringsten der Mitspielenden geistreiche, scharfsinnig ausgedrückte, zum Theil gar nicht leicht verständliche Reden in den Mund gelegt werden? Die hierauf gegebene Antwort, daß nach diesen Grundsätzen das Vorzüglichste größtentheils überhaupt von den Bühnen ausgeschlossen werden müsse, daß vielmehr durch solche Stücke die Gesellschaft zu

höhern Vorstellungen zu bilden sey, trifft nicht; denn hier ist bestimmt nur von Stücken in der Art des Shakespearschen Cäsars in Schlegels Uebersetzung die Rede, wozu vornehmlich nur die meisten übrigen Shakespearschen Stücke selbst gehören dürften, die einer neuen, mit Dichtergeist unternommenen Gestalt und Einrichtung bedürfen, um zu einer befriedigenden Darstellung auf deutschen Bühnen dienen zu können. Sodann ist auch nur das, was sich an die Stufe anschließt, worauf wir stehen, bildend. Was zu entfernt ist, schlägt nieder, und macht leer. Unter diesen Umständen war denn nun das Resultat; daß ein Stück gegeben wurde, das an und für sich höchst langweilig war, weil es in seinem eigentlichen Sinn und Wesen gar nicht heraustrat, und worin auch noch Widersprüche und Inconsequenzen in der Anordnung vorkamen, die selbst dem wenig gebildeten Verstande auffielen. Denn um des ersten Actes nicht zu erwähnen, der alle Wahrheit und alle Kraft der Handlung schon dadurch auflöst, daß er eine Zeit von hellem lichten Tage bis zum andern Morgen umfassen soll, so wird am Ende des vierten Actes von den Häuptern der Verschwornen der Schluß gefaßt, nach Philippi aufzubrechen, wohin man durch mehrere Bilderscenen ziehen müsse. Demungeachtet brechen alle nach einer kurzen Zwischenscene von demselben Ort als wie zur Schlacht auf, nehmen von einander Abschied, als wenn sie sich vielleicht nicht wiedersehen könnten; da die Häupter auf dem langen Marsche ohne Zweifel doch noch zusammen kommen mußten (dieser Schluß ist aus einer spätern Scene Shakespears, die, wie sich versteht, bey Philippi selbst vorgeht, herübergenommen). Mehreres der Art, wenn gleich weniger bedeutend, kommt noch oft vor, welches die Folge von der Auflösung der vortrefflichen Actenconstruction Shakespears

war, die man bey seiner Bearbeitung vor allen beybehalten, und als unverrückbare Basis jeder vorzunehmenden Veränderung hätte ansehen sollen. Eben so treten denn auch, die Darstellung selbst betreffend, Mängel ein, die man erwarten konnte. Zuerst ging das Charakteristische der verschiedenen Personen, das überhaupt einen so großen Vorzug der Shakespear'schen Muse macht, und wodurch eine so große Wahrheit und ergreifende Lebendigkeit des Vorgangs erwirkt wird, fast ganz verloren. Die Verschwornen waren, die Häupter etwa abgerechnet, nur eine Figur, gleichsam der Schatten eines Admers, und z. B. die schöne Schattirung in dem stürmischen, unmuthsvollen, originellen Charakter *Kass* und die übrigen, theils echt römischen, theils aus dem tiefen Grunde eigenthümlicher Sinnesart und eigentlicher Verhältnisse herausgegriffenen Charaktere fielen gar nicht auf, wenn man sie etwa nicht aus der Lesung *Sh.* selbst kannte. Aber über dem Ganzen schwebte auch ein Hauch von Kälte, von Licht, Leb- und Freudlosigkeit, der aus dem nicht vollkommen Begreifen der Handlung, die man gleichwohl emphatisch vorstellen soll, hervorgehen mußte. Die Dekorationen, und die ganze Darstellung jenes ehrwürdigen klassischen Locals war angemessen und in großem Styl! Nur drängte sich die Bemerkung auf, die wir hier beyläufig einflachten, daß bey der, hier meist gebrauchten ganzen Tiefe des Theaters die Personen, selbst eine größere Anzahl derselben, sehr verschwinden, weswegen ein solches großes Theater mit Vorsicht anzuwenden ist. Eben so war die Geistererscheinung von überraschender, grausenvoller Wirkung, und der Absicht jenes Moments im Stück ganz entsprechend (das bläuliche Licht, worin der Geist erschien, war besonders gut gewählt); nur hätte der Geist nicht in einem erleuchteten *Dual*, gleich einem Wilde oder Medaillon erscheinen müssen; eine unbestimmte Be-

grenzung, etwa durch Gewölke, wäre zweckmäßiger gewesen. Die langen Prozeffionen, die man auch zu einer würdigen Darstellung des Stückes für nothwendig geachtet hatte, verzögerten, bey dem großartigen Styl, den es auch in der Länge hatte, den Fortschritt desselben, ohne von besonderer Wirkung zu seyn. — Dieß war ungefähr das Resultat jener Aufführung, und möchte sie in den Hauptzügen charakterisiren.

Des Spiels der einzelnen ausgezeichneten Schauspieler glaubt Ref. nicht besonders erwähnen zu dürfen, da man ihre Verdienste schon aus andern Stücken kennt, und sie hier in Umstände gesetzt waren, worin sie sie weniger vollkommen entwickeln konnten. Vielmehr muß man bedauern, daß ausgezeichnete Kräfte, durch Geistesanlagen, und das Streben nach dem Besseren erhoben, nicht von einem günstigen Erfolge gekrönt wurden.

VI. Beförderungen, Amtsveränderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Die Stelle des Regenten an dem gräflichen Festschlossischen Stipendiariat zu Oedenburg erhielt, nach dem Abgang des Herrn D. Thomas Kostin nach Pesth, Herr Moiser, bisher Erzieher von zwey Söhnen des Grafen Ladislaus Festetics in Wien. Er wird den Zöglingen nicht nur Moral- und die Anstandslehre vortragen; sondern sie auch in der Arithmetik nach der Pestalozzischen Methode unterrichten.

Herr Klobhammer, Diarist und Professor der Mathematik an der k. k. Academie zu Agram, ist an die Stelle des verstorbenen Franz von Lehnan vom Kaiser zum Prodirektor der Academie ernannt worden.

Se. Majestät, der Kaiser und König, haben die beyden wirklichen Hof-Secretaire bey der obersten Po-

itzey- und Censurs-Hofstelle, Herrn Anton Dumas und Herrn Carl Brauili, in Rücksicht der ausgezeichneten und vielseitigen Verdienste, welche sich dieselben seit einer Reihe von Jahren in den wichtigsten Geschäften und in den dringlichsten Perioden erworben haben, zu wirklichen Regierungsräthen bey derselben Hofstelle zu ernennen geruht.

An die Stelle des verstorbenen Adjunkten der Chemischen Professur an dem k. k. böhm. Ständisch-Technischen Institute der k. k. Universität zu Prag, Anton Absler, ist Hr. Joseph Freyswath, ein talentvoller junger Chemiker, auf eine ehrenvoll auszeichnende Weise einstimmig gewählt, und ihm deßhalb zu Ende des Monats August 1810 das bestätigende Dekret zugestellt worden.

Die philosophische Fakultät an der hohen Schule zu Prag hat den Herrn Franz Wilhelm, kaiserlichen Maltheiserordens insulirten Prior, Magister der freien Künste und der Weltweisheit, der Theologie Baccalaureus, Budweiser bischöfl. Notar und Konfiskationsrath, des Prager k. k. Armeninstituts Oberdirektor, k. k. Direktor sämtlicher Gymnasien Böhmens, und in dieser Eigenschaft Besizer des akademischen Senats zu Prag, zum Doktor der Philosophie ernannt.

VII. N e k r o l o g.

In kurzer Zeit verloren Prag und die Wissenschaften wieder mehrere verdiente Männer.

Am 21. Juny 1811 starb Herr Johann Novoborsky, der Arzneykunde Doktor, der Naturgeschichte, Naturlehre und Mathematik am altstädter akademischen Gymnasium ordentlicher, und der philosophischen Botanik außerordentlicher Lehrer, suppliren-

der Adjunkt am k. k. Naturalienkabinet zu Prag, im 28. Jahre seines Alters. Das, was der eben zu früh verstorbenen Prof. Wilhelm Schmid, hinsichtlich des Unterrichtes in der Naturgeschichte, und vorzüglich in der philosophischen Botanik, rühmlich begann, setzte Rowodworstky auch rühmlich fort, und der Präsident der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen, Sr. Excellenz, Herr Graf von Canal, welcher zu diesem Unterrichte seinen botanischen Garten bey Prag gewidmet hat, unterstützte ihn auf das wirksamste blieb.

Am 16. July d. J. stand im 56. Jahre seines Lebens Herr Adalbert Vinzenz Sarda, der Philosophie und Arzneykunde Doktor, Magister der Geburtshülfe, Mitglied der k. k. humane Society in London, emeritirter außerordentlicher Professor der medizinischen Polizei, dann über die Rettungsmittel der Todtschweigenden und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen; Direktor der Ananthumanitätsgesellschaft zu Prag. In seinem Lobe darf man nichts mehr sagen: als daß es der Erste in den gesammten österreichischen Staaten war, welcher, mit Unterstützung des verstorbenen, und über alles Lob erhabenen Grafen v. Brzoha schloß, und mit Heftritt mehrerer edlen Menschenfreunde, die Humanitätsgesellschaft, und die damit verbundenen Rettungsanstalt in plötzlichen Lebensgefahren, in Prag errichtete; und das Er, der biedere Mann, in unserm Kaiserthum der Erste war, welcher öffentliche Vorlesungen über diese so nützlichen Kenntnisse im Carottinum gab, und selbe über 10 Jahre — unentgeltlich — forsetzte. Erst einige Jahr nach seinem Beginnen folgte ihm hierin Herr Professor Wirtze in Wien nach. Dieses außerordentliche Lehramt wurde

sonach in Wien und Prag zu einer ordentlichen, besoldeten Professur erhoben. Wie er erhielt selbe in Wien, Dr. Berni in Prag, Professor Sarda aber wurde mit einer goldenen Verdienst-Medaille belohnt.

Am 26. July d. J. starb Herr Johann Nicholas Lowsky, der Gottesgelehrtheit Doktor, Bischof in Thernien, weiland Sr. Durchlaucht des in Böhmens Annalen ewig lebenden Fürst-Erzbischofs, Fürsten v. Salm-Salm, Suffragan, der k. k. Metropolitankirche bey St. Veit in Prag Domkapitular, des uralten Kollegialstiftes zu Altbunzlau, und bey St. Appollinner Dechant, wirklicher Konsistorialrath. Ein wahrhaft hochwürdiges, in jedem Betrachter verdienstvoller geistlicher Oberhirt.

Am 7. August d. J. starb Herr Johann Pálek, Professor der zweyten Humanitätsklasse und der griechischen Sprache am k. k. Kleinseitner Gymnasium zu Prag, dann supplirender Professor der Aesthetik an der Anstalt dafelbst, im 49. Lebensjahre. Ein vorzüglicher Humanist, ein rastloser, liebevoller Lehrer und vielseitig gebildeter Mann. Sein Edd ist wahrer Beelust für die Anstalt; an der er lehrte; und Beelust für diese Anstalten, die an ihm einen trefflichen Mitarbeiter hatten. Möge seiner hinterlassenen zahlreichen Familie der Genius des Vaterlandes seine Bewähnungen für Cultur und alles Gute lohnen!

Auch einer der vorzüglichsten Bildhauer Böhmens, Herr Franz Kapsler Leherer, starb im Julius dieses Jahrs.

Den 20. April starb zu Plessburg in seinem zuten Lebensjahre Hr. D. Costein. Um die Verbreitung der Vaccine in der Gegend um Plessburg hat er wesentliche Verdienste.

Den 31. July starb ebendasselbst der erste Stadts-Physikus, Hr. Dr. Ignaz Schwäger, im 34. Jahre seines Lebens. In seine Stelle rückte vor, der zweite Physikus, Herr Dr. Michael Rabe; zum zweiten Physikus wählte der Magistrat den Herrn Dr. Ignaz Endlicher.

VIII. Miscellen.

Der gelehrte und geschickte Comitats-Physikus und Arzt zu Dedenburg, Dr. Heß, hat im July des laufenden Jahres dem National-Museum zu Pesth eine interessante Sammlung von Exemplaren aller Gattungen von Steinkohlen, die in der Dedeburger Gespanschaft angetroffen werden, überschickt. Es finden sich darunter ganze Baumstämme, die erst zum Theil in die Steinkohle übergegangen, zum Theil noch wahres Holz sind.

Der rühmlichst bekannte ungarische Dichter und Philolog, Franz von Kazinczy zu Szephalom, arbeitet an einer ungarischen Uebersetzung aller Preischriften des unsterblichen Herder, die in den Abtheilungen seiner Schriften für Philosophie und schöne Literatur stehen, und Sprache und schöne Wissenschaften betreffen, und einiger Herderschen Abhandlungen ästhetischen Inhalts, und ist gesonnen, dank auch Snells Anstehen in die ungarische Sprache zu übertragen und mit so vielen Erläuterungen und Beyspielen zu versehen, daß ihn

auch die Leser, die in die neuere Philosophie nicht eingeweiht sind, werden verstehen können.

Der rastlos thätige ungarische Gelehrte Franz Pethe von Kis-Ejántó zu Debenburg hat ein ungarisches Lehrbuch der Mathematik und eine ungarische Uebersetzung von Lavoisier's Chemie zum Druck fertig, es fehlt ihm aber noch ein Verleger.

Im Frühling des laufenden Jahres wurde (nach den Hazai és Külföldi Tudósítások 1811, May N. 37) im Georgikon zu Keszthely von dem Doktor Jakob Stamborfsky, Professor der Chemie und Technologie, und von Julius Liebhald, Professor der Naturgeschichte und Physik, mit Zuziehung des Oberforstmeisters Anton Lafosil aus dem Saft der Ahornbäume in den Wäldern der Keszthelyer Herrschaft Zuckersyrup bereitet. Ein Theil dieses Zuckersyrups ward krystallisirt, und der krystallisirte Ahornzucker kam an Reinheit und Geschmack dem Candiszucker vollkommen gleich. Dies war aber nicht der erste in Ungarn bereitete Ahornzucker; denn schon im Jahre 1778 schrieb der Prediger Michael Klein in seiner Sammlung merkwürdiger Naturerkenntnisse des Königreichs Ungarn, daß man zu seiner Zeit in Ungarn Ahornzucker machte, und daß der ungarische Geograph Windisch zu Preßburg seinen Kaffee mit Ahornzucker versüßte.

Se. Majestät, der Kaiser und Königin, haben die schon früher von 6000 auf 15000 fl. in D. S. erhöhte Dotation der k. k. Hofbibliothek in Wien, auf Vorstellung Ihres ersten Obersthofmeisters, des Hrn. Fürsten von

von Renttmannsdorf, auf 12,000 fl. in Miethausen
scheinen zu vermehren geruht.

Folgende Vergleichung der auf der Universität Leip-
zig im Anfange des 18. und 19. Jahrhunderts eingesch-
riebenen Studierenden dürfte für Manche nicht ohne
Interesse seyn.

Im Jahr 1702 wurden eingeschrieben	643	; 1802	—	296
— 1703 — — —	700	; 1803	—	246
— 1704 — — —	576	; 1804	—	198
— 1705 — — —	442	; 1805	—	233
— 1706 — — —	458	; 1806	—	239
— 1707 — — —	439	; 1807	—	312
— 1708 — — —	512	; 1808	—	236

Es wurden demnach in einem Zeitraume von sieben
Jahren zu Anfange des 18. Jahrhunderts inskribirt
3766, Studierende in demselben Zeitraume zu Anfang
des 19. Jahrhunderts aber nur 1754, also um 2012 wei-
niger als in jenem.

IX. Stipendien am Georgikon zu Kesthely.

1. Erledigte ökonomische Stipendien in dem Geor- gikon zu Kesthely.

Von Seite der Gräflich Georg Festeticschen Öko-
nomischen Lehranstalt Georgikon zu Kesthely, im Za-
lader Komitat, wird hiemit angezeigt, daß mit dem
Ausgange des laufenden Schuljahres, zu Ende No-
vembers Augusti, abermahls zwei Stipendien für solche
erledigt werden, die sich dem theoretisch-praktischen
Studium der Landwirtschaft widmen wollen. Das

Stipendium ist für das nächste Schuljahr nebst freyem Quartier Holz und Licht im ersten Jahr auf 240 fl., im 2ten auf 270 fl. und im 3ten Jahr auf 300 fl., jedoch mit der Verbesserung bestimmt, daß vom 1. November l. J. bis letzten Jänner 1812 der monatlich betreffende Antheil zwar in Dankzetteln nach ihrem Nennwerthe, jedoch mit einer 50 procentigen Zulage verabfolgt, vom Anfang Februar 1812 hingegen in Einlösungsscheinen in vollem Betrage derselben bezahlt werden wird. Es möge bey die Stipendiaten nach Vollendung ihres dreijährigen Cursets, nach Massgab ihrer Verwendung, angestellt und befördert werden. Die sich um dieses Stipendium und die damit verbundene künftige Versorgung bewerben wollen, von denen wird ohne Ansehen der Geburt, Nation und Religion gefordert, daß sie den philosophischen Curset, oder wenigstens die sogenannten Studia humaniora genadigt haben, dabey der lateinischen, ungarischen und deutschen Sprache und Schreibart kundig seyen; dann einen gesunden Körperbau haben, und sich über ihr bisheriges sittliches Wohlverhalten ebensowohl, als ihre rühmlich vollendeten Studia mit glaubwürdigen Zeugnissen und Empfehlungen bis zum 15. October l. J. bey den Vorstehern des Georgikon oder bey der Gräflichen Güter-Direktion allhier entweder persönlich oder schriftlich ausweisen.

Jugleich wird, so wie bisher, auch allen andern, die sich auf ihre eigene oder ihrer Verwandten oder Öbner Kosten dem Studium der Landwirthschaft widmen wollen, der freye Zutritt zu dem Georgikon unentgeltlich gestattet, welches zum Vortheil derjenigen, die dazu Lust und Beruf haben, desto mehr vorzuziehen wird, da Sr. k. k. Majestät die allerhöchste Gnade hatten, in einer an die königlichen Ungarischen Landesstellen herabgelangten Hof-Resolution allergnädigst zu erklären, daß bey Besetzung der Cameral- und Politisch-

**Fundamental, Güter-Administrations, Aemter auf diese-
nigen Rücksicht genommen werden soll, die ihren ö-
konomischen Studien-Curs im Georgikon geendigt ha-
ben, und darüber rühmliche Zeugnisse vorzeigen können.**

Der Lehrcurs ist auf drey Jahre festgesetzt und ent-
hält folgende Vorlesungen:

1. Im Oekonomischen Fache:

a) Oekonomie oder die sämmtliche Landwirthschaft
des Ackerbaus, der Viehzucht, Waldkultur &c.

b) Oekonomische Technologie oder Gewerbekunde,
samt der Haushaltungswissenschaft.

c) Güter-Verwaltungslehre nebst der Kenntniß der
allerhöchsten sich auf die Landwirthschaft beziehenden
Verordnungen.

Diese besondern Vorlesungen, welche bisher nur
für die Gräflichen Stipendiaten bestimmt waren, kön-
nen von nun an, so wie alle übrige Vorlesungen, auch
von auswärtigen Zuhörern besucht werden.

2. Im Mathematischen Fache:

a) Reine Mathematik und praktische Geometrie.

b) Angewandte Mathematik, als Mechanik, Hy-
draulik u. s. w.

c) Bürgerliche und Landbaukunst, dann Cameral-
Rechnung und doppelte Buchhaltung.

d) Unterricht im Zeichnen.

Außerdem werden über die höhere Mathematik und
Analysis außerordentliche Vorlesungen gehalten.

3. Im physikalisch-veterinärischen Fache:

a) Allgemeine und besondere Naturgeschichte, vor-
züglich in Beziehung auf Oekonomie, als Mineralogie,
Zoologie und Botanik mit botanischen Exkursen.

b) Chemie und Physik mit Demonstrationen und
Experimenten.

c) Veterinärische Anatomie, Physiologie, Phara-

macte, Pathologie und Therapie, nebst medicinischer Polizei, Diätetik und Anthropologie.

Auswärtige Studierende sind nicht an den ganzen dreijährigen Cours gebunden, sondern es steht ihnen frey, von dem ganzen Umfange der zum Plane der Lehranstalt gehörigen Wissenschaften, welche in jedem Jahre vollständig geendigt werden, diejenigen zu wählen, welche sie für ihre Vorkenntnisse und übrige Verhältnisse am zweckmäßigsten finden.

In Hinsicht der praktischen Uebungen der Landwirthschaft hat das Institut diejenige Ausdehnung erhalten, daß bey der Wechselwirthschaft, welche nun schon seit mehreren Jahren im Gange ist, nun auch die merkwürdigen verbesserten Ackerwerkzeuge mit großem Vortheile angewendet werden. Zum Behufe der intuitiven Kenntniß der ökonomischen Pflanzen hingegen ist, außer den bereits bestehenden Forstgärten, für inn- und ausländische Bäume und Gesträuche, auch für Cerealien, Futterkräuter und andere ökonomische Gewächse ein eigener botanischer Garten eingerichtet worden.

In der Oekonomie wird mit Anfange des künftigen Jahres Herr Carl Fiekel seine Vorlesungen eröffnen, der als ein Zögling des Georgicums, und der beyden ausländischen berühmten Oekonomischen Institute, nämlich des Herrn geheimen Raths von Thaer zu Mögeln, und des Herrn von Fellenberg zu Hofwyl, sowohl in Rücksicht der Oekonomie überhaupt, als besonders des Weinbaus am Rhein Erfahrungsreisen gemacht hat.

Da mit dem Georgikon auch ein Lyceum, oder philosophisches Studium verbunden ist, so haben die hier Studierenden zugleich den Vortheil, daß sie, ohne ihren öffentlichen Studien-Cours zu unterbrechen, mit der Erlernung und Uebung der ökonomischen Gegen-

stände hier auch ben in den königl. ungarischen Akademien festgesetzten philosophischen zweijährigen Kurs ungehindert fort frequentiren, und darüber die verdienten öffentlichen Schulzeugnisse erhalten können.

Da endlich mit diesem Institute nicht nur das sogenannte Pristalbeum, oder die Lehranstalt für künftige Justitiarien, oder wie man sie hier zu Lande nennt, Fiscalen, sondern auch eine Bildungsanstalt für Ingenieurs, eine Forstschule und eine hippiatrische Schule vereinigt sind, so können jene, die dazu geeignet sind, sich sowohl in Rücksicht der bestimmten Lehrgegenstände für Pristalben die nöthigen Kenntnisse erwerben, und die Jurisdictional-Praxis bey den hiesigen Fiscalämtern ausüben, als auch zu den übrigen erwähnten theoretisch-praktischen Lehranstalten freyen Zutritt erhalten, und sich den Unterricht und die Uebungen in denselben zu Nutzen machen. Gegeben aus der Kanzley der gräf. Georg Festeticschen Güter-Direktion, den 10. August 1811.

2. Pristalben Stipendium in der Kesthelyer Wirthschafts-Anstalt Georgikon.

Von Seite der gräf. Georg Festeticschen Wirthschafts-Anstalt Georgikon zu Kesthely, in der Salader Gesspannschaft, wird hiemit angezeigt, daß in dem damit verbundenen Pristalbeo, oder der besondern Lehranstalt für solche Candidaten, die die Rechtswissenschaft erlernen und üben, und nach Umständen auch Advocaten und Fiscalen, oder wie man sie im Auslande zu nennen pflegt, Consulanten und Justitiarien werden, die Einrichtung getroffen worden ist, daß ein Stipendium für jene verliehen wird, die die Rechte bereits studiert haben, oder absolvirte Juristen sind, und mithin Advocaten zu werden wünschen; ein zweytes Stipendium

hingegen für jene bestimmt ist, die ohne gerade Advokaten werden zu wollen, dennoch die ungarische Rechtskunde sich in der Absicht eigen zu machen wünschen, um von derselben entweder bey der Dekonomieverwaltung, oder in Kanzleypen, oder als Agenten Gebrauch zu machen.

Der Lehrkurs ist für die absolvirten Juristen auf zwey Jahre dergestalt festgesetzt, daß sie im ersten Jahre gewisse auf die ökonomische und Jurisdictional-Verwaltung der Güter sich beziehenden Instructionen lernen, und im 2ten Jahre die Rechtswissenschaft theoretisch repetiren, und entweder bey den Fiskalämtern, oder auch öffentlichen Behörden zugleich practisch üben — Nach absolvirtem zweyjährigen Cours werden sie dann auf herrschaftliche Kosten nach Pest geschickt, um einige Termine hindurch bey der Curia, oder den höchsten königl. Gerichtsstellen zu practiziren und dann Advokaten zu werden, wornach sie nach ihrer Geschicklichkeit und Verwendung angestellt, und stufenweise befördert werden.

Für diejenigen aber, die nicht gerade Advokaten zu werden wünschen, und die Rechtswissenschaft noch nicht studiert haben, ist der Cours auf drey Jahre dergestalt bestimmt, daß sie in demselben sowohl die Theorie der Rechtswissenschaft, mit den dazu gehörigen Hilfswissenschaften, erlernen, als sich auch die bestimmten Instructionen eigen machen, und sich zugleich in der Kanzley der hiesigen Güter-Direktion verwenden lassen. Wornach sie eine ihnen angemessene Anstellung erhalten, oder wenn sie nach erprobter Geschicklichkeit und Verwendung etwa Advokaten werden wollen, ihnen auch hiezu hülfreiche Hand geleistet wird.

Die Stipendien sind für die Stipendiaten erster Art im ersten Jahr auf 300 fl., im 2ten Jahr auf 370 fl.; für die Stipendiaten zweyter Art hingegen im

ersten Jahr auf 270 fl. mit der Verbesserung festgesetzt, daß vom 1ten November l. J. bis letzten Januar 1812 der monatlich betreffende Antheil zwar in Banklosetzeln nach ihrem Nennwerthe, aber mit einer 50. prozentigen Zulage verabfolgt, vom Anfang Februars 1812 hingegen in Einlösungsscheinen im vollen Werthe derselben bezahlt werden wird.

Die Aspiranten der ersten Klasse müssen absolvirte Juristen seyn; die der zweyten Klasse hingegen die Philosophie bereits geendigt haben, und hierüber, so wie über ihr sittliches Wohlverhalten glaubwürdige Zeugnisse vorzeigen, neßbey der Lateinischen, Ungarischen und Deutschen Sprache sowohl im Sprechen als Schreiben kundig seyn, und eines gesunden Körperbaues genießen.

Bev der Aufnahme in diese Stipendien wird lediglich auf die Fähigkeiten und gute Sitten Rücksicht genommen, ohne auf Geburt, Nation und Unterschied der Religion zu sehen. Diejenigen nun, welche diese Stipendien erhalten wollen, haben sich bis 15. Oktober l. J. indem der eröffnete Privaldenkurs ebenfalls mit dem ersten November anfängt, bey den Vorstehern des Oekonomischen Instituts, oder bey der Güter-Direktion zu Kesthely schriftlich oder persönlich zu melden. Gegeben aus der Kanzley der gräßl. Georg Festeticschen Güter-Direktion zu Kesthely am 10ten August 1811.

5. Stipendien für Feldmesser und Ingenieur-Practicanten bey dem Georgicon zu Kesthely.

Bev der mit dem gräßlich Georg Festeticschen Georgicon verbundenen besondern Bildungsanstalt für künftige Feldmesser und Ingenieurs ist die Einrichtung getroffen worden, daß zwey Stipendien vertheilt wer-

den, das eine für solche, die nur Feldmesser werden wollen, das andere aber für solche, welche nebst dem förmliche Ingenieurs zu werden wünschen. Von den künftigen Feldmessern wird verlangt, daß sie die sogenannten Humaniora bereits absolvirt haben, und der Curs ist für solche auf zwey Jahre bestimmt. Im ersten Jahre lernen sie nämlich die reine Mathematik, die Geodäsie sowohl auf ökonomische Feldmessungen als auch auf die forstmäßige Aufnahme, Eintheilung, Taxation und herometrische Berechnungen der Wälder angewandt, und die Nivelirerkunst nebst dem Zeichnen; im zweyten Jahre werden sie zu practischen Vermessungen angeleitet.

Von den Ingenieur-Stipendiaten hingegen wird gefordert, daß sie die Philosophie, oder wenigstens die Logik nebst der reinen Mathematik in den Schulen genügend haben; und der Curs ist für dieselben auf drey Jahre festgesetzt, woben sie im ersten Jahre die practische Geometrie, Mechanik und Hydraulik, dann die Oekonomie und die Wissenschaft über Cameral-Rechnung und doppelte Buchhaltung hören, nebstbey üben sie sich im Zeichnen, und in den Ferien auch im Feldmessen. — Im zweyten Jahre hören sie die Vorlesungen über die Civil- und Landbaukunst, lernen die heroschaftliche Ingenieurs-Instruktion, setzen ihre Übungen im planimetrischen und architectonischen Zeichnen fort, und werden zur individuellen Aufnahme und Vervollendung der Pläne practisch angeleitet; dabey liegt ihnen ob, in den hiesigen Sonntagschulen für die Handwerker gewisse mathematische Gegenstände zu lehren, wofür sie außer ihrem Stipendium ein besonderes Honorarium bekommen, und außerdem bey den Sitzungen des herrschaftlichen Bauamtes zu erscheinen. — Im dritten Jahre endlich werden sie Aediles oder Bau-Adjuncte, und haben als solche die Rechnungen und die Aufsicht

über das Bauwesen, den Mühlen- und Leichbau, die Kanäle, und über die sich damit beschäftigenden Handwerker und Arbeiter, so wie das Protocoll bey den Bau- sungen zu führen. Hiebey hören sie die höhere Mathematik und Analysis und bereiten sich zu dem Examine rigoroso vor, welches sie mit Ende des Curfes abzulegen haben.

Nach Vollendung dieser Curse werden die erstern als praktische Feldmesser angestellt, oder bey ausgezeichneten Talenten und besonderer Verwendung auch in den Curse der eigentlichen Ingenieur- Practicanten aufgenommen; diese hingegen als Stipendiaten zweyter Art erhalten dann nach bewährtem guten Verhalten die nöthige Unterstützung, um sich das Ingenieur- Diplom zu verschaffen, und werden dann entweder als Professoren der Mathematik am Georgicon, oder als herrschaftliche Ingenieure angestellt.

Die Stipendien für die künftigen Landmesser sind nebst freyem Quartier und Holz, im ersten Jahre auf 270 fl., im zweyten Jahr auf 300 fl.; für die Ingenieur- Practicanten hingegen im ersten Jahr auf 300 fl., im zweyten Jahr auf 370 und im dritten auf 470 fl. mit der Verbesserung bestimmt, daß vom 1. November l. J. bis letzten Januar 1812 der monatlich betreffende Antheil zwar in Bancozetteln, nach ihrem Nennwerthe, aber mit einer 50 procentigen Zulage verabfolgt, vom Anfang Februars 1812 hingegen in Einlösungsscheinen im vollen Werthe derselben bezahlt werden wird.

Von denjenigen, welche Lust haben, diese Stipendien für das nächste Schuljahr mit Anfang künftigen Novembers zu erhalten, wird nun, ohne auf Unterschied des Standes, der Nation oder Religion Rücksicht zu nehmen, gefordert, daß sie einen gesunden Körperbau haben Lateinisch, Deutsch und Ungarisch sprechen und schreiben, und sich mit den gehörigen Zeugnissen dar-

über, so wie über ihre absolvirten Studien und ihr sittliches Wohlverhalten bis 15. October l. J. bey der hiesigen Güter-Direction entweder persönlich oder schriftlich ausweisen. Begeben aus der gräflich Georg Friedrichischen Directions-Kanzley am 10. August 1811.

4. Stipendium bey der mit dem Georgicon verbundenen Forst- und Jagdschule zu Kesthely.

Bey der mit dem Georgicon zu Kesthely verbundenen Forst- und Jagdschule werden in dem nächstfolgenden Schuljahre mit Anfang Novembers l. J. wieder zwey Stipendien vertheilt. Der Curs dieser Schule ist für die Stipendiaten auf drey Jahre festgesetzt, in welchen die bereits aus den vorigen Ankündigungen bekannten Lehrgegenstände vorgetragen, und practisch ausgeübt werden.

In diesen drey Jahren erhalten sie als Forst- und Lehrlingen wechß freyem Quartier und Kleidung auch freye Kost, und auf kleinere Ausgaben etwas Geld, welches jährlich verhältnißmäßig vermehrt wird; dann werden sie als Forst- und Jagdgesellen oder Waldjungen zu mehrerer practischen Uebung zu dem herrschaftlichen Forstmeister gegeben, und nach erworbener Geschicklichkeit Hirsch- und Forstgerecht und wehrhaft gemacht, und dann als Jäger angestellt. Wobey diejenigen, die sich durch Fähigkeit und Bestreben besonders auszeichnen, um sich zu vervollkommen, und bey berühmten Forst- Wirthschaften Erfahrungen zu sammeln, auf herrschaftliche Kosten vor ihrer Anstellung auch ins Ausland geschickt werden.

Um auch bey dieser Schule die Theorie mit der Praxis zu verbinden, ist mit derselben eine eigene Rezier verknüpft, in welcher die Zöglinge Gelegenheit haben, sich nicht nur in den Forst- und Jagdgeschäften,

sondern auch zugleich in dem Forst - Rechnungswesen zu üben. Auch können sie sich von den verschiedenen in - und ausländischen Bäumen und Gesträuchen sowohl in den botanischen Gärten des Georgicons, als auch in den bey der Forstschule angelegten verschiedenen Kämpfen anschauliche Kenntnisse erwerben.

Die nun diese Stipendien zu erhalten wünschen, müssen:

1. Wenigstens 14 Jahr alt seyn.
2. Einen gesunden Körperbau haben.
3. Deutsch und Ungarisch lesen, sprechen und schreiben können.
4. Dabey wird es desto erwünschter seyn, wenn sie, nach geendigten Normalschulen, auch die Civilschule frequentirt, und in derselben auch in dem Zeichnen bereits einige Fortschritte gemacht haben.

Hierüber haben sie nun bis 15. October ihre glaubwürdigen Zeugnisse bey dem Georgicon, oder bey der hiesigen Güter - Direction bezubringen, und sich entweder persönlich oder schriftlich zu melden.

Auch Auswärtigen steht es frey, an dem Unterrichte dieser Forst - und Jagdschule Antheil zu nehmen, wobey sie nicht an den dreyjährigen Kurs gebunden sind, sondern denselben füglich auch in einem oder anderthalb Jahren endigen, und sich zu diesem Ende die Lehrgegenstände nach ihren Bedürfnissen wählen können. Geben aus der Kanzley der gräflich Georg Festeticschen Güter - Direction zu Pesthely am 10. August 1811.

IX. Berichtigungen, literarische Aufklärungen, &c.

Mit wahrer Hochachtung und Verehrung habe ich im Juny - Hefte 1811 der Annalen der Literatur und Kunst die Recension des Journals: „der Volks-

Freund" betitelt, gelesen, und würde über diese gar nichts zu bemerken haben, wenn mich nicht einige würdige Männer aufgefordert hätten, die darin enthaltene Besorgnis, als wenn nicht alles ohne Unterschied vor's Volk gebracht werden sollte, nur einigermaßen zu berichtigen. —

Da nun der Ausdruck Volk sehr relativ ist, und gewöhnlich diejenigen, die man geradezu mit diesem Ausdrucke zu belegen pflegt, die allergeringste Zahl meiner Pränumeranten, wie dies aus dem, bey jedem Hefte beygedruckten Pränumeranten - Verzeichnisse ersichtlich ist, ausmacht, im Gegentheil dieses Journal die ersten und ansehnlichsten Staatsmänner aus allen Ständen zu Pränumeranten hat, übrigens auch das sogenannte Volk (besonders das gemeine deutsche) in Böhmen leider wenig oder gar nichts zu lesen pflegt, so glaubt der Redacteur durch die von ihm stets getroffene Auswahl der Gegenstände noch immer jene Tendenz beobachtet zu haben, die selbst den Geist der in Wien herauskommenden Journale auszumachen scheint. Daß ich das Mögliche mit dem Unterhaltenden zu verbinden trachte; hiervon bürget die Einteilung der Gegenstände, indem ich zugleich in jedes Heft einen vaterländischen Gegenstand, so wie z. B. über Künste und Wissenschaften in Böhmen, dann die mit vielem Beyfall gelesene Abhandlung über die Gesundheitserhaltung von dem thätigen und geräuschlosen Med. Dr. Eblen von Büttner, aufzunehmen besorgt bin.

So sehr ich übrigens ein warmer Verehrer eines, der Redaction, ja selbst dem verdienten Rath Andre vorgeworfenen Salzmann, Becker und Schlez bin, so läßt sich doch bezweifeln, daß die Tendenz ihrer Schriften im Allgemeinen immer ihr Glück in Böhmen machen würde. Mit tiefer Sach- und Menschenkenntniß — wie dies bey Recensionen immer der Fall seyn sollte, —

hat der würdige Herr Recensent, dem ich hier öffentlich meinen wärmsten Dank abstatte, bemerkt: daß es den Herausgebern des Volksfreunds an gutem Willen nicht zu fehlen scheint. Dieß erkannte nicht dem Scheine nach, sondern nach dem, was wirklich geleistet worden ist, zu meiner Beruhigung, schon zu jener gefährlichen Zeit die erhabene und einsichtsvolle Landesregierung, wo die Wenigsten der bedenklichen Kriegsepoche wegen etwas literarisch Patriotisches heraus zu geben, vielweniger wie ich, einer, den Zeitumständen nach freyen Piece ihren Nahmen vorzusetzen Lust hatten, Möglich wenn auch ohne schwülstiger Schreibart, dem Vaterlande zu seyn, war sowohl im Militär als auch im Civile mein Wahlpruch, von welchem sich nach und nach auch der Hr. Recensent gewiß zu überzeugen Gelegenheit haben wird.

Prag am 1. August 1811.

P a b l l.

Im Jahre 1809 erschien bey Gelegenheit der Preis-ertheilung für die Historienmaler der hiesigen k. k. Akademie der bildenden Künste eine Broschüre unter folgendem Titel:

Historisch-malerische Schilderung der Gemälde, die zur Erlangung des aus der Reichel'schen Statung von der k. k. Akademie der bildenden Künste für das Jahr 1809 für die Historienmaler ausgesetzten Preises; eingeschickt, und an dem feyerlichen Tage der Preisvertheilung in dem Rathssaale der Akademie öffentlich ausgestellt waren. Von Franz Klein, Bildhauer. Wien bey Anton Schmid 1809. 8.

Der gänzlichen Unbedeutendheit dieses Werckens ungeachtet, sehen sich Unterzeichnete dennoch gezwungen,

aus ihnen zwar sehr wichtigen , jedoch dem Publikum ganz gleichgültigen Ursachen öffentlich zu erklären, daß sie die einzigen und wahren Verfasser des genannten Schriftchens sind. — Nach dieser Erklärung fordern Unterzeichnete nun den angeblichen Verfasser Franz Klein auf, von dem sie bestimmt wissen, daß er weder wissenschaftlich lesen noch schreiben kann, und daß er durch viele andere literarische (ungedruckte) Produkte (meist in gebundener Rede), die gleichfalls sämmtlich Einen der Unterzeichneten zum Verfasser hatten, viele würdige und hohe Personen durch angemessene Autorchaft getäuscht hat, das Gegentheil zu erweisen.

Franz Siegler.
Friedrich Fröhlich.

IX. Bücher - Ankündigungen.

In der Buchhandlung Cath. Gräffer et Comp.
sind eben erschienen:

Geschäftshandbuch militärisches, enthaltend eine systematische Anleitung zum Militär-Geschäftsstyl, nebst einer Menge ausgearbeiteter Beispiele von Gesuchen, Mittschriften und andern Aufsätzen im Dienst- und Rechnungsfache. 2 Abtheilungen für Offiziere der k. k. Armee. gr. 8. 6 fl. (Die dritte Abtheilung, welche den tabellarischen Theil des Militärstyls enthält, und auch unter selbstständigem Titel ausgegeben werden wird, ist unter der Presse)

Rachlers, Joh. (Großhandlungsbuchhändler) neueste Entdeckungen im Gebiete der allgemeinen Rechenkunst. Für alle Stände und alle Nationen. gr. 8. in Umschlag geheftet 2 fl. 39 kr.

N a c h r i c h t

an die P. T. Herrn Liebhaber des vater-
ländischen Journals,

des **D. r. W o l f s f r e u n d**

betitelt.

Herausgegeben von Papst; Phil. Eblen v. Bütt-
ner, Med. Doktor etc., und Joh. Peter Hofmann,
k. k. Professor.

Da mehrere ansehnliche Herrn Pränumeranten bey
der gegenwärtigen außerordentlichen Ehreung aller
ausländischen Zeitungen den Wunsch geäußert haben:
daß in diese Zeitschrift wieder, wie zuvor, Zeitungs-
gegenstände aufgenommen werden möchten; so mache
man hiemit bekannt, daß, wenn wenigstens bis zum
15. August dieses J. noch 50 Pränumeranten zuwach-
sen seyn sollten, mit 1. Sept. d. J. wieder wie zu Anfang
dieses Jahrs, ungeachtet des fünffach erhöhten Zeitungs-
stempels, ungeachtet der auffallenden Papiertheuerung
und andern Materialien, in diesem, alle 14 Tage, den
1. und 15. jeden Monats erscheinenden Journale, die
interessantesten und neuesten Zeitungsgegenstände, mit
den jetzt gewöhnlichen Notizen, Tagesbegebenheiten,
politischen, statistischen, historischen, ökonomischen,
diätetischen Gegenständen, sammt Sprüchen, Gedichten,
Charaden, Anekdoten und andern komischen Gegen-
ständen erscheinen werden.

Um aber auch zugleich die P. T. Herrn Pränume-
ranten auf die verdientste Art zu überzeugen, daß der
Redaktion des **Wolfsfreunds** nicht um Gewinn,
wohl aber um die Aufrechterhaltung einer gemeinnützig
und zugleich unterhaltenden Lektür zu thun ist; so wird

dieses Journal, ungeachtet alle Zeitungen beträchtlich erhöht worden sind, wie zuvor nicht nur um den äußerst geringen Preis von jährlichen 20 fl. ohne der postfreyen Versendung zu haben seyn, sondern es wird dieses noch, schon vom 1ten August d. J. an, mit der Seitenzahl deshalb vermehrt werden, um nur noch mehr Gegenstände aufzunehmen, und auf diese Art Jedermann nach Möglichkeit befriedigen zu können.

Aufgemuntert durch mehrere schätzbare Zuschriften gelehrter und ansehnlicher Männer, auf deren Beyfall der Redakteur mit Recht stolz seyn kann, wird übrigens die Redaction dieses literarischen Vereins noch ferner alle Kräfte aufbieten, ihrem gewählten Motto gemäß: „Laboremus pro Patria, quia frustra est labor, nisi uille sit quod facimus,“ stets das Nützliche mit dem Unterhaltenden zu verbinden, und mit diesem patriotischen Vorsatz ihren Plan unbeeinträchtigt aufrecht zu erhalten trachten.

Die Pränumeration wird wie gewöhnlich bey den sämmtlichen k. k. Postämtern, in der Eisengasse Nr. 494 bey dem großen Mann in Prag bey dem Redakteur, dann in der Karl Enderischen Buchhandlung in der Jesuitengasse, halbjährig mit der postfreyen Versendung 12 fl., ohne der postfreyen Versendung aber bloß — mit 10 fl. in W. Z. angenommen.

Prag, am 28. Julius 1811.

Von Seite der Redaction.

Auf dieses nützliche und inhaltreiche Journal nehmen Unterzeichnete für Wien und umliegende Gegend Pränumeration an, für 1/2 Jahr postfrey bis Wien 12 fl. —

Wien, August 1811.

Kupffer und Wimmer,
Buchhändler in der Herrngasse.

In der Peter Nehmischen Buchhandlung in der
Wallnerstraße, zweytes Gewölb rechts von dem Ein-
gange aus dem Kohlmarkt, ist ganz neu erschienen:

Kaiserlich-Österreichischer

T o l e r a n z - B o c h e ,

das ist:

Neu eingerichteter allgemeiner Kalender für alle Reli-
gionsgesellschaften in den kaiserl. königl. Erbstaaten.
Auf das Jahr der Christlichen Zeitrechnung 1812, wel-
ches das dritte Schaltjahr des neunzehnten Jahrhun-
derts ist, und 366 Tage hat. Worin nebst den nöthi-
gen Kalenderanzeigen auch noch besondere Sitten- und
Lebensregeln, so wie unterhaltende Anekdoten bey je-
dem Monate gegeben werden. Sammt einer Auswahl
belehrender und unterhaltender Geschichten, nützlicher
Kenntnisse, Lieder und vielen gemethnützigen Tabellen,
auch einem Skala-Schlüssel von 1 bis 10,000 fl. Her-
ausgegeben von Jacob Stille.

I n h a l t :

1. Zeitrechnung, Festrechnung, Jahreszeiten, Son-
nen- und Mondesfinsternisse. 2. Die zwölf Monate
mit dem katholischen, griechisch-russischen, jüdischen
und türkischen Kalender, sammt Sitten- und Lebens-
regeln, so wie unterhaltenden Anekdoten, welche jedem
Monate beygefügt sind. 3. Jahrsvergleichung. 4. Er-
scheinung der Planeten im Jahre 1812. 5. Zur Be-
richtung der Uhren. 6. Belehrende und un-
terhaltende Geschichten, Aufsätze nützlich-
en Inhalts und Gesänge: a) Die traurige
Ueberraschung. Von J. Glas. b) Wer fromm ist,
spielt nicht leichtsinnig mit seinen Erkenntnissen und
Ueberzeugungen von Gott und Religion. c) Tobias

Jahrg. 1811. 3. Band.

D b

Witt. d) Wie gut es sey, mehrere Sprachen zu lernen. e) Der deutsche Mann. Von J. Blas. f) Das furchtbare Tribunal unterirdischer Geister. g) Das Wildbad zu Gastein, im Salzburgischen. h) Historische und statistische Uebersicht der Großbritanischen Macht. i) Zur Geschichte des Thees. k) Politische Rechenkunst. l) Mor-gengefang. m) Abendlied. n) Frühlingslied. o) Sommerlied. p) Herbstlied. q) Winterlied. r) Sehnsucht nach dem Lande. s) Trost am Grabe. 7. Genealogisches Verzeichniß des regierenden Oesterreichischen Kaiserhauses. 8. Verzeichniß der vorzüglichsten Oesterreichischen, Steyerischen, Kärntnerischen, Böhmischn, Mährischen, Ungarischen und Siebenbürgischen Märkte. 9. Abgang und Ankunft der fahrenden und reitenden Posten zu Wien, wie sie nach der neuesten Einrichtung hier in Wien abgehen und ankommen. 10. Die Scala über den Cours der Bankpapiere nach dem allerhöchsten Finanzpatent vom 20. Jänner 1811. 11. Schlüssel zur Scala von 1 bis 10,000 fl. 12. Stempeltabelle nach dem Patente von 1811. 13. Verschiedene gemeinnützige Tabellen: als a) Tafel, worin Kaisergeld in Reichsmünze aufgelöst ist. b) Tafel, worin Reichsmünze in Kaisergeld aufgelöst ist. c) Interesse - Tafel zu 3 1/2, 4, 5, und 6 vom Hundert berechnet. d) Zins - Besoldung - Dienstbothen- und Lieblohn - Tabelle, zur Eintheilung der Beträge von 1 Jahr für 3/4, 1/2 und 1/4 Jahr, 1 Monat, 1 Woche und 1 Tag von 1 bis 1500 fl. 2c. zum Gebrauche in der Wirtschaft.

In gr. 4to. broschirt 1 fl. W. W. fleischgebunden durchschossen 1 fl. 8. auf schönem Schreibpapier schön gebunden 1 fl. 30 kr. Mit Goldschnitt 1 fl. 54 kr.

W o l f f ä n d i g

Tabellarischer Interessen: Schlüssel
über die bestehenden Interessen zu 1 $\frac{3}{4}$, 2, 2 $\frac{1}{2}$,
3, 3 $\frac{1}{2}$, 4, 5 und 6 Procente von 1 bis 10,000 fl.
Capital, für 12 Monate und 20 Tage. Von Johann
Fellner, Verfasser des Tabellarischen Rechnungs-
Schlüssels zu der Scala über den Cours der Bankojet-
tel. 2 fl. 15 kr. schön gebunden 2 fl. 48 kr. W. W.

Bey Anton Doll, dem Jüngern, Buchhändler
in der Bischofsgasse, unweit dem Lichtensteg, No. 679
ist ganz neu zu haben:

M o d e r n e B i o g r a p h i e n ,

oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten
der berühmtesten Menschen, welche sich seit dem Anfange
der französischen Revolution bis zu dem Wiener, Fries-
den, als Regenten, Feldherrn, Staatsmänner, Ge-
lehrte und Künstler ausgezeichnet haben. Alphabetsch
geordnet. Aus dem Französischen frey übersezt, und
mit vielen neuen Biographien vermehrt, von Karl
Reichard. 6 Bände, mit 6 Porträten. gr. 8. Leipzig,
1810. 7 fl. 12 kr. W. W.

„Zur Empfehlung dieses Werkes, das gerade jetzt
von dem größten Interesse ist, braucht man bloß anzu-
führen, daß darin, was schon der Titel zeigt, von den
Thaten aller französischen, östereichischen, russischen,
englischen und andern Regenten, Feldherren, Staats-
männer, Gelehrten und Künstler, die sich seit den
lestten 20 Jahren einen Namen erworben haben, kurze
Nachrichten gegeben werden, und daß man hier über
mehr als zwölfhundert ausgezeichnete
Menschen interessante Notizen findet. Nur die

Freunde einer solchen Lectüre etwas näher mit dem Plane dieses Werkes bekannt zu machen, führe ich einige Stellen aus der Vorrede an: — Das gegenwärtige biographische Handbuch wird für Jeden, der eine Schilderung der gesammten Weltbegebenheiten der neuesten Zeit in die Hand nimmt, die Stelle des Verzeichnisses handelnder Personen vertreten, das wir jedem Drama vorgedruckt finden. Da es aber nicht ein bloßes Namensregister ist, so wird es zugleich auch brauchbar für den, der seine Wißbegierde ohne wissenschaftliche Tendenz befriedigen will, und zuletzt höchst nothwendig in der Hand jedes Zeitungslesers, der bey jeder Zeile auf Namen von Männern stößt, von denen es seinem Gedächtnisse zu schwer fallen würde, sich stets die zusammenhängende Reihe ihrer Thaten und Schicksale zu vergegenwärtigen. Dem Buche liegt übrigens ein französisches Original zum Grunde, dessen Verfasser sich eine unverhältnismäßige Weiterschweifigkeit in Biographien seiner Landsleute, dagegen tadelnswerthe Kürze und Auslassungen in Angaben, die andere Nationen betreffen, hat zu Schulden kommen lassen. Diese Mängel haben wir, soviel es möglich war, auszugleichen, und das Fehlende bis zum Wiener Frieden zu ergänzen gesucht.“ —

Verzeichniß

der

im Septemberhefte 1811 recensirten Schriften.

	Seite.
Bendisch St. , historisch-medizinische Erzählung über die Nervenfieber-Epidemie zu Orag in den ersten vier Monaten d. J. 1810	298
Benkő Fer. , Magyar Géographia	347
Dilg Math. , das Urtheil des Paris etc.	334
Gesang- und Gebethbuch (Dedenburger). Zweyte Ausgabe.	278
Gesetzbuch , allgem. bürgerl., für die gesammten deutschen Erbländer etc. 3 Theile. (Beschluß).	280
Grosz J. , examinis alterius semestris publica in A. D. XXIV. Junii MDCCCXI indicit.	327
Kanka , Programma, quo omnes scholarum fautores ac maeenates pro examine publico in Gymnasio Schemniciensi 1811 d. 25. — 27 Junii celebrando h. invitantur	—
Kováts Martiny G. , Programma, quo omnes scholarum, ac literarum patronos pro examine aestivo in Gymnasio Modrensi 1811 d. 7 et 8. K. Julii publice instituendo invit.	—

	Seite
Lichtenkern Mar. Freyh. v., Wiens Umgebun- gen 2c.	347
Magda P., de discrimine, in quo scholae evang. Hungaricas cum tota re evang. versantur . . .	325
Markusiewicz J. M., Predigt, am 23. Sept. 1810 vorgetragen 2c.	273
Regedly J., Numo Pompilius bruhy král Rijnsh 2c.	320
Ribap O., Rede, gehalten als der Sr. Superin- tendent Lieg die Torschauer Gem. visitirte. . .	276
Scherffhau L. J., Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthum .	309
Selle J., Oratorations, Büchlein für die Jugend	350
Virag Kon., Poemák.	322
Wachetich M., Oratio funebris in obitum P. Haj- nik etc.	316

Verzeichniß

d e r

im Septemberhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-
Nachrichten.

	Seite
I. Sendung des Bischofs von Raab	354
II. Öffentliche Lehranstalten:	
Katholisch des Gymnasium zu Dedenburg . . .	359
Evangel. Gymnasium zu Dedenburg	360
L. J. Universität in Prag	362

	Seite.
III. Fortsetzung der Correspondenz-Nachrichten aus Galizien	363
IV. Biographische Notizen über inländische Gelehrte:	
Joseph Kautenkranz	363
Thomas Mauksch	372
Joh. Georg Schmitz	374
V. Theater.	
Ueber die Aufführung des Julius Cäsar in Wien	375
VI. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeichnungen etc.	
Brankit	380
Endlicher Ignaz	383
Freyhmutz Jos.	380
Klobhammer	379
Kostin Thom.	—
Moiser	—
Ohms Anton	380
Ribe Mich.	383
Wilhelm F.	380
VII. Nekrolog.	
Coffein D.	383
Häfler Joh.	382
Lederer F. K.	—
Nowodworstky Joh.	—
Nichtlowstky Joh.	—
Schwäger Ignaz	383
Zarda Adalb. Vinz.	381
VIII. Miscellen.	
Steinkohlen-Geschenk an das Museum zu Pesth von Hrn. Dr. Hell in Uedenburg	383
Dr. Franz v. Kazinczy arbeitet an einer ungrischen Uebersetzung Herderscher Preisschriften.	—

Rechte
gen
Magd.
Hui
Karl
von
Reg
g
XIV
S.
140

- Dr. Franz Verbe von Rio-Spanho hat ein
grieches Lehrbuch der Mathematik; und ein
nagr. Uebersetzung von Lavoisier's Chem.
zum Drucke fertig
- Bereitung von Ahornzucker und Syrup in
Kesthely
- Erhöhte Dotation der k. k. Hofbibliothek in
Wien
- Frequenz der Leipziger Universität zu Anfange
des 18. und 19. Jahrhunderts
- IX. Stipendien am Georgikon zu Kesthely
- X. Berichtungen, literarische Aufklärungen etc.
Erklärung von Franz. Pabst, in Prag
- Aufforderung von Siegler und Fröblich
- XI. Bücher-Ankündigungen.

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

1899

1900

1901

1902

1903

1904

1905

1906

1907

1908

1909

1910



The page contains a large, faint, and mostly illegible block of text, likely a scan of a document. The text is extremely light and difficult to read, appearing as a series of scattered, faint characters and lines across the page. There are some faint, larger characters that might be part of a header or title, but they are not clearly discernible. The overall appearance is that of a very low-quality scan of a document page.

Stanford University Libraries



3 6105 015 108 074

1774

A5

1811

v.3

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

